

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Berlin, 1965

Heft 13 (1971)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196



FONTANE BLÄTTER

Band 2, Heft 5

1971

Karl Liebknrecht (geboren 13. 8. 1871, ermordet 15. 1. 1919)

Urteil über Theodor Fontane

„Wichtig ist mir die jetzt erst gewonnene nähere Bekanntschaft mit Willibald Alexis und Fontane, den beiden preußischsten, ja brandenburgischsten Dichtern des 19. Jahrhunderts, beide freilich in edlerem Sinn: beide keine Brandenburger, keine Preußen, keine Deutschen, sondern — Franzosen der ‚Kolonie‘, südfranzösischen Refugiés-Familien entstammend, eine bittere Pille für die Nationalidioten und Rassenfanatiker, die Fontane in seinem Roman ‚Vor dem Sturm‘ auch unübertrefflich zeichnet: nicht nur die Fürstengeschlechter sind ja aus dem Blut aller europäischen und einiger asiatischer Völker zusammengemischt, die Bevölkerung der Mark Brandenburg, des ‚Herzstücks von Preußen‘, wie ganz Ost-Elbiens, Sachsens ist fast rein slavisch (wendisch), und zwar von unten bis oben. Zum höchsten Adel. Gewiß, die stärkste Prädisposition zum künftigen deutsch-slavisch-magyarisch-türkisch-japanischen Bund gegen den germanischen und romanischen Westen. Fontane ist etwas breit, und der Kleinmalerei sehr zugetan. Aber aller Enge abhold, eine ‚breite‘ Natur wie wenige; voller lebendiger Erfahrung auf und unter der Oberfläche vieler Gesellschaftsschichten und nicht nur Deutschlands, sondern auch Frankreichs, wo er 70/71 kriegsgefangen war, und Englands, wo er lange lebte, und voller Natürlichkeit, Ehrlichkeit und oft Anmut und Feinheit. Seine biographischen ‚Kinderjahre‘ empfehle ich Dir sehr — auch Helmi mag sich daran machen. Du wirst aus diesen Sachen zugleich lernen und das eigenartige Leben in der ‚Kolonie‘ wird Dich interessieren. Ich wäre froh zu hören, daß Du meinen gelegentlichen literarischen Anregungen folgst.“

(Aus: Karl Liebknrecht: „Briefe aus dem Felde, aus der Untersuchungshaft und aus dem Zuchthaus.“ Berlin-Wilmersdorf: Verlag der Wochenschrift „Die Aktion“. 1919, S. 87/88.)

Sektion Germanistik / Geschichte

Fachbereich Germanistik
Bibliothek

307

1971/1977

Sonja Wüsten (Berlin)

Schnitzaltäre in märkischen Kirchen

Zu unveröffentlichten Notizen Theodor Fontanes

Fontane hat während seiner Fahrten durch die Mark Brandenburg viele Stadt- und Dorfkirchen aufgesucht und dort immer wieder Werke der Kunst und des Kunsthandwerkes gefunden, die, weil sie im Gottesdienst nicht mehr verwendet wurden, ohne Pflege und an ungünstigen Orten abgestellt, von Vernichtung bedroht waren.

Der Dichter suchte nach Möglichkeiten solche Denkmale zu bewahren. In den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“¹ wird das Thema mehrfach berührt, insbesondere aber bekundet sein Aufruf im Schulblatt für die Provinz Brandenburg vom April des Jahres 1863, mit dem er die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die in der Mark vorhandenen mittelalterlichen Schnitzaltäre lenkte, diese Bemühungen².

In unmittelbarem Zusammenhang damit stehen verschiedene unveröffentlichte Aufzeichnungen Fontanes in seinen märkischen Notizbüchern, besonders in einem Notizbuch vom Jahre 1863 (mit der Signatur A 7), und eine Sammlung von Zuschriften zu dem Aufruf des Dichters vom April 1863. Eine thematische Übersicht dazu findet sich bereits in der Schrift von Dr. Jutta Fürstenau „Fontane und die märkische Heimat“ a. a. O. Die Notizbücher und die Leserzuschriften gehören zum Bestande des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam.

Auf den Blättern 77 bis 79 des Notizbuches A 7³ befinden sich tabellenartige Zusammenstellungen von Schnitzaltären in märkischen Kirchen; ähnliche Aufstellungen von weiteren zur Kirchengestaltung gehörenden Werken der Kunst und des Kunsthandwerkes schließen sich an. Diese Zusammenstellungen wie der im Schulblatt 1863 veröffentlichte Aufruf, der mit der Bitte schließt, die zuvor beschriebenen Altäre Theodor Fontane anzuzeigen, offenbaren seine Absicht, solche kirchlichen Kunstdenkmale zu erfassen.

Eine Erfassung aller Denkmale hatte Karl Friedrich Schinkel bereits im Jahre 1815 in seinem bedeutsamen Antrage „Zur Erhaltung aller Denkmäler und Altertümer unseres Landes“ gefordert⁴. Im Jahre 1821 schickte der Staatskanzler von Hardenberg ein Schreiben an die Oberpräsidenten der preußischen Provinzen, mit dem er u. a. um eine „Nachweisung“ der wichtigsten Denkmale ersuchte. Zur näheren Bestimmung des Denkmalsbegriffes schrieb er: „Ich rechne hierher öffentliche Monumente von Stein, Metall oder Holz, Grabsteine oder sonst Denkmale auf Verstorbene, alte Inschriften, ausgehauene Wappenschilder, alte Statuen, alte Malereien, Denkmale der höheren Baukunst aus früheren Zeiten u. s. w.“. Die darauf hin von den Regierungsbezirken eingereichten Denkmalverzeichnisse vermitteln eine Vorstellung davon, wie geringfügig damals in den Städten und Dörfern die Kenntnisse vom Denkmalbestand gewesen sind⁵. Nach-

Berlin-Gemeinschaftliche
Landesbibliothek
Bibliothek

dem die preußische Regierung sich zu Beginn der vierziger Jahre über die vorbildliche Organisation von Denkmalschutz und Denkmalpflege in Frankreich unterrichtet hatte, wurden auch in Preußen auf diesem Gebiet einige dringliche Maßregeln getroffen. So wurde im Jahre 1842 die Inventarisierung der Denkmale durch den König angeordnet⁶ und im darauf folgenden Jahre Ferdinand von Quast zum „Konservator der Kunstdenkmäler“ in Preußen ernannt⁷. In den vierziger und fünfziger Jahren wurden in verschiedenen Regierungsbezirken der Provinzen neue erweiterte Denkmalverzeichnisse angelegt, wie überhaupt in dieser Zeit das allgemeine Interesse an den Bau- und Kunstdenkmalen wuchs.

Durch Schriften, Ausstellungen, Vorträge suchte man die Öffentlichkeit über diesen Gegenstand aufzuklären. Unter den Schriften sind besonders jene kunstgeschichtlichen Publikationen zu nennen, mit denen den Lesern erstmalig die gesamte Entwicklung der Kunst nahe gebracht wurde. Dazu gehörten vor allem das „Handbuch der Kunstgeschichte“ von Franz Kugler⁸, Karl Schnaases „Geschichte der bildenden Künste“⁹, der „Grundriß der Kunstgeschichte“ von Wilhelm Lübke¹⁰ und Heinrich Ottos „Abriß einer kirchlichen Kunst-Archäologie des Mittelalters“¹¹. Gleiche Bedeutung kam jenen Werken zu, die vornehmlich eine Übersicht über den Denkmalbestand boten, wie Ludwig Puttrichs Arbeit über die sächsischen Denkmale¹² oder Friedrich Adlers Schrift über die mittelalterlichen Backsteinbauwerke in Preußen¹³. Daneben wurden Aufsätze zu einzelnen Themen dieser Art in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht, wie in der von Quast und Otte herausgegebenen „Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst“ (1856–1859) und in dem von Friedrich Eggers¹⁴ edierten „Deutschen Kunstblatt“ (ab 1850), für das auch Fontane schrieb und an dem u. a. Franz Kugler, Karl Schnaase und Gustav Friedrich Waagen¹⁵ mitwirkten. Aber auch in den Tageszeitungen jener Jahre finden sich wiederholt Ausführungen über Bau- und Kunstdenkmale. Zahlreiche Vorträge wurden vor allem im Rahmen von Vereinstagungen gehalten. Im „Verein für mittelalterliche Kunst“ und in der „Archäologischen Gesellschaft“ hatten Karl Schnaase, Franz Kugler, Gustav Friedrich Waagen, Wilhelm Lübke, Ferdinand von Quast wie die Architekten und Schinkelschüler Friedrich August Stüler¹⁶ und Joh. Heinrich Strack¹⁷ an der Verbreitung von Kenntnissen über die Denkmale wesentlichen Anteil; im „Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg“ wirkte neben von Quast vornehmlich der Architekt und Kunsthistoriker Friedrich Adler in diesem Sinne. Kugler, Schnaase, von Quast und Stüler gehörten außerdem einer im Jahre 1853 durch Kabinetts-Ordre gegründeten Denkmalkommission an¹⁸; ein weiteres Mitglied der Kommission war der Generaldirektor der Königlichen Museen, Ignaz von Olfers¹⁹.

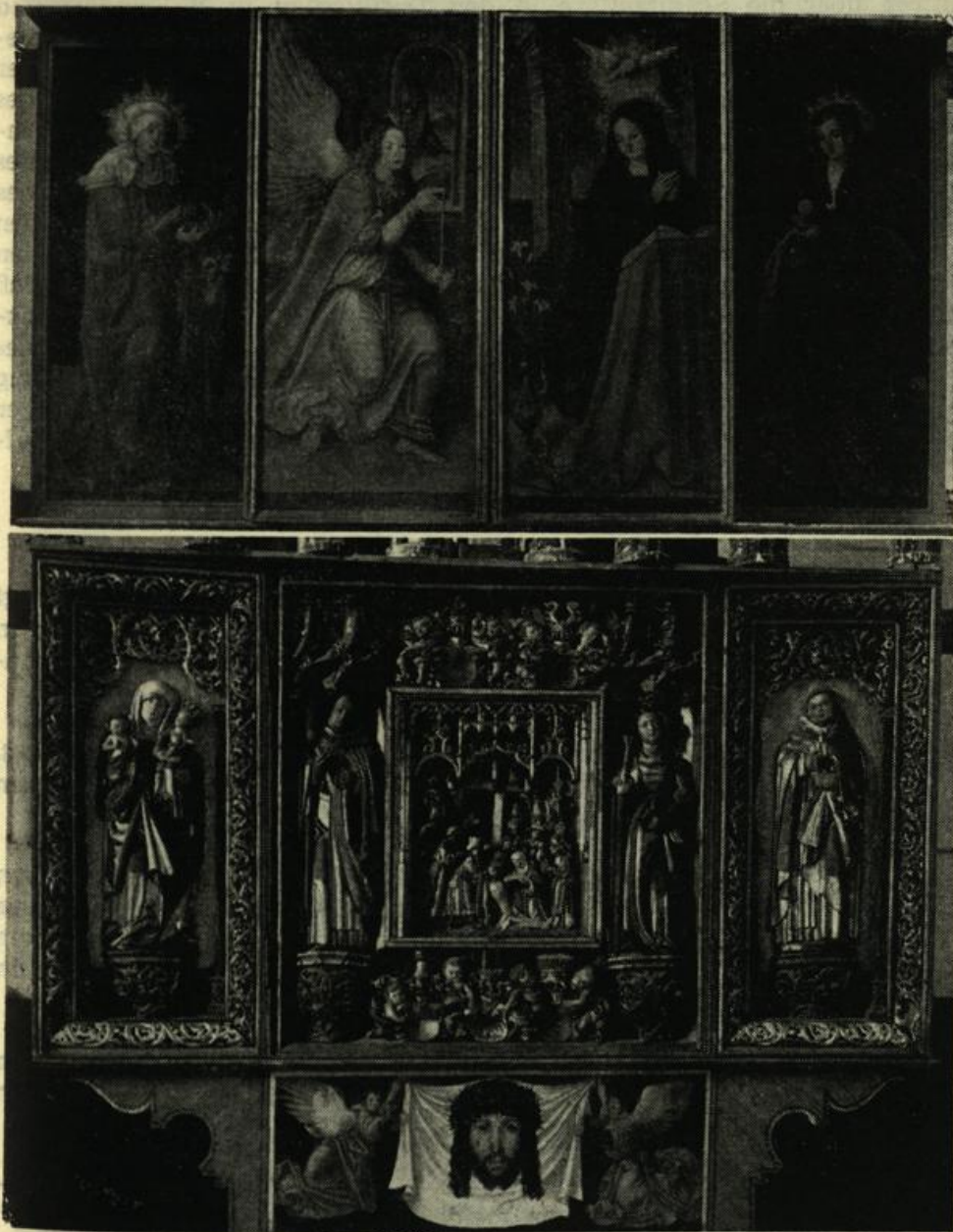
Fontane war mit diesen Männern, die sich um die Erforschung und Erhaltung der Denkmale besonders verdient gemacht haben, meist gut bekannt. Mit Franz Kugler und Wilhelm Lübke war er befreundet, auch Karl Schnaase bezeichnete er in „Von Zwanzig bis Dreissig“ als seinen

Freund und Gönner. Mit Ferdinand von Quast, der im Hause Franz Kuglers verkehrte, war er gut bekannt, auch mit Gustav Friedrich Waagen, Friedrich Adler und Joh. Heinrich Strack; letzterer gehörte ebenfalls zum Kuglerschen Kreise. Fontanes Beurteilung der Denkmale stimmt vielfach weitgehend mit Äußerungen von Franz Kugler und Ferdinand von Quast überein²⁰, und sein Interesse für die Sache ist zweifellos durch diese persönlichen Beziehungen gefördert worden. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß er auch davon Kenntnis hatte, welche Schwierigkeiten es bereitete, einen Überblick über den Denkmalbestand zu gewinnen, besonders über die zu den Kirchengenausstattungen gehörenden Werke der Kunst und des Kunsthandwerkes.

Ferdinand von Quast hatte in den vierziger Jahren umfangreiche Fragebögen erarbeitet, mit deren Hilfe die Inventarisierung der Denkmale in Preußen vorgenommen werden sollte. Sie wurden 1854 erstmalig versandt und enthielten neben jenen Fragen, die auf eine möglichst genaue Beschreibung der denkmalwerten Bauwerke abzielten, auch zahlreiche Fragen zum beweglichen kirchlichen Kunstgut, wie Altäre, Bilder, Skulpturen, Taufsteine, Kanzeln, Gestühl, Kelche, Glocken usw. Zu den Altären vermerkte der Konservator ausdrücklich: „Man bittet hier so ausführlich wie möglich zu sein“²¹. Dennoch waren die Erfassungen auch in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, besonders was das bewegliche Kunstgut angeht, noch äußerst lückenhaft; es fehlte vor allem in den kleinen Städten und Dörfern an kundigen Helfern. Zu den sehr gefährdeten Kunstdenkmälern gehörten die gefaßten mittelalterlichen Schnitzaltäre, ihre Erfassung war deshalb dringlich. Da das Urteil über Skulpturen um die Jahrhundertmitte noch weitgehend durch das klassizistische Ideal, die ungefaßte Steinskulptur geprägt war, wurde der künstlerische Wert der überkommenen farbigen Fassungen noch vielfach verkannt. Mitunter wurden sie noch, einer klassizistischen Gewohnheit folgend, weiß übertüncht. Fontane berichtet von solchen Altären in Schulzendorf und Frankenfelde (s. S. 319). Eine ministerielle Verfügung vom Jahre 1854 über die „Erhaltung und Wiederherstellung von Holzschnitzwerken usw. in Kirchen“²², die vermutlich auf Kuglers Einwirken zurückgeht, der sich mit den Schnitzaltären in Pommern befaßt hatte²³, enthält den Hinweis, daß die farbige Fassung und Vergoldung für die künstlerische Wirkung solcher Werke wesentlich sein; das Übermalen und Übertünchen sei deshalb zu vermeiden. In der Praxis wurde der Anordnung jedoch oft wenig Folge geleistet. Fontane hatte auf seinen märkischen Fahrten Gelegenheit, sich davon zu überzeugen.

Nach den auf uns überkommenen Schriften bietet sich von den Bemühungen Fontanes um die kirchlichen Denkmale, insbesondere die Schnitzaltäre in der Mark Brandenburg folgendes Bild:

Bei seinen Besuchen märkischer Kirchen zur Vorbereitung der „Wanderungen“ hatte er zahlreiche Vermerke über Denkmale dieser Art in seine Notizbücher eingetragen. Darunter befinden sich Beschreibungen von



Altar der St. Moritzkirche in Mittenwalde. Anfang 16. Jh.
(Aufnahme Institut für Denkmalpflege Berlin)

Schnitzaltären. Am 21. Januar 1863 veröffentlichte Karl Schnaase in der Nr. 17 der Kreuzzeitung unter der Rubrik „Berliner Zuschauer“ einen Beitrag über die Schnitzaltäre in den Dorfkirchen in Wilkendorf und Bollersdorf, die nach ihrer Restaurierung damals im Berliner Akademiegebäude ausgestellt waren. Fontane verweist auf diesen Aufsatz bei der Zusammenstellung von Schnitzaltären in den märkischen Dörfern des Regierungsbezirkes Frankfurt/Oder im Notizbuch A 7 (s. S. 316) seine Anmerkung zu Wilkendorf und Bollersdorf), und er hat später Schnaases Beschreibung des Bollersdorfer Altars wörtlich in die Erstausgabe des zweiten Teiles der „Wanderungen“ übernommen (s. Anm. 41). Neben den zuvor geschilderten Anregungen von verschiedenen Seiten und eigenen Beobachtungen hatte dieser Aufsatz sicher mit dazu beigetragen, daß Fontane sich schließlich selbst mit der Erfassung kirchlicher Kunstdenkmale befaßte und in diesem Zusammenhang den Aufruf vom April des Jahres 1863 im Schulblatt für die Provinz Brandenburg zur Erfassung der Schnitzaltäre veröffentlichte. Die Sammlung von Zuschriften, die er auf seinen Aufruf hin erhielt, wurde in ein Heft eingeklebt mit der Aufschrift: „Schnitzaltäre in märkischen Kirchen“²⁴.

Es enthält folgende Briefe:

1. Brief des Predigers Hermanni aus Krahe vom 17. VIII. 1863. Er zeigt ein Altarbild aus dem Jahre 1473 von Jerard Weger in der Kirche in Meßdunk an, das im Jahre 1844 von Friedrich August Bott in Brandenburg restauriert worden sei.
2. Brief des Küsters Lehmann aus Rottstock bei Brück vom 7. VIII. 1863, der auf einen Bilderaltar, vergoldetes Holzschnitzwerk, in der dortigen Kirche verweist.
3. Brief des Lehrers Schumacher vom 18. VII. 1863. Er berichtet von einem Altar in der Kirche in Trechwitz bei Groß-Kreuz, der damals schon beschädigt war. Er schreibt, der Gekreuzigte sei nicht mehr am Kreuz befestigt, sondern läge im Kasten, der jetzt seinen Platz in einer Turmecke von Staub und Spinnweben überzogen habe.
4. Brief des Predigers Heinrich vom 5. VII. 1863. Er schreibt von einem alten Schnitzaltar in der Kirche in Bornow mit der Legende vom Papst Gregor.
5. Brief des Oberpfarrers Grüning vom 4. VII. 1863, der einen Schnitzaltar in Coelleda in Thüringen meldet.
6. Brief des Predigers Brandenburg vom 22. VI. 1863. Er verweist auf einen Altarschrein mit drei Altarblättern aus Holz mit Goldspuren in Kuhdorf und auf einen Schnitzaltar in Mesendorf, der vor der Restaurierung im Jahre 1839 vergoldet gewesen, jetzt aber mit brauner Farbe überzogen sei.



Altar der Marienkirche in Strausberg. Um 1510.
 (Aufnahme Institut für Denkmalpflege, Meßbildarchiv, Berlin)



Altar der Dorfkirche in Wilkendorf. Anfang 16. Jh.
 (Aufnahme Wolf Dieter Kunze, Berlin)

7. Brief des Kantors Matthiolius aus Fliet vom 26. I. 1863. Er ist an die Redaktion der Neuen Preußischen (Kreuz)-Zeitung gerichtet. Er berichtet von einem Schnitzaltar aus dem 15/16. Jahrhundert in der Kirche in Fliet mit fünf Feldern mit der Leidensgeschichte, der auf Veranlassung des Majoratsherrn von Arnim auf Suckow und des Pastors Engel von dem Vergolder Bonge in Potsdam restauriert worden sei.

Die alte Kirche in Meßdunk (Kreis Brandenburg-Land) wurde 1868 abgebrochen und der Altar beim Neubau in die Ostwand eingelassen. Die alte Kirche in Rottstock (Kreis Belzig) wurde um die Jahrhundertwende abgebrochen. Der Verbleib des Altares ist nicht bekannt. Gleichfalls unbekannt ist der Verbleib der Altäre in den Kirchen von Trechwitz (Kreis Brandenburg-Land) und Bornow (Kreis Beeskow). Der Altar in der Kirche von Kuhsdorf (Kreis Pritzwalk) soll nach Frankfurt/Main verkauft worden sein (s. Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. I, Teil II, Kreis Ostprignitz, Berlin 1907). Über den Altar in Mesendorf (Kreis Pritzwalk) ist nichts bekannt. Die Kirche in Flieth (Kreis Templin) wurde im zweiten Weltkrieg zerstört.

Gestützt auf diese Zuschriften²⁵ wie auf die bereits erwähnten eigenen zur Stoffsammlung der „Wanderungen“ gehörenden Aufzeichnungen hat Fontane die Zusammenstellung der Schnitzaltäre im Notizbuch A 7, unterteilt nach Altären in Städten (Bl. 77) und nach Altären in den Dörfern der Regierungsbezirke Frankfurt (Bl. 78) und Potsdam (Bl. 79), angelegt:

*Schnitz-Altäre
in märkischen Städten*

*Frankfurt a/O reich-einfach; große Figuren; sehr schön.
Werben in der Altmark.*

Neu-Ruppin.

Mittenwalde.

Beeskow.(?)

Perleberg.(?)

Luckenwalde.

Straußberg.

Brandenburger Dom (der berühmte Schrein aus Lehnin)

*Schnitz-Altäre
in märkischen Dörfern*

Regierungsbezirk Frankfurt

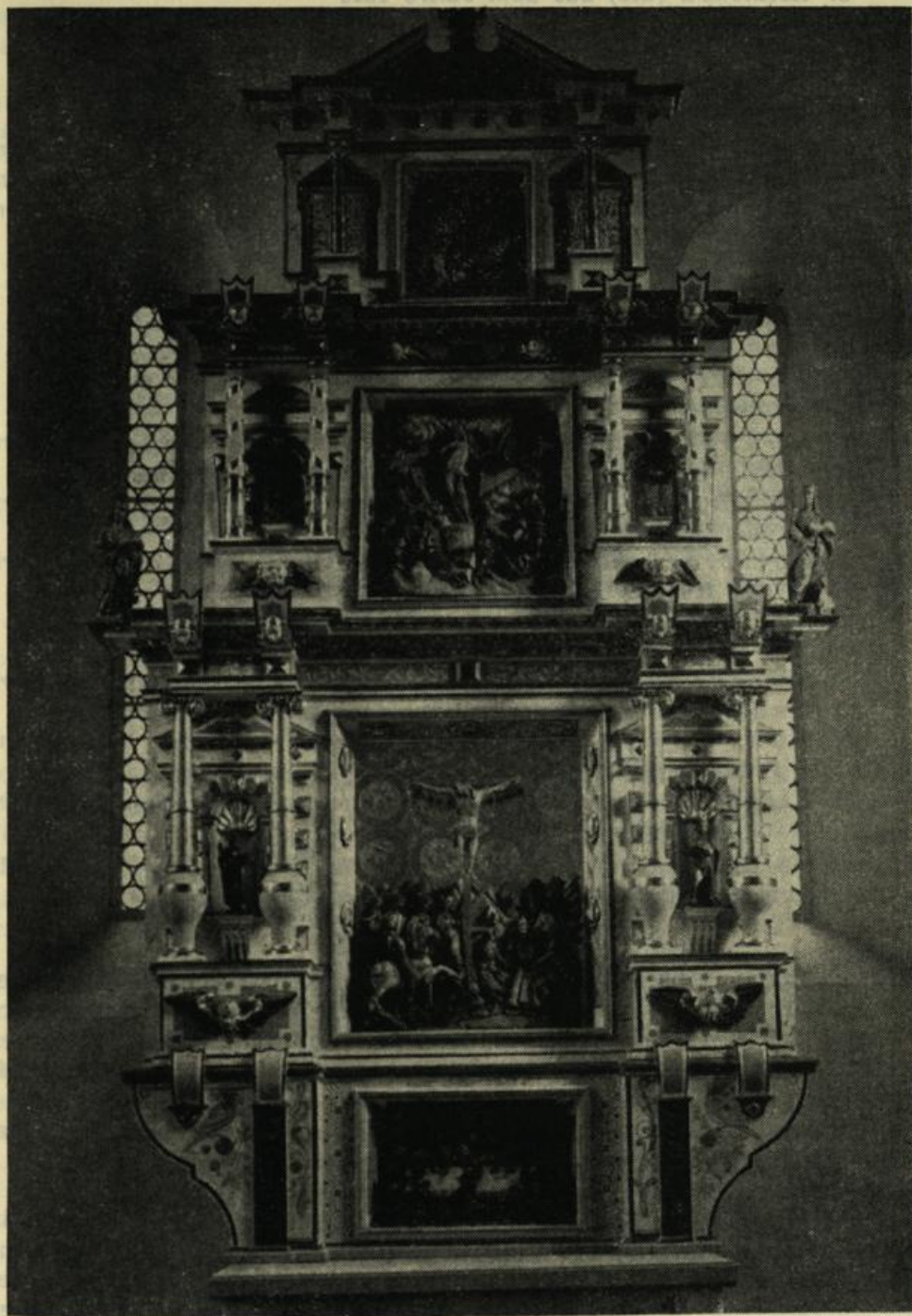
1. Heckelberg (siehe dies Buch)

2. Schulzendorf (dto)

die
be-
der
auf
des
riert

ab-
Die
nde
be-
reis
der
auft
l. I,
dorf
lin)

nen
hat
ter-
fern
egt:



Altar der Dorfkirche in Reichenow. Datiert 1622.
(Aufnahme Wolf Dieter Kunze, Berlin)

3. Reichenow (dto) aus dem Jahre 1622
4. Reichenberg (dto) jetzt ausquartirt
5. Buckow (dto) sehr spät; Roccoco, dadurch nichtig.
6. Willkendorf (siehe + Ztng Januar 1863)
7. Bollersdorf (dto. den Aufsatz v. Geh.R. Schnaase)

(Diese hier aufgeführten, mit Ausnahme Buckows, im Barnim gelegen gehören noch sämmtlich zum Regierungsbezirk Potsdam so daß ich aus R.B. Frankfurt noch weiter keine aufgeführt habe, als in den Städten Frankfurt und Buckow.)

*Schnitz-Altäre
in märkischen Dörfern*

Im Regierungsbezirk Potsdam

1. Meßdunk Parochie Krahne (Rochowscher Besitz) siehe den ausführl. Brief von Prediger Hermann aus Krahne.
2. Trechwitz bei Groß-Kreuz bei Brandenburg siehe den Brief des Lehrers Schumacher.
3. Rottstock bei Brück, Parochie Belzig, siehe den ausführl. Brief des Küsters Lehmann.
4. Bornow bei Beeskow, siehe den Brief des Predigers Heinrich.
5. Mesendorf bei Pritzwalk, siehe den Brief des Predigers Brandenburg in Pritzwalk.
6. Kuhsdorf bei Pritzwalk, dasselbe Dorf wo der junge Ramdohr Prediger ist, siehe denselben Brief.
7. Fliet bei Angermünde (Arnim-Succow) siehe den Brief des Cantors Matthiolius.

Am unteren Blattrand hat Fontane vermerkt: „Schnitzaltar zu Coelleda in Thüringen siehe den Brief des Oberpfarrers Grüning“.

Beschreibungen einzelner in dieser Zusammenstellung aufgeführter Schnitzaltäre befinden sich außer im Notizbuch A 7 in den Notizbüchern A 4, A 6 und A 14, und soweit sie in die „Wanderungen“ aufgenommen wurden, bietet der Textvergleich interessanten Aufschluß über den Schaffensprozess des Dichters.

Die Wiedergabe dieser Notizen erfolgt nach der von Fontane im Notizbuch A 7 (Bl. 77—79) gegebenen Reihenfolge.

Zu den Schnitzaltären in Frankfurt/Oder²⁶, in Werben in der Altmark, in Neu-Ruppin²⁷ und in Luckenwalde²⁸ sind in Fontanes Notizbüchern keine näheren Angaben enthalten. Die Aufnahme des Altars in Werben ist sicher eine Reminiszenz an die im Jahre 1859 mit Wilhelm Lübke zusammen unternommene Studienfahrt durch die Altmark, bei der auch die Johannis-kirche in Werben aufgesucht wurde²⁹. In Lübkes „Geschichte der Plastik“ (Leipzig 1863) wurde dieser Altar aus der Zeit um 1460 ausführlich be-

schrieben. Die Fragezeichen in Verbindung mit den Orten Beeskow und Perleberg sprechen dafür, daß hier wohl noch Nachforschungen beabsichtigt waren.

Zum Altar der Propstei- oder Moritzkirche in Mittenwalde ist im Notizbuch A 4³⁰ Bl. 16–17 vermerkt:

„...unter den vielen Bildern aber behaupten die Altarbilder einen gewissen Rang. Der Altar (ein Holzschnitzwerk aus der Zeit Joachims I*) ist einer von den Klappaltären, dessen Thüren in der Passionszeit geschlossen wurden. Es traten dann (und treten noch) vier Bilder nach vorn: Maria, Elisabeth, die Verkündigung, die Empfängniß. Diese Bilder scheinen allerdings aus der Holbeinzeit, d. h. etwas früher, denn 1531 oder so herum wurde die Mark bereits protestantisch. Unter dem Altarschnitzwerk, unmittelbar über dem Altartisch, zwischen diesem und dem Schnitzwerk befindet sich ein sehr guter Christuskopf mit der Dornenkrone, dem ähnlich in der Predikower Kirche³¹, aber viel größer und viel besser. Zwei schwebende Engelgestalten halten das Schweißstuch und auf dem Schweißstuch das Bild; — viel weniger schön als bei Corregio³², aber eigentlich markiger, vielleicht nur drastischer, so daß es sich fragt, ob nicht noch ein andres berühmtes Bild der Art (nach der Veronica Legende) existirt.

* Herr von Quast schließt es aus dem angebrachten schwedischen und dänischen Wappen, es sind nämlich 3 Wappen da.“

Fontane hat dazu Zeichnungen angefertigt, eine Skizze von einem dreiteiligen Altar mit Predella, sowie Skizzen von den drei Wappen mit den Unterschriften: „weiß und schwarze Felder“, „Brandenburg“ und „blauer Grund mit 3 goldnen Kronen drin“.

Auf Bl. 23 Rückseite desselben Notizbuches findet sich eine weitere Eintragung zu diesem Altar:

„Die vier Frauengestalten am Altar sind wahrscheinlich: Maria, Elisabeth, Hanna und der verkündigende Engel. Das Schnitzwerk — eine Kreuzabnahme.“

Bei der Erwähnung des Altares in den „Wanderungen“ hat der Dichter nur die Darstellung auf der Predella, das Schweißstuch der Veronica, besonders hervorgehoben:

„... der Altar selbst aber, ein Schnitzwerk aus katholischer Zeit und mit Bildern auf der Kehrseite seiner Türen, ist mutmaßlich ein Geschenk, das von Kurfürst Joachim I. der Mittenwalder Kirche gemacht wurde. Zwischen Altarwand und Altartisch, auf schmalen Raume, begegnen wir noch einem Christuskopf auf dem Schweißstuche der heiligen Veronica...“³³

Der Altar, der erhalten blieb (s. Abb. S. 311), wurde im Jahre 1514 von der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg der Kirche geschenkt. Von

besonderem Wert ist die Darstellung der Kreuzabnahme und des Kalvarienberges im Mittelschrein, eine Antwerpener Holzschnitzarbeit vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Fontanes Interesse galt aber doch offensichtlich mehr den bemalten Altarteilen. Bei der Figur auf dem Seitenflügel, die er als Hanna bezeichnete, handelt es sich um die hl. Barbara. Die Hinweise von Quast's haben sich vermutlich auf das beschränkt, was im Notizbuch angegeben ist.

Über den in die „Wanderungen“ nicht aufgenommenen Altar der Strausberger Marienkirche (Abb. S. 313) ist im Notizbuch A 6³⁴ Bl. 23 eingetragen:

„Reicher d. h. bunter, vielpuppiger Bilderaltar.“

Dazu hat Fontane eine Skizze angefertigt, auf der Maria mit dem Kinde zu erkennen ist. Sie befindet sich im Mittelschrein dieses Schnitzaltares aus der Zeit um 1510.

Zum Lehniner Altarschrein im Brandenburger Dom, der in den „Wanderungen“ ausführlich beschrieben wurde³⁵, finden sich im Notizbuch A 14³⁶ Bl. 47–48 ebenfalls Skizzen, aus denen die Anordnung der Heiligenfiguren bei offenem und geschlossenem Altar ersichtlich ist.

Über den Altar in der Heckelberger Dorfkirche notierte Fontane im Notizbuch A 7 Bl. 46 Rückseite:

„Altes Altarbild, Mutter Maria mit dem Kinde, 12 Apostel, Maria mit dem Oelkrug, [...] ³⁷ (?) und noch 2 andre Figuren. (Sehr schlecht restaurirt.)“

Dieser Flügelaltar aus der Zeit um 1500 blieb in der Kirche in Heckelberg (Kreis Freienwalde) erhalten. Die Holzfiguren sind gefaßt; das Hauptstück zeigt Maria in der Strahlenglorie. Predella und Aufsatz stammen aus der Zeit um 1610.

Auf die schlechte Restaurierung geht Fontane auch in den „Wanderungen“ ein:

„In der Heckelberger Kirche – freilich ohne alle Beziehung zu den Sparrs – ist auch ein Schnitzaltar, dessen ich erwähnen möchte, nur um vor Restaurierungen zu warnen, wie deren eine hier stattgefunden hat. Ermöglicht sich keine wirkliche Restaurierung, die mit ihrem reichen Goldschmuck oft sehr kostspielig ist, so tun die Gemeinden am besten, die Sache zu lassen wie sie ist, oder aber dem Schnitzwerk einfach eine weiße Tünche zu geben. Ich bin diesem Auskunftsmittel in mehreren Dorfkirchen begegnet und muß einräumen, daß wenn man das Bessere nicht haben kann, dies unter dem Schlimmen das mindest Schlimme ist. Die Sachen wirken dann gipsfigurenhaf, was etwas Kaltes, aber doch niemals etwas direkt Störendes hat³⁸.“

Dieser letzte Rat, der nach dem Urteil der Fachleute auch damals bereits als fragwürdig gelten mußte, erklärt sich vielleicht zum Teil aus auch bei Fontane noch vorhandenen Sehgewohnheiten auf die eingangs verwiesen wurde, zum anderen resultiert er aber sicher aus der Erfahrung,

daß es in den meisten Fällen ganz unmöglich war, eine Gemeinde, die ihre Kirche renovieren wollte, davon zu überzeugen, den Altar nicht um jeden Preis mit zu erneuern.

Zu dem Altar der Dorfkirche in Schulzendorf (Kreis Freienwalde), der aus dem 17. Jahrhundert stammt und Reste eines spätgotischen Schnitzaltars enthält, schreibt Fontane im Notizbuch A 7 Bl. 52:

„Altar auch alt; Holzschnitzwerk jetzt weiß getüncht; Christus am Kreuz, die Kriegsknechte spielen um seinen Mantel.“

In den „Wanderungen“ nennt er den „weißgetünchten Altar, der das Würfeln der Kriegsknechte um Christi Mantel darstellt“³⁹.

Über den Altar in der Dorfkirche von Reichenow (Kreis Strausberg), in den „Wanderungen“ nicht erwähnt, notierte Fontane im selben Notizbuch Bl. 52 Rückseite—Bl. 53:

„Großes Altar-Bild (Holzschnitzwerk) mit der Jahreszahl 1622. Vier Bilder, 2 mit Goldhintergrund. 1. (unten) Abendmahl 2. Kreuzigung; Ausspielung des Mantels (wie in Schulzendorf dort aber ist es jetzt weißgetüncht) 3. Auferstehung (Triumph Christi; mit der Fahne in der Hand) 4. Wächter sehen ihm nach. 4. Der Engel des Gerichts, links Himmel und betende Engel, rechts Hölle und die Verdammten in Flammen. (Eben solch Altar oder doch sehr ähnlich ist weißgetüncht in Frankenfelde.)“

Am Rande vermerkt: *„Vielleicht 1622 bei einer Restaurierung“.*

Der Schulzendorfer, der Reichenower (s. Abb. S. 315) wie auch der aus der Zeit um 1600 stammende Frankenfelder Altar befinden sich noch an Ort und Stelle.

Zu dem Altar in Reichenberg (Kreis Strausberg) sind keine weiteren Angaben enthalten.

Über den Altar der Kirche in Buckow (Kreis Strausberg) wurde auf Bl. 55 Rückseite des Notizbuches A 7 vermerkt:

„In der derselben Kirche ein großes Altarbild (Schnitzwerk) stattlich im Roccocostyl, nach dem großen Feuer in der Kirche gemacht, wahrscheinlich um 1680“.

Für die „Wanderungen“ hat Fontane diese Notiz nicht verwendet. Im Inventar von Bergau (a. a. O.) ist ein Barockaltar von 1737 verzeichnet. Die Kirche ist im zweiten Weltkrieg ausgebrannt. In der Sakristei der wieder aufgebauten Kirche wird eine männliche Schnitzfigur verwahrt, mit Brandschäden und fehlenden Unterarmen und Füßen, die vermutlich einst zum Altar gehörte.

Vom Altar der Dorfkirche in Wilkendorf hat Fontane im Notizbuch A 6 Bl. 26 die Anordnung und Bezeichnung der Figuren festgehalten. Obwohl er im Notizbuch A 7 Bl. 78 im Zusammenhang mit diesem Altar auf den Aufsatz von Schnaase in der Kreuzzeitung verwies, bietet die Beschrei-

bung des Altares in der Erstausgabe der „Wanderungen“⁴⁰ im Gegensatz zu den Ausführungen über den Bollersdorfer Altar⁴¹ keine Parallele zu Schnaases Beschreibung. Dies unterschiedliche Vorgehen mag sich daraus ergeben haben, daß er den Bollersdorfer Altar vielleicht nie selbst gesehen hat. Nach dem märkischen Reisekalender ist Fontane im Mai des Jahres 1862 in Buckow gewesen⁴², also zu einem Zeitpunkt, als sich der Altar sicher nicht in der Kirche des benachbarten Bollersdorf befand, sondern in der Berliner Restaurierungswerkstatt. Ob der Dichter ihn im Winter des Jahres 1862/63 im Berliner Akademiegebäude gesehen hat, muß dahingestellt bleiben. Den Wilkendorfer Altar hingegen hat er auf jeden Fall, als er, wie aus dem Kalender der märkischen Fahrten ersichtlich, im September 1863 in Wilkendorf war, nach der Wiederherstellung in der dortigen Kirche vorgefunden.

Der Altar der Dorfkirche in Wilkendorf (Kreis Strausberg) aus der Zeit um 1450 blieb am Ort erhalten (Abb. S. 313). Die Dorfkirche in Bollersdorf (Kreis Strausberg) war im zweiten Weltkrieg bis auf die Umfassungsmauern ausgebrannt. Sie wurde später wieder aufgebaut. Der spätgotische Flügelaltar aus der Zeit um 1585 ist mit verbrannt.

Fontane hat die Tabelle der Schnitzaltäre im Notizbuch A 7 nicht weitergeführt, aber unabhängig davon auch in späteren Jahren noch Vermerke über Schnitzaltäre in seine Notizbücher eingetragen. So enthält das Notizbuch A 1⁴³ Bl. 38 aus dem Jahre 1864 eine Skizze von einem Säulenaltar in der Kirche von Bechlin (Kreis Neuruppin)⁴⁴. Dieser dreizonige polychrome Kanzelaltar von 1713 befindet sich noch in Bechlin.

Im Notizbuch A 2⁴⁵ Bl. 44 Rückseite—Bl. 45 notierte der Dichter im Jahre 1873 über den Schnitzaltar der Marienkirche in Gransee:

„Altar: Spät-Renaissance vielleicht 1690—1720, aber in den Renaissance-Altar sind alte gotische vergoldete Holzschnitzereien aus dem 15. Jahrhundert eingesetzt.“

Diese stilistische Zuordnung und Datierung hat er dann offensichtlich noch einmal überprüft und schreibt in den „Wanderungen“:

„Dieser selbst ist ein Rokokobau (1739) von den üblichen Formen; als Bild aber ist in die von korinthischen Säulen eingefasste Wand eine bunte mittelalterliche Holzskulptur eingelassen, so daß der Schrein jetzt eine wunderliche Stilvermählung aus dem fünfzehnten und achtzehnten Jahrhundert zeigt“⁴⁶.

Bei der Gesamtinstandsetzung der Kirche in den Jahren 1961—1965 wurde der Altar ausgebaut und die barocke Fassung nicht wieder verwendet. Der darin enthalten gewesene mittelalterliche Schrein aus der Zeit um 1520 wurde restauriert und als Hauptaltar in der Kirche aufgestellt.

Im Notizbuch A 8⁴⁷ Bl. 4 ist ein Hinweis auf einen Altar in der Kirche in Gusow (Kreis Seelow) gegeben:

„Altar. Geschnitztes Altarbild; lange Inschrift auf der Rückseite des Altares.“

Die Inschrift wurde auf Bl. 6 desselben Notizbuches festgehalten und in den „Wanderungen“ wiedergegeben⁶⁸.

Die Kirche ist nur noch als Ruine erhalten; von dem barocken Schnitzaltar sind nur noch Fragmente vorhanden.

Die Schnitzaltäre, die Fontane notierte, waren in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts großenteils noch kaum bekannt. Wilhelm Lübke beschränkte sich in seiner „Geschichte der Plastik“ (1863) bei der Behandlung der Schnitzaltäre in der Provinz Brandenburg auf Beispiele aus der Altmark, im „Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des Mittelalters“ von Heinrich Otte sind nur einige der von Fontane verzeichneten Altäre mit aufgeführt, selbst in das von Bergau 1885 verfaßte Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg war nur ein Teil dieser Altäre aufgenommen. Die Reihe der in späteren Jahren begonnenen nach Kreisen geordneten brandenburgischen Inventarbände blieb unvollständig, so daß bis zum Jahre 1945 etwa die Hälfte der märkischen Kunstdenkmale noch nicht erfaßt war⁶⁹. Erst im letzten Jahrzehnt wurde vom Institut für Denkmalpflege in der DDR eine vollständige Erfassung der in der Mark noch vorhandenen Bau- und Kunstdenkmale vorgenommen. Es ist deshalb wohl möglich, daß von manchen Denkmälern, die nicht erhalten blieben, keine anderen Zeugnisse existieren als Fontanes Aufzeichnungen.

Im Notizbuch A 7 auf den Blättern 82 bis 96 hat der Dichter mit der Anlage weiterer Tabellen von kirchlichen Kunstdenkmälern begonnen: Bl. 82: „Alte Taufsteine“; dazu sind drei Fundorte (Wilkendorf, Müncheberg und Gielsdorf) aufgeführt.

Bl. 83: „Alte Taufbecken mit Reliefbildern und nicht zu entziffernder Umschrift“; die Seite ist leer geblieben.

Bl. 84: „Alte Abendmahlskelche, Altar-Leuchter etc. etc.“; dazu sind zwei Fundorte (Kloster Friedland und Frankfurt/O.) angegeben.

Danach wurden nur noch Überschriften notiert.

Bl. 86: „Alte Kirchenbilder kirchlichen Inhalts“.

Bl. 88: „Alte Kirchenbilder profanen Inhalts (Portraits etc.)“.

Bl. 90: „Skulpturenwerke kirchlichen Inhalts, mit Ausnahme der Schnitzaltäre etc“.

Bl. 92: „Skulpturenwerke profanen Inhalts (Portraits etc.)“.

Bl. 94: „Alte Glocken und ihre Inschriften“.

Bl. 96: „Alte Grabsteine und ihre Inschriften“.

Fontanes Bemühungen um die Erfassung der Schnitzaltäre und weiterer kirchlicher Kunstdenkmale in der Mark sind zwar im Zusammenhang mit den Vorarbeiten für die „Wanderungen“ zu sehen, waren aber zugleich auch ein besonderer Beitrag des Dichters zum Schutze dieser gefährdeten Denkmale. Dafür spricht auch seine Absicht, sich zu einigen von diesen Denkmalarten noch gesondert zu äußern. In einer Zusammenstellung von Aufsatzthemen im Notizbuch A 7 Bl. 28 wurden u. a. folgende Themen mit aufgeführt:

„Geschnitzte Bilderaltäre“, „Taufbecken; aus der bekannten unbekanntenen Fabrik. Die verschiedenen Muster, Bilder und Inschriften die vorkommen“ und „Glocken; Glockeninschriften und Glockenbilder“.

Diese Aufsätze sind nicht zustande gekommen. Zum größten Teil hat Fontane seine Notizen über die kirchlichen Kunstdenkmale in den „Wanderungen“ verarbeitet, anderes ist nur als Notizbucheintragung auf uns überkommen; aber in jedem Falle sind diese Aufzeichnungen nicht allein von literaturgeschichtlichem Interesse, sondern verdienen auch als Zeugnisse aus der frühen Zeit der preußischen Kunst- und Denkmalpflege besondere Beachtung.

Anmerkungen

Druckvorlage für die Publikation der Notizbuchaufzeichnungen Fontanes war eine von der Verfasserin des Aufsatzes angefertigte Maschinenabschrift nach den Originalen. Diese Texte wurden kursiv gesetzt und in Schreibweise und Interpunktion unverändert wiedergegeben; von Fontane vorgenommene Unterstreichungen wurden gesperrt. Anmerkungen des Herausgebers wurden durch eckige Klammern markiert.

Dem Leiter des Theodor-Fontane-Archivs in Potsdam, Herrn Joachim Schobeß, danke ich für die mir bei meiner Arbeit freundlich gewährte Unterstützung. Ferner danke ich den Mitarbeitern der Abteilung Forschung des Instituts für Denkmalpflege in Berlin, mit deren freundlicher Erlaubnis ich in die Erfassungskartei des Instituts Einsicht nehmen und darin enthaltene Angaben für meine Arbeit verwenden durfte.

Abkürzungen: W. = Wanderungen durch die Mark Brandenburg. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Carl Hanser-Verlag, München 1966. Im laufenden Text wurde die Abkürzung „Wanderungen“ verwendet.

1 Theodor Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Erster Teil: Die Grafschaft Ruppin. Zweiter Teil: Das Oderland. Barnim. Lebus. Dritter Teil: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. Vierter Teil: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. Berlin 1862–1882.

2 Aufruf im: Schulblatt für die Provinz Brandenburg. Hrsg. von F. L. Strietz, K. Bormann, C. Reichhelm. 28 Jg., 5. und 6. Heft, Mai und Juni, Berlin 1863, S. 400.

S. Dr. Jutta Fürstenau: Fontane und die märkische Heimat. In: Germanische Studien, Heft 232. Berlin 1941. S. 258:

„Bilderaltäre

Einige Bilderaltäre (vergoldetes Holzschnitzwerk, Szenen aus der heiligen Geschichte darstellend), die vor einigen Monaten hier in Berlin – wo sie restauriert worden waren – ausgestellt, und von Kunstliebhabern in Augenschein genommen wurden, haben die Frage angeregt: wieviel von solchen alten Schnitzwerkaltären wohl noch in der Mark, zumal in den alten Dorfkirchen zu finden sei. Der Unterzeichnete ist, nach Erfahrungen, die er in einem verhältnismäßig kleinen Kreise gemacht hat, der Ansicht, daß von solchen mehr oder weniger wertvollen Bildwerken aus der katholischen Zeit her noch sehr vieles (mehr als gewöhnlich geglaubt wird) vorhanden sein muß.

und spricht den Herren Geistlichen, Kantoren und Lehrern unserer Provinz gegenüber an dieser Stelle den Wunsch aus, daß die Genannten die Freundlichkeit haben möchten, mich wissen zu lassen, wo sich dergleichen findet. Erlaubt es ihre Zeit, eine kurze Beschreibung beizufügen, so werd' ich ihnen dopelt zu Dank verpflichtet sein. Zuschriften bitte ich zu adressieren an

Theodor Fontane, Alte Jakobsstraße 171.

Berlin, im April 1863.“

S. außerdem: W. Bd. III, S. 932, Anmerkung Nr. 649 zu Oderland. Bd. I.

- 3 Notizbuch A 7, steifbroschiert, 10,5×16 cm, Aufschrift mit Tinte:
„Cunersdorff. (Mittheilungen der Frau v. M.: noch nachträglich zu benutzen.
Das Schloß in Berlin.
Bildergalerie. Brautkammer. Kapelle Sophie Charlottens. Verzeichniß interessanter Bilder.
Alte Bäume.
Schnitzaltäre. (Verzeichniß)
Lichterfelde. Werbellin. Trampe. Heckelberg. Haselberg. Schulzendorf. Reichenow. Reichenberg. Buckow. Grazin. Tempelberg. Denkmal bei ‚Wüste Gölsdorf‘. Jahnsfelde.
Das Krönungsbild von 1701.
Die unaechten Fahnen von der Hanauer Schlacht. (Volkslied)
Gedicht von Bossaert.“
Bl. 77–96 Eintragungen mit Tinte.
- 4 Bericht der Oberbaudeputation vom 17. August 1815 an das Ministerium des Innern, abgedruckt in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“, Jahrgang 1906. S. 6 ff.
- 5 S. Staatsarchiv Potsdam, Pr. B. Rep. 3 B Regierungsbezirk Frankfurt I, XH 2, Altertumsfunde, Kunstsammlungen, Aufbewahrung von Urkunden usw. 1821–1826. Kopie des Schreibens des Staatskanzlers von Hardenberg vom 18. Dezember 1821 an den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, von Heydebreck. Aus einer Akte des ehem. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, die Berichte in gleicher Sache und Denkmalverzeichnisse enthält, geht hervor, daß die anderen preußischen Provinzen Schreiben gleichen Inhalts erhalten hatten.
S. Deutsches Zentralarchiv Merseburg, Hist. Abt. II, Rep. 76 V Sekt. 1 Abt. VI, Nr. 2 a, Inventarisierung der im Preußischen Staate vorhandenen Kunstdenkmäler . . . 1844–1845. Die in dieser Akte befindlichen Denkmalverzeichnisse aus den zwanziger wie auch aus den vierziger Jahren sind zwar nicht vollständig auf uns überkommen, das Vorhandene reicht aber aus, um ein Urteil über den damaligen Stand der Erfassung zu gewinnen.
- 6 Allerh. Kabinetts-Ordre vom 15. Januar 1842, s. A. von Wussow: Die Erhaltung der Denkmäler in den Kulturstaaten der Gegenwart. Berlin 1885, I S. 44.
- 7 Alexander Ferdinand von Quast (1807–1877), Architekt und Schinkelschüler. Allerh. Kabinetts-Ordre vom 1. Juli 1843 betr. Anstellung des Architekten von Quast als Konservator der Kunstdenkmäler. Mit der dazu am 24. Januar 1844 erlassenen Instruktion wird dem Konservator auch die Berichtigung und Vervollständigung der Inventare übertragen. Vgl. H. Lezius: Das Recht der Denkmalpflege in Preußen. Berlin 1908. S. 57 ff.
- 8 Franz Theodor Kugler (1808–1858), Kunsthistoriker, Geschichtsschreiber, Dichter. War als vortragender Rat für Kunstangelegenheiten im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten auch für den Denkmalschutz verantwortlich und hat neben Quast und Stüler auf diesem Gebiet nicht allein einen bedeutenden Einfluß gehabt, sondern zeichnete sich vor vielen anderen

- auch durch sein kritisches überlegenes Urteil aus. Kugler war Mitglied des „Tunnel über der Spree“. Über das gesellige Leben im Kuglerschen Hause s. Fontane „Von Zwanzig bis Dreißig“ (1898), s. auch Wilhelm Lübke: Lebenserinnerungen. Berlin 1891; „Handbuch der Kunstgeschichte“, 1. Aufl. Stuttgart 1842; 2. Aufl. 1848; 3. Aufl. 1856–1858; 4. und 5. Aufl. von W. Lübke bearbeitet 1861–1872.
- 9 Karl Julius Ferdinand Schnaase (1798–1875), Kunsthistoriker. Hauptwerk: „Geschichte der bildenden Künste“. 1. Aufl. 7 Bde. Düsseldorf 1843–1864; 2. Aufl. 1865–1879, 8 Bde.
 - 10 Wilhelm Lübke (1826–1893), Kunsthistoriker. War mit Fontane wie auch mit Kugler und Schnaase sehr befreundet, s. Lebenserinnerungen a. a. O. Lübke gehörte außer dem „Tunnel“ auch jener geselligen Vereinigung an, die den engeren Freundekreis Fontanes umfaßte, „Ellora“. Grundriß der Kunstgeschichte, 1. Aufl. 1860; 2. Aufl. Stuttgart 1863 von Fontane in der Kreuzzeitung vom 20. 3. 1864 rezensiert, s. Th. Fontane, Sämtliche Werke, Bd. XXIII, 1. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1970. S. 551.
 - 11 Heinrich Otte (1808–1890), Kunsthistoriker und Pfarrer. 1834–1878 Pfarrer in Fröhden bei Jüterbog. Abriß einer kirchlichen Kunstarchäologie des Mittelalters. 1. Aufl. Leipzig 1842.
 - 12 Ludwig Puttrich (1783–1856), Kunsthistoriker. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, Leipzig 1835–1852.
 - 13 Friedrich Adler (1827–1908), Architekt und Kunsthistoriker. Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preußischen Staates, Berlin 1860.
 - 14 Friedrich Eggers (1819–1872), Kunstschriftsteller, Tunnelmitglied.
 - 15 Gustav Friedrich Waagen (1794–1868), Kunsthistoriker. Seit 1830 Direktor der Berliner Gemäldegalerie. Seit 1844 Professor für Kunstgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität.
 - 16 Friedrich August Stüler (1800–1868), Architekt, Hofbaumeister.
 - 17 Joh. Heinrich Strack (1805–1880), Architekt.
 - 18 S. Franz Jahn: Der erste Konservator der Kunstdenkmäler des Preußischen Staates Ferdinand von Quast und sein konservatorischer Nachlaß im Architekturarchiv der Technischen Hochschule zu Berlin. In: Veröffentlichungen des Architekturarchivs der Technischen Hochschule zu Berlin. Berlin 1936, S. 22.
 - 19 Ignaz Franz Werner Maria von Olfers (1793–1781), Generaldirektor der Königl. Museen in Berlin seit 1839.
 - 20 Solche Übereinstimmung besteht insbesondere hinsichtlich der kritischen Haltung zu den damals oft zu weitgehenden Restaurierungen, bei denen auch erneuert wurde, was nicht der Erneuerung bedurfte.
 - 21 Diese Unterlagen befinden sich in der Akte des ehemaligen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten a. a. O. Bl. 257 ff. Weiteres Material enthält der Nachlaß von Quasts s. Franz Jahn a. a. O.
 - 22 Zirkularverfügung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 17. März 1854 betr. Erhaltung und Wiederherstellung von Holzschnitzwerken usw. in Kirchen. Vgl. H. Lezius a. a. O. S. 120.
 - 23 S. Franz Kugler: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Stuttgart 1853–1854.
 - 24 Heft 21,5×34 cm, Signatur: Kb 1. Aufschrift mit Tinte: „Schnitz-Altäre in märkischen Kirchen“. 34 Bl. mit Bleistift beschrieben. Es enthält Entwürfe Fontanes zu den „Wanderungen“; „Kienbaum“ und „Neuhardenberg“. Diese Texte wurden mit den Antwortschreibern betr. Schnitzaltäre teilweise überklebt.

- 25 Zwei weitere Briefe in gleicher Sache (Brief des Kantors Matthiolius vom 16. VII. 1863 und Brief des Pastors Borgmann, Stappenbeck bei Salzwedel vom 8. IX. 1863), die in der Schrift von Dr. Jutta Fürstenau: Fontane und die Märkische Heimat, a. a. O. S. 258, aufgeführt sind, befinden sich nicht im Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam.
- 26 Vermutlich handelt es sich um den mittelalterlichen Altar, lt. Inschrift von 1419, der Marienkirche in Frankfurt/Oder; jetzt in der ausgebauten Kapelle der im zweiten Weltkrieg schwer beschädigten Kirche.
- 27 In „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ von Bergau, Berlin 1885, sind Reste eines Schnitzaltares in der Klosterkirche in Neuruppin erwähnt.
- 28 Vom einstigen Hochaltar der Johanneskirche in Luckenwalde blieben fünf Heiligenstatuen aus Holz, polychrom und vergoldet, aus der Zeit um 1500 erhalten; sie sind Bestandteil eines neueren Altares.
- 29 S. Wilhelm Lübke: Lebenserinnerungen. Berlin. F. Fontane. 1891 S. 326.
- 30 Notizbuch A 4, steifbroschiert, 10,5×16,8 cm. Aufschrift mit Tinte: „VII. Königs Wusterhausen. Mittenwalde. Teupitz. Von Frankfurt bis Schwedt“.
- 31 Der Christuskopf ist in dem Abschnitt über die Kirche in Predikow s. W. Oderland Bd. I S. 941 nicht erwähnt.
- 32 Antonio Alegri, nach seinem Geburtsort Corregio genannt (wahrscheinlich 1494 geboren, gestorben 1534), Maler der italienischen Renaissance.
- 33 S. W. Spreeland. Bd. II S. 707.
- 34 Notizbuch A 6, steifbroschiert, 10,5×17 cm. Aufschrift mit Tinte: „Schlachten – Kunersdorf. Straußberg. Wilkendorf. Gielsdorf.“
- 35 S. W. Havelland. Bd. II S. 67–68. Der Altar ist im Chor des Domes aufgestellt.
- 36 Notizbuch A 14, steifbroschiert, 10,5×17 cm. Aufschrift mit Tinte: „Kienbaum. Kloster Lehnin. Chorin (Peelitzer Werder und Insel Mariensee.)“
- 37 [...] unleserlich.
- 38 S. W. Oderland. Bd. I S. 1000.
- 39 S. W. Oderland. Bd. I S. 1015.
- 40 Die Beschreibung des Altares in Wilkendorf s. „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. Zweiter Teil. Das Oderland. Barnim. Lebus. Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz 1863 S. 485. In den späteren Auflagen ist die Beschreibung des Altares nicht mehr enthalten.
- 41 Im selben Bande, in den Anmerkungen zu „Der große und der kleine Tornow-See“ S. 526/27 beschreibt Fontane den Bollersdorfer Altar; auch dieser Absatz wurde in die späteren Auflagen nicht übernommen:
 „Der Schnitz-Altar in der Bollersdorfer Kirche
 Der schöne alte Schnitz-Altar in der Bollersdorfer Kirche, dessen Restaurierung (durch den Maler Holbein) ganz vor Kurzem durch den Grafen Itzenplitz veranlaßt wurde, zeigt in seinem Mittelstück, dem sogenannten ‚Schrein‘, die Kreuzigung, jedoch nur mit Maria, Johannes und Magdalena. Der landschaftlich gemalte Hintergrund mußte, da nur unverständliche Ueberreste vorhanden waren, neu erfunden werden. Die beiden Flügel des Altars zeigen in ihrer obern Reihe hier Petrus und Paulus, dort Johannes und St. Georg, die der untern die vier Evangelisten mit ihren Symbolen. Sonderbarer Weise stammt das Ganze nicht aus einer und derselben Zeit. Der größere Theil, die Kreuzigung sammt den 4 Evangelisten, zeigt nämlich den manirirten Stil, der sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch den Einfluß der italienischen Kunst in Deutschland bildete, während die anderen vier Heiligen ziemlich

gute Arbeiten deutschen Kunsthandwerks vom Anfange desselben Jahrhunderts sind. Wie die Verbindung heterogener Theile entstanden und ob diese älteren Figuren gleich bei der Anfertigung des neuen Altars oder erst später in denselben aufgenommen, muß zwar dahingestellt bleiben; jedenfalls ist aber die Thatsache bemerkenswerth, daß man hier, noch in sehr später Zeit und nach Einführung der Reformation, diese Technik in Anwendung brachte und dabei keinen Anstand nahm, diese älteren, vielleicht aus einem verfallenen Altare herrührenden Statuetten zu benützen, obgleich sich unter ihnen neben Aposteln auch der etwas problematische und jedenfalls auf einem evangelischen Altare bedeutungslose St. Georg befand."

S. im Vergleich dazu den folgenden Auszug aus dem Aufsatz von Karl Schnaase „Ueber Werke alter märkischer Kunst“ (signiert C, S.) in der Kreuzzeitung vom 21. Januar 1863, Nr. 17:

„Der andere Altar, der Kirche des v. Pfuelschen Gutes Wolkendorf gehörig, hat im Schrein die Kreuzigung, jedoch nur mit Maria, Johannes und Magdalena, und auf landschaftlich gemaltem Hintergrunde, der jetzt, da nur unverständliche Ueberreste vorhanden waren, neu erfunden ist, in den Flügeln aber in der oberen Reihe hier Petrus und Paulus, dort Johannes und St. Georg, in der unteren die vier Evangelisten mit ihren Symbolen. Sonderbarer Weise stammt das Ganze nicht aus einer und derselben Zeit. Der größte Theil, die Kreuzigung und die Evangelisten, zeigt nämlich den manirirten Stil, der sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch den Einfluß der Italienischen Kunst in Deutschland bildete, während die anderen vier Heiligen ziemlich gute Arbeiten Deutschen Kunsthandwerks vom Anfange desselben Jahrhunderts sind. Wie die Verbindung heterogene Theile entstanden und ob diese älteren Figuren gleich bei der Anfertigung des neuen Altares oder erst später in denselben aufgenommen, muß dahingestellt bleiben; jedenfalls ist aber die Thatsache bemerkenswerth, daß man hier noch in so später Zeit und nach Einführung der Reformation diese Technik in Anwendung brachte und dabei keinen Anstand nahm, diese älteren, vielleicht aus einem verfallenen Altare herrührenden Statuetten zu benutzen, obgleich sich unter ihnen neben Aposteln auch der etwas problematische und jedenfalls auf einem evangelischen Altare bedeutungslose St. Georg befand."

Schnaase hatte die Orte Wilkendorf und Bollersdorf miteinander verwechselt. Das wurde in der Nr. 19 der Kreuzzeitung vom 23. Januar 1863 richtig gestellt.

- 42 Kalender der märkischen Fahrten Fontanes s. Dr. Jutta Fürstenau: Fontane und die märkische Heimat. A. a. O. S. 191 ff.
- 43 Notizbuch A 1, steifbroschiert, 10×16 cm. Aufschrift mit Tinte: „1864. Sommerreise durchs Ruppinsche. Wildberg. Lögow. Rohrlack. Gartz. Wustrau (der Landrath). Gnewikow. Carwe. Buskow. Bechlin. Krenzlin. Gentzrode. Fretzdorf.“.
- 44 S. dazu den Text in „Dörfer und Flecken im Lande Ruppin“ in: W. Bd. III S. 421.
- 45 Notizbuch A 2, steifbroschiert, 10×16 cm. Aufschrift mit Tinte: „1873. (Im Herbst Ruppin) Malchow-See. Menzer Forst. Koepernitz. Lindow. Gransee. Walchow. Triefplatz. Neustadt und Wusterhausen a/D.“.
- 46 S. W. Die Grafschaft Ruppin. Bd. I S. 495.
- 47 Notizbuch A 8, steifbroschiert, 10×16 cm. Aufschrift mit Tinte: „II Heinersdorf (ausgearbeitet). Gusow (Notizen). Friedersdorff (ausgearbeitet). Im W.'schen Hause.“.
- 48 S. W. Oderland. Bd I. S. 748.
- 49 S. H. Spielmann: Die Inventare der Mark Brandenburg. In: Märkische Heimat. 6. Jahrgang 1962. H. 3 S. 227 ff.

Christa Schultze (Berlin)

Fontanes „Herwegh-Klub“ und die studentische Progreß- bewegung 1841/42 in Leipzig

„Da steh ich kämpfend für sie alle,/ die unterdrückt,/ Und ob ich siege oder falle, ich bin beglückt“, schrieb Karl Hermann Schauenburg Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an den besorgten Vater, Domänen-Rentmeister und Hausbesitzer in Herford, um die innere Notwendigkeit seiner Beteiligung an der verbotenen Leipziger Burschenschaft verständlich zu machen. Die Verse verdeutlichen nicht nur Schauenburgs jugendlich-enthusiastische, den Einsatz für Schwächere als beglückende Pflicht empfindende Natur, sondern das ethische Prinzip überhaupt, aus dem heraus damals die Besten unter den Studenten sich in einer fortschrittlich-oppositionellen Bewegung zusammenfanden.

Im vierten Kapitel seiner Erinnerungen „Von Zwanzig bis Dreißig“ (1897) hat Theodor Fontane neben der Erwähnung Schauenburgs, Hermann Krieges, Georg Günthers und Robert Binders weitere Namen aus den Reihen dieser Bewegung Revue passieren lassen, als er von seiner Bekanntschaft mit einem Dutzend „anderer Studenten, meistens Burschenschafter, einige schon von älterem Datum“ berichtete: „Köhler (Ludwig), Prowe, Semisch oder Semig, Pritzel, Friedensburg, Dr. Cruciger, Dr. Wilhelm Wolfsohn, Max Müller.“ Er stellte sie als Mitglieder eines „Leipziger Dichtervereins“ vor, den er „Herwegh-Klub“ nannte, und in den er sich, „als der Sommer 1841 auf die Neige ging“, durch Schauenburg und Kriege eingeführt sah. Der wirklichen Bedeutung dieses Klubs wird Fontane allerdings nicht gerecht. Eine schwache Andeutung seiner tatsächlichen Substanz findet sich etliche Seiten vor dieser Namensaufzählung im dritten Kapitel, wo er von dem Beginn seiner „literarischen Beziehungen“ sagt: „Die fangen für einen jungen draußen stehenden Mann immer erst an, wenn sich etwas von Geheimbund oder mindestens Clique mit einmischt; erst wenn man Fühlung mit der Gegenwart hat, noch besser Friktionen, die dann zu Streit und Kampf führen — das sind dann literarische Beziehungen. Sie sind ohne Gegnerschaft kaum denkbar.“

Von Fontane selbst auf die Spur eines „Dichtervereins“ geführt, blieb die Fontane-Forschung über die tieferen Zusammenhänge des „Herwegh-Klubs“ seitdem im Dunkeln. Auch unsere kürzliche Auffindung (1963) eines Briefes aus dem Jahre 1897, in dem der greise Dichter den Verschwörungscharakter des Klubs durch die Bezeichnung „Vor-Vor-Rütli“ streifte, verwirrte durch die (wir sagen vorweg: der Wirklichkeit nicht ganz entsprechende) Hinzufügung der Namen Robert Blums und Hermann Jellineks, der Opfer Windischgrätz' im November 1848 in Wien, mehr, als daß der Schleier gelüftet worden wäre. Bei der augenblicklich in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik Deutschland sich vollziehenden Neuentdeckung des jungen Fontane als eines profilierten Vormärzlyrikers muß die fehlende Klarheit über einen Umgang, der, wenn nicht Quelle, so doch Befruchtung und Ansporn dieser

Lyrik war, zu einer empfindlichen Lücke werden. Lediglich des Dichters Erinnerungen folgende Beschreibungen des Klubs als eines literarischen Vereins, dessen geistiger Mittelpunkt Georg Herwegh war (Reuter), können nunmehr ebensowenig genügen wie die in Nürnbergers und Richters Spezialarbeiten über den jungen Fontane gegebenen¹. Mit der Charakterisierung, „es handelte sich bei Fontanes neuen Gefährten nicht nur um kritiklose Nachbeter; Wolfsohn und der blutjunge Max Müller, die die besten Köpfe waren, wahrten Abstand“, unterlag Nürnberger nicht minder als Reuter² dem faszinierenden Geplauder Fontanes, der seinen damals engsten Freunden, dem später hochverdienten Vermittler russischer Literatur in Deutschland, Wolfsohn, und Max Müller, die ihm auch in späteren harten Jahren Treue bewahrten, mit einer vergleichsweise ausführlichen Schilderung ihres Werdegangs dankte. Dadurch hob er sie über einen Kreis, dessen politische Bedeutung mit der Müllers und Wolfsohns nicht im Gleichklang stand, da diese als Studenten jedes Auffälligwerden aus unterschiedlichen Gründen mieden. Auch Richter, der aus marxistischer Sicht der Wahrheit am nächsten kommt, indem er in Fontanes „Herwegh-Klub“ einen „literarisch-politischen Klub mit ausgeprägt revolutionär-demokratischer Tendenz“ erkennt, entgeht nicht der Verwirrung, wenn er daneben noch einen zweiten Umgang des jungen Dichters mit einem „Kreis radikaler Burschenschaftler“ sieht und überdies den über ein halbes Jahrhundert später „Herwegh-Klub“ genannten Verein, den Fontane nach demselben Modus vorgeführt hat, der ihn vorher von einem Lenau- und Platenklub hatte sprechen lassen, in einen „poetischen Verein nach dem Muster des ‚Tunnels‘ umstilisiert“ glaubt. Die kommentierte Neuausgabe von „Von Zwanzig bis Dreißig“, die die Nymphenburger Verlagshandlung in München 1967 auf den Markt brachte, verzichtet ganz auf den Versuch einer Deutung.

Im folgenden sollen die im Dezemberheft 1970 der „Fontane-Blätter“ niedergelegten Forschungsergebnisse weitergeführt und unter Zuhilfenahme neuer Archivmaterialien sowie von Burschenschafts- und Vormärzliteratur der Versuch unternommen werden, das Dunkel um den „Herwegh-Klub“ transparenter zu machen, wobei wir den von Fontane vorgegebenen Namen folgen und andere Personen und Details nur streifen oder ganz unberücksichtigt lassen.

Im April 1841 wurde in Breslau das Mitglied der illegalen, auf dem Prinzip der „Allgemeinheit“ beruhenden Burschenschaft „Raczek“, Georg Pritzel, als „Hauptpfeifer“ bei einem Studentenauspfliff des Theaterstücks „Das bemooste Haupt“, das den Anschauungen der Raczeks von einem sittlichen, ehrenhaften und wissenschaftlichen Studententum widersprach, mit Karzer bestraft, – wegen einer zusätzlichen „humoristischen Malice gegen den Universitätsrichter“ von der Universität verwiesen³. In einer Adresse an den akademischen Senat forderten 240 Studenten die Aufhebung des Urteils. Unter den wegen dieses Aufruhrs erneut Relegierten befand sich auch der kaum zwanzigjährige Student im zweiten Semester Wilhelm Theodor Albert Friedensburg, mit dem sich der sechs Jahre ältere Pritzel nach den Breslauer Ereignissen nach Leipzig begab. Dort

trafen sie, in einer „Bude“ wohnend, mit Mitgliedern der Burschenschaft „Kochei“ zusammen, die anderthalb Jahre zuvor, am 12. August 1839, durch Mithilfe Robert Blums, seines Schwagers Georg Günther und Eduard Cramers gegründet worden war. Hauptkräfte der Leipziger Burschenschaft waren zur Zeit der Ankunft der beiden Breslauer ihr (Pritzel bereits bekannter) Sprecher Hermann Kriege und ihr Fechtwart Hermann Schauenburg. Aus Westfalen gebürtig, hatten sie sich nach einem Semester Medizin in Bonn im Oktober 1840 in der Pleißestadt niedergelassen. Ein Blick auf die bei Fontane genannten Namen läßt im Zeitungswart der „Kochei“ Ludwig Köhler, in ihrem Kneipwart Friedrich Hermann Semmig erkennen. Max Müller, Cruciger und Wilhelm Wolfsohn gehörten der Burschenschaft nicht als eigentliche Mitglieder an, doch verkehrten auch sie in der Studentenkneipe des Gastwirts Koch, nach der die „Kochei“ ihren Namen trug. Dies reichte zur Verdächtigung durch die universitätsrichterliche Behörde völlig aus und Müller saß daher auch als bloßer Mitkneipant und wegen Tragens der verbotenen schwarz-rot-goldenen Farben gelegentlich im Karzer. Sein Hauptinteresse galt jedoch schon damals den sprachwissenschaftlichen Studien, die ihn später als naturalisierten Engländer zum berühmten Sanskritforscher werden ließen. Mit ähnlicher Hingabe betrieb der spätere 48er Anführer des linken Flügels im „Vaterlandsverein“, Christian Albert Cruciger aus Eisenberg im Herzogtum Sachsen-Altenburg, seine juristischen Studien. In Jena hatte er zuvor der Burschenschaft „auf dem Burgkeller“ angehört und „auch in Leipzig hätte ihn kein damals sogenannter ‚Bandwurm‘ über die Achsel angesehen . . . Nie schminkte er das derbe, flotte Wesen, das am Studenten gefallen mag, zur Renommee auf. Er hatte den Mut, aber nicht den Mutwillen der Jugend. Er war kindlich genug, daß ihm die Studentenspielerien ein teilnehmendes Lächeln abgewannen, aber nicht kindisch genug, ihnen seinen Ernst zuzuwenden“⁴. So schilderte ihn sieben Jahre später, zur Zeit seiner Altenburger Ministertätigkeit, sein engster Freund Wilhelm Wolfsohn, der als Jude und als russischer Untertan schon im Studentenleben eine Ausnahmestellung einnahm, die jedes existenzgefährdende Risiko von vornherein verbot.

Die siebenjährige Periode schärfster Verfolgung aller seit den Freiheitskriegen im deutschen Volk lebendig gewordenen politischen Bestrebungen zog im Jahr 1840 durch den Regierungswechsel auf dem preußischen Thron mit explosiver Heftigkeit ein erneutes Aufflammen der „Sehnsucht nach anderen Zuständen“ (Fontane), aber auch der Aktivität aller patriotischen und umstürzlerischen Kräfte nach sich. Zu den Amnestierten dieses ersten, falsche Hoffnungen weckenden Regierungsjahres Friedrich Wilhelm IV. gehörte auch der Buchhändler Robert Binder, der als ehemaliges Mitglied der Halleschen Burschenschaft und wegen Verbreitung verbotener Schriften des „Preß- und Vaterlandsvereins“ seit 1833 langjähriger Untersuchungs- und Festungshaft ausgesetzt gewesen war. Durch diese Umstände erst 1840 in den Besitz des Leipziger Bürgerbriefes gelangt, gründete er als schon Zweiunddreißigjähriger am 1. Januar 1841 seine erste buchhändlerische Unternehmung. Sein Leipziger Verlag Robert Binder stellte sich bewußt in den Dienst der zeitbewegenden Ideen und

vermittelte darüber hinaus in Verwirklichung der Devise des befreundeten Hildburghäuser Chefs des Bibliographischen Instituts, Joseph Meyer, „Bildung macht frei“ in billigen Buchreihen allen Volksschichten Kenntnisse und Unterhaltung. In Erfüllung der Gesetze der Burschenschaft, im „Philisterium“ ihre Gedanken und Ziele weiterzutragen und zu unterstützen, war auch im privaten Bereich Binders Haus Heimstätte der neuen Generation von Burschenschaftlern. Hier begegnete Fontane den progressiven Studenten Schauenburg und Kriege. Besonders Kriege stand in engstem Kontakt zu Robert Blum, einer Zentralfigur aller politischen Bestrebungen Sachsens. Über Krieges Entwicklung seit seiner Ankunft in Leipzig schrieb ihm ein älterer Burschenschaftsbruder am 6. August 1842 aus Tübingen: „Wenn ich an die Zeit zurückdenke, wie Du nach Leipzig kamst, wie Du damals . . . noch an dem frommen Glauben Deiner Kindheit hingst . . . und wenn ich daneben die jugendlich begeisterte, frische Gesinnung halte, die jede Zeile Deines Briefes atmet, wenn ich lese, wie Du einen guten Preußen und einen Absolutisten identisch setzt, wie Du Dich über alle Verhältnisse freudig hinwegsetzt, um für das Eine zu streben, das unserer Zeit mit dem leider so bedenklich um sich greifenden Ernst-Augustianismus not tut, . . . so müßte mir diese in Dir vorgegangene Veränderung ganz unerklärlich erscheinen, wenn ich nicht schon, während ich noch in Leipzig war, dieselbe in Dir gar stark hätte sich vorbereiten sehn, und wenn ich nicht wüßte, daß Du mit Männern wie Pritzel und Blum in täglichem Verkehr ständest⁵.“

Robert Blums politischer Einfluß, Arnold Ruges Junghegelianismus und die Lehren Ludwig Feuerbachs bestimmten Krieges weiteren Weg. Ruges Bekanntschaft schloß er bereits während der Leipziger Studentenzeit, also während seines herzlichen Umgangs auch mit Fontane, in der „Kneipe Waldschlößchen bei Dresden“. Feuerbach, seinen verehrten „Messias des Antichristentums“⁶, — den „neuen Heiland“ in Fontanes Gedicht „An Hermann Kriege“ (1844) — in Bruckberg kennenzulernen, gelang ihm erst auf der Reise von Leipzig nach München im Oktober 1842. Aufgerüttelt vom 1841 erschienenen „Wesen des Christentums“, von der Entdeckung der Philosophie als eines Mittels zur „Anfeindung der bestehenden Regierungssysteme“, gewann der „überschäumende Brausekopf“ schon in Leipzig eine ungewöhnliche Macht über seine Mitstudenten, die er kraft der eigenen Begeisterung aus Verzweiflung und Trägheit emporzureißen vermochte. Überzeugt von seiner Berufung zum „Dozenten der Freiheit“ gab er Anfang 1842 die Medizin auf, widmete sich, um den „Grundgedanken der Zeit“ zu erforschen, ganz dem Studium der modernen Theorien und entfaltete seine agitatorische Begabung. Überlieferte Briefe seiner Kommilitonen sind Dankesbezeugungen für den wohlthuenden Einfluß und den moralischen Halt, die Kriege „verlodderten Bummlern“ gegeben, indem er ihnen Ziel und Richtung wies in einem studentischen Dasein, das dank der anmaßenden Vorherrschaft der aristokratischen Korps durch Wetteifern im Trinken und Duellieren, im Renommieren und Nichtstun gekennzeichnet war und besser Gesinnte oft ins Ausweglose stieß. Auch der Außenseiter Hermann Semmig wurde durch Kriege von einem Verzweiflungsschritt zurückgehalten und der Burschen-

schaft zugeführt. „Seit diesem einen Jahr bin ich ein ganz anderer geworden, ich verdanke es der ‚Kochei‘ der Hegelei, Dir. Ich wüßte nicht, was ich hätte tun sollen... ich konnte nicht zurück zur Theologie, ich mußte vorwärts auf der Bahn der Geschichte und ein Historiker ohne Verständnis seiner Zeit ist ein Blinder...“, schrieb er 1842 abschiednehmend dem Freund⁷.

Eine der markantesten und rührigsten Gestalten der Clique, in die Fontane zum Sommerausgang 1841 eintrat, muß — so wenig er nach außen in Erscheinung trat — der Breslauer „Raczek“ Georg Pritzel gewesen sein, den der Verfasser von „Von Zwanzig bis Dreißig“ den „Geistvollsten und Witzigsten des Kreises“ nannte. Als Pritzel sich an der Leipziger Universität als stud. med. eintragen ließ, Ehrenmitglied der „Kochei“ und neben Schauenburg Krieges engster Umgang wurde, hatte er in Breslau bereits ein Botanikstudium absolviert — zu einer Zeit, da beider Freund Heinrich Otto Lüning, ehemaliger Greifswalder Burschenschaftler und späteres Haupt der westfälischen Kommunisten, des sogenannten „Rhe-daer Kreises“, ebenfalls in Breslau studierte. Im April 1842 nahm Pritzel seinen Freund Kriege auf eine Reise nach Belgien mit; beide lernten — ausgestattet mit Empfehlungen von Blum — in Osnabrück, Kassel und Marburg „ausgezeichnete Männer des Fortschritts“ und in Brüssel eine Deputiertenkammer kennen.

Schwerer hatte es Pritzels junger Freund Friedensburg: weder die Leipziger noch die Jenenser Universität öffnete dem aus Breslau Relegierten ihre Tore. Erst ein dritter Versuch in Halle brachte ihm zu Michaelis 1841 unter Verwarnung die Immatrikulation als stud. phil. Schon in Leipzig war er jedoch nicht untätig. Unter Anleitung der älteren Burschschafter nahm er zusammen mit Klamroth zunächst an Sitzungen der „Kochei“, später an Besprechungen teil, die die Organisierung einer studentischen „Allgemeinheit“ zum Ziel hatten. Eine solche „Allgemeinheit“ begann sich nämlich im September 1841 unter den Leipziger Nichtverbindungsstudenten als Opposition gegen die sie tyrannisierenden Korps zu formieren. Im Bewußtsein ihrer Verantwortung für die „Sache“ stellten sich die Burschschafter Kriege und Schauenburg an die Spitze dieser Bewegung, mit der in Leipzig der studentische Progreß seinen Anfang nahm. Auch Semmig, Prowe und Ludwig Köhler gehörten zeitweilig zum Vorstand der „Allgemeinheit“ und arbeiteten ihre Statuten aus. Ein wichtiges Ereignis für die Festigung der „Allgemeinheit“ war eine beim Rektor ordnungsgemäß beantragte und genehmigte Zusammenkunft aller Studenten anlässlich der Beisetzung des Universitätsprofessors Wilhelm Traugott Krug am 15. Januar 1842, bei der des Abends ein Trauerfackelzug veranstaltet wurde. Die „Vaterländische Chronik“ der „Leipziger Fama“ berichtete darüber: „Prowe schilderte das Wirken Krugs für die Universität sowie für Deutschland, worauf ein junger hier studierender Israelit Wolfsohn aus Odessa zugleich im Namen seiner fernen Glaubensgenossen, ‚die kein Vaterland haben‘, den Dank derselben für Krugs Teilnahme an ihrem Schicksal aussprach. Einen von dem studierenden Max Müller gedichteten Nachruf sangen die sämtlichen anwesenden Studierenden zum Schluß⁸.“

Hervor tat sich auch der Medizinstudent Schauenburg, der ganz in der Arbeit für die Organisierung der Nichtverbindungsstudenten aufging, Reden an die Jungburschen ausarbeitete und anlässlich der Feste Gedichte „mit heftigen Schmähungen gegen die Regierungen“ verfaßte. Nachdem es seiner ängstlich um ihn besorgten Familie gelungen war, ihn im Februar 1842 in Berlin unter Aufsicht seines seit längerem dort studierenden Bruders Eduard zu stellen, der zwar auch Burschschafter, aber weniger extrem war, schrieb Schauenburg, dem Verlust seiner Aufgabe nachtrauernd, am 30. Mai 1842 an Kriege nach Leipzig: „Wie ich mit ganzer Seele an der Allgemeinheit hing..., weißt Du... Wir leben in einer mächtigen Evolutionsepoche, die ans Licht bringen wird, was Jahrtausende schlief: die bewußte Freiheit des menschlichen Geschlechts. Überall entdeckt der unbefangene Beobachter die Geburtswehen einer kreißenden Zeit, überall machen sich oppositionelle Kräfte bemerklich und geltend, die schneller als wir selbst erwarten, der hundertköpfigen Hydra der Redaktion gewachsen sein werden.. Wir fanden die Reflexe dieser Völkerbewegungen in dem Freiheitsringen der Leipziger Studentenwelt wieder (sie lassen sich intensiver stets bei der feurigen Jugend bei allen Nationen zu allen Zeiten nachweisen), wir fanden und begünstigten sie... Konnten wir anders?... ich erwarte für die Sache der Freiheit mehr von der Allgemeinheit als von der engumgrenzten, in mancher Beziehung so dürftig ausgestatteten Verbindung, der wir in Leipzig angehören. — Wir wissen es, daß Freiheit, die nur einzelnen zuteil geworden, Unfreiheit ist... In dunkler Verborgenheit für eine ungewisse Zukunft bauen, ist ein Werk von sehr zweifelhaftem Erfolge... Wenn man in Hunderte das Saatkorn der Freiheit pflanzt, wenn man sie zum Bewußtsein ihres Wertes bringt, wenn man sie Recht und Freiheit lieben lehrt und diese Bequemlichkeit, Trägheit, Faulheit, Feigheit oder wie soll ich es nennen? glücklich aus ihnen verbannt, die sie abhält, mit ganzer Kraft für die Anerkennung ihrer angeborenen Menschenrechte in die Schranken zu treten — schafft man nicht Größeres, als wenn man alle Mühe und Arbeit an eine kleine Verbindung verwendet?“ Und am 17. November 1842 heißt es als Antwort auf Krieges Aufforderung aus München, an Blums „Sächsischen Vaterlandsblättern“ mitzuarbeiten: „Ich bin nicht abgeneigt, für die ‚Vaterlandsblätter‘ mitunter zu schreiben, aber... es ist mir fatal, daß dieses Blatt mehrere Sachen, die ich mit Liebe geschrieben, nicht abgedruckt hat... Das nimmt mir den Eifer... In Leipzig projektieren Fontane, M. Müller etc. einen politischen Musenalmanach, zu dem ich ein geharnischtes Gedicht eingeschickt, aber wer weiß, ob es erscheinen darf. Die ‚Rheinische Zeitung‘ lobte mir's sehr, meinte aber auch, sie dürfe es nicht geben⁹.“

Zu diesem Zeitpunkt war Fontane bereits in Dresden. Von seiner und Max Müllers Absicht, einen politischen Almanach herauszugeben, handelt auch der kürzlich von uns publizierte Brief Müllers an Fontane vom November/Dezember 1842¹⁰. Anlässlich dieser Veröffentlichung haben wir (S. 159) dargelegt, auf welche Weise der junge Gehilfe der Neubertschen Apotheke in der Zeit von Sommerausgang 1841 bis zu seiner Übersiedlung nach Dresden im Juli 1842 so eng mit dem oben skizzierten Studen-

tenkreis in Berührung gekommen sein dürfte. Er nahm an einem der verschiedenartigen „Kränzchen“ teil, die zur wissenschaftlichen und politischen Ausbildung der Studenten von der Burschenschaft veranstaltet wurden, und die bei Entstehung der „Allgemeinheit“ (mit Ausnahme der Kommentkränzchen) auch Nichtakademikern zugänglich wurden. Liefen doch die Bestrebungen der progressistischen Burschenschaft außer auf Zusammenschluß aller fortschrittlichen Kräfte an allen deutschen Universitäten, Forderung nach Lehrfreiheit und Universitätsreformen, sowie auf Führung eines sittlichen, ehrenhaften und wissenschaftlichen Lebens und Opposition gegen die in den Korps sich breitmachenden „Pietisten und Dunkelmänner“ auch auf Überwindung der Isolierung des Studentenstandes von den übrigen Bürgern hinaus. In München waren es Künstler, vor allem Maler, die Kriege — wieder in Gemeinschaft mit Georg Pritzel — von Herbst 1842 bis zur Auflösung seines Kränzchens durch die Polizei im Frühjahr 1843 mit Studenten zusammenbrachte. In Leipzig war es der dichtende Apothekergehilfe, der, freiheitsdurstig und von den „Gedichten eines Lebendigen“ des Kriege persönlich bekannten Herwegh entzündet wie sie, mit ihnen politisierte, reimte und vermutlich auch an den Lesekränzchen teilnahm, in denen unter Leitung eines Zeitungswartes aus gemeinschaftlicher Kasse oppositionelle Blätter wie die „Sächsischen Vaterlandsblätter“ und die „Rheinische Zeitung“ gehalten wurden. Die Ausbildungs- und Kommentkränzchen beschreibt am besten Kriege natürlich verharmlosende und unvollständige Antwort, die er im April 1843 in Untersuchungshaft in München auf Befragen gab: „Ich und mehrere meiner Bekannten kamen zu Leipzig manchmal auf Privatzimmern zu einem wissenschaftlichen Vereine zusammen und unterhielten uns miteinander. Unsere Idee war, jeder möge aus seiner Brotwissenschaft das allgemein Wissenschaftliche herausnehmen, um darüber zu sprechen und disputieren zu können. Auf diese Weise kamen ungefähr zehn zusammen. Ich will die Namen der Zusammenkommenden nicht nennen, denn ich weiß, daß der Universitätsrichter in Leipzig etwas ängstlich ist und daß man bloß wegen eines allgemeinen Verdachts ein Vierteljahr lang eingesteckt werden kann. Außerdem kamen wir noch mit mehreren andern, im Ganzen etwa zwanzig, deren Namen ich aus dem oben angegebenen Grunde wieder nicht nennen will, von Zeit zu Zeit auf einer Kneipe zusammen...“

Ein schlagender Beweis für Fontanes Teilnahme an dem Ausbildungs-kränzchen wird bei der hier und auch von den andern in Halle, Leipzig und Berlin verhörten Studenten gewährten Verschwiegenheit kaum aufzufinden sein. Doch ist die im Universitätsarchiv Leipzig überlieferte Akte des damaligen Universitätsrichters über die zwischen 1841 und 1843 bestandene verbotene Verbindung, die auch den oben zitierten Auszug aus Schauenburgs Brief an Kriege vom 17. November 1842 bezüglich Fontanes und Müllers Projekt eines politischen Musenalmanachs wiedergibt¹¹, ein deutliches Zeugnis. Ob es sich bei diesem Almanach um das „zurückempfangene Manuskript“ (Fontane an Wolfsohn Ende Juni/Anfang Juli 1843) handelt, um dessen Ablehnung willen Fontanes Absicht, sich im Sommer 1843 als Schriftsteller in Leipzig niederzulassen, unaus-

geführt blieb, wird noch zu ergründen sein. Im bejahenden Falle wäre die Ablehnung des Manuskriptes durch seinen unmittelbaren Zusammenhang mit den geschilderten Geschehnissen und den darauf folgenden Verurteilungen und Ausweisungen hinlänglich erklärt. In Leipzig waren es Köhler und Semmig, in Berlin Schauenburg, in München Kriege und in Halle Friedensburg, die verhört, inhaftiert, mit Karzer bestraft und außer Schauenburg, für den Bettina von Arnim beim preußischen König bat, ausgewiesen wurden. Diese polizeilichen Maßnahmen sind möglicherweise auch eine Erklärung für Fontanes lässiges Hinweggleiten in „Von Zwanzig bis Dreißig“ über seine Dresdner Zeit, denn die Untersuchungen über den Kreis, dem er noch unlängst angehörte, begannen während seines Aufenthalts in der Elbestadt im Februar 1843 und zogen sich bis zum Herbst hin. Den Anfang machte die Universität Halle, an der Friedensburg in Erfüllung der ihm bei den Leipziger Besprechungen gestellten Aufgabe am 24. Februar 1842 mit Klamroth und Klein eine studentische Verbindung gegründet hatte, die sich zunächst als „Allgemeinheit“, später als Burschenschaft konstituierte. Ursache der Nachforschungen in Halle war ein vom durchsuchenden Pedell dem Universitätsrichter zugespielter Brief Krieges aus München an Friedensburg vom 3. Februar 1843, in dem er sich anerkennend über die Tätigkeit der „lieben Bruderseele“ äußerte und einen „göttlichen Plan“ im Hinblick auf Feuerbach mitteilte. Kriege schrieb: „... die heißesten Wünsche für Dein tapferes Wirken; meine Leute haben mit wahrem Jubel der Hallenser und namentlich Deiner gegen mich gedacht... Ich arbeite auch, was ich kann, freilich in stillerer Weise als Du, indes man muß die Verhältnisse beim Schopfe fassen, wie man sie eben findet... Von der Überzeugung ausgehend, daß von oben aus nimmermehr Heil widerfahren wird und daß die Universitäten in ihrem Lehrerstande nur dann eine Radikalkur erfahren können, wenn sich der Student außer ihnen seine Lehrer sucht, ist es mein höchster Wunsch, daß Du und welche von den Deinen totale Kerls sind mit allen andern Jüngern der guten Sache, welche auf andern Universitäten aufzutreiben sind, in Bruckberg zusammenkämt, Du weißt schon bei wem; ich meine so gegen den 1. Mai. Da könnt Ihr dann vielleicht, wenn F. nichts dagegen hätte (ich würde ihm nach Deiner Antwort sogleich schreiben), den ganzen Wonnemond in Bruckberg bleiben und bei L. F. und B. B.¹², der eben auch noch herzitiert werden könnte, auf Spaziergängen oder in Vorlesungen in einem Monat mehr profitieren, als sonst in Jahren. Den Hauptvorteil, nämlich den der gemeinsamen Organisierung, wirst Du bald erkennen, wir eröffneten so die Ferienkollegia, zwängen unsre Herren Professoren entweder Vernünftiges zu bringen oder die Bude zu schließen und sicherten die Stellung abgesetzter Dozenten, deren alle Tage mehr werden, später vielleicht auch in materieller Beziehung. Doch Du verstehst mich schon, ich quetsche mich über dergleichen nicht gern schriftlich aus, nur so viel merk Dir, das erste Mal soll nur einleiten, deshalb dürfen nur Eingeweihte dabei sein, damit ein Mittelkörper gebildet wird, an den sich dann später anhängen kann, wer will; je mehr, desto

besser. Jedenfalls antworte bald, damit ich weitere Schritte tun kann, selbst die Leipziger wissen noch nichts.“¹³

Nicht Krieges Besuch in Bruckberg im Herbst 1842 – wie bisher angenommen¹⁴ – war der Anlaß, daß am 2. April 1843 bei Feuerbach – wie der Philosoph schreibt – „von Rechts wegen eingebrochen“ und „nach Briefen, ... nach Auskunft über Studentenverbindungen“ gesucht wurde, sondern der oben zum ersten Mal im Auszug veröffentlichte Brief Krieges an Friedensburg vom 3. Februar, der, Ende des Monats in die Hände der Polizei gelangt, die letzte große „Demagogenverfolgung“ auslöste. Zwei Jahre später wußte der zum Freund gewordene Feuerbach (sein Brief vom 29. März 1845 an Christian Kapp zeigt es) um das Versteck, das Kriege, aus dreißig deutschen Staaten „systematisch hinausgehetzt“ (Fontane), aus Bruckberg kommend von Ende Januar bis etwa 20. Februar bei Friedrich Engels in Elberfeld, anschließend bei Karl Marx in Brüssel fand. Aus Krieges Aufenthalt bei Feuerbach schöpfend, teilte Engels am 2. Februar 1845 in seinem zweiten Bericht über den „raschen Fortschritt des Kommunismus in Deutschland“ als „wichtigste Tatsache“ den Lesern der „New Moral World“ über das „hervorragendste philosophische Genie in Deutschland“ mit: „Ein Freund von uns besuchte ihn kürzlich auf seinem einsamen Landsitz in einem entlegenen Winkel Bayerns; diesem gegenüber erklärte er, er sei durchaus überzeugt, daß der Kommunismus nur die notwendige Konsequenz der Prinzipien darstelle, die er verkündet habe, und daß der Kommunismus tatsächlich nur die Praxis dessen sei, was er lang zuvor theoretisch verkündet habe.“¹⁵ Dieses in Bezug auf Kriege bisher unerkannt gebliebene Faktum aus der Endphase der „Werbung“ der Klassiker des Marxismus um Feuerbach steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Engels Brief aus Elberfeld an Karl Marx in Brüssel vom 22. Februar 1845, in dem der mit dem Bruckberger Philosophen auf Du stehende, nun in die belgische Hauptstadt abgereiste „famose Agitator“ Kriege als willkommener Berichterstatter, der Marx „von Feuerbach viel erzählen“ werde, empfohlen wird¹⁶. Doch kann an dieser Stelle das kurzfristige Zusammengehen von Marx und Engels mit Kriege und ihre nach Jahresfrist um der Reinhaltung des wissenschaftlichen Kommunismus willen vorgenommene öffentliche Verurteilung seiner „phantastischen Gemütsschwärmerei“ und „Liebessabbelei“¹⁷ wie auch Krieges weiterer Weg nur gestreift werden. Wegen der aufrührerischen Tätigkeit als Student, Aufreizung der untern Volksklassen durch „Verbreitung der zügellosesten kommunistischen und sozialistischen Lehren“,¹⁸ 1843/44 als Einjährig-Freiwilliger in Bielefeld zwei Jahre lang auf deutschem Boden ein Gejagter, hoffte Kriege, seit Mai 1845 Mitglied der Londoner Abteilung des „Bundes der Gerechten“, seine „kommunistischen“ Theorien in der nordamerikanischen Agrarreformbewegung in die Praxis umsetzen zu können; er scheiterte an äußeren Umständen und an seiner Unfähigkeit, Marx' ökonomische Lehren anzunehmen. Die „ausgezeichneten Arbeiten“ des „prächtigen Menschen“ Marx hatte er bis zu seiner Abreise aus Brüssel am 16. April 1845 kennenzulernen Gelegenheit gehabt. Schon damals „niederträchtig mitgenommen“ vom „trostlosen Geklapper der Alltagswelt“, so geknickt

von der „plumpen Brutalität der Polizei“, daß er kaum mehr wußte, ob es „Mut ist oder Furcht, mehr Trieb oder Ekel“⁴⁹, was ihn jagte, wurde er durch das Mißlingen der Märzrevolution und der ebenfalls miterlebten Aufstände in Dresden und Baden im Mai 1849 vollends in Verzweiflung gestürzt. Die Befürchtungen eines besorgten Freundes, der ihn schon 1842, als er die Medizin um der Philosophie willen aufgab, gewarnt: „Kannst Du den Glanz der goldenen Sonne auch immer ertragen?“, erfüllten sich: wieder in Amerika verfiel er im April 1850 dem Wahnsinn, aus dem der Tod ihn dreißigjährig am letzten Dezembertag des Jahres erlöste.

Neben dem oben zitierten Brief Krieges vom 3. Februar 1843 machte Ludwig Köhlers Unterzeichnung eines Schreibens aus Leipzig vom 1. Februar 1843 an Friedensburg mit der Wendung „dein treuer Bdsbruder“ (= Bundesbruder) die Behörden argwöhnisch. Die universitätsrichterlichen und polizeilichen Nachforschungen deckten nun die Existenz verbotener burschenschaftlicher Verbindungen, bzw. Ansätze zu Allgemeinheiten oder zumindest Kränzchen an der Mehrzahl der deutschen Universitäten auf. Die bei einer Haussuchung bei Kriege in München gefundenen, bis heute unveröffentlichten Briefe und Aufzeichnungen, die einschließlich der Münchener Verhörprotokolle und Akten anderer Universitäten bei dieser Darstellung benutzt und auszugsweise zitiert wurden, zeigen Fontanes „freie Männerseele“ Kriege, seinen Paulus des „neuen Heilands“ Feuerbach, als zentrale Gestalt aller Bestrebungen und Unternehmungen der Studenten. Den „Bund“ aufzuklären, für den zu wirken ein Teil der Korrespondenten dank Krieges Werbung sich verpflichtet hatte, gelang allerdings nicht. Heute wird er als „demokratischer Kampfbund“ (Richter) interpretiert, der sich die Aufgabe stellte, an allen deutschen Universitäten progressistische Burschenschaften, bzw. Studentenverbindungen ins Leben zu rufen. Mit seiner Einteilung in „engere“ und „weitere“ Mitglieder, in Eingeweihte und Fernerstehende, ist dieser „Bund“ den alten Burschenschaften verhaftet, erinnert aber auch an die mit Burschenschaftlern durchsetzten, in der Schweiz beheimateten Geheimbünde des „Jungen Deutschland“ der dreißiger Jahre, die in Lese-, Bildungs- und Gesangsvereine erweitert wurden. Von den drei westfälischen Brüdern Lüning – Hermann stand als verspäteter Student 1842 in Halle bei Friedensburgs Gründung der „Allgemeinheit“ unbemerkt aber sehr aktiv im Hintergrund – gingen über ehemalige Greifswalder Kommilitonen Fäden zu den politischen Flüchtlingszentren in der Schweiz, und auch Kriege hatte vor seinem Studienantritt in Leipzig im Oktober 1840 von Baden aus die Schweiz besucht. Diese angedeutete Verbindungslinie könnte in Anbetracht der Weiterentwicklung des „Jungen Deutschland“ (Kriege gründete 1846 in New York ein „Junges Amerika“) zu Anfang der vierziger Jahre zum „Bund der Gerechten“ vielleicht das Verständnis für Fontanes 1969 zum ersten Mal von Richter unkommentiert veröffentlichtes Gedicht „Zum Kampf!“ erleichtern, das zur Befreiung der Polen aufrufend, mit den Zeilen beginnt:

„Ergreift das Schwert! Man nennt Euch die Gerechten,
wenn Ihr des schönen Namens würdig seid ...“

Andere Gedichte Fontanes aus den Jahren 1842 bis 1844 wie „Zwei Preußen“, „Studenten. Epistel an H.S.“, „An Ruge“ und „An Hermann Kriege“ sowie Prosaschriften sind durch den engen Kontakt des jungen Dichters zu dem progressistischen Studentenkreis müheloser zu interpretieren. In der „Epistel an H.S.“ wird Schauenburgs Tätigkeit im Rahmen der „Allgemeinheit“ begrüßt, die auf Hebung der Sittlichkeit und des Fleißes, aber auch auf Einschränkung des Duells als eines Sonderrechtes des Studentenstandes abzielte und in allen Studenten das Bewußtsein ihrer politischen Rechte wachrufen wollte. Kennzeichnend für Schauenburgs Wirksamkeit ist in der dritten Strophe der „Epistel“ Fontanes kritische Anspielung auf das Gedicht „An die deutschen Frauen“ aus dem ersten Teil der „Unpolitischen Lieder“ (1840) des in Breslau amtsenthobenen Hoffmann von Fallersleben. Diesen „Sänger“ (Fontane) – denn Fallersleben ist mit dieser Bezeichnung gemeint – verehrte Schauenburg und zu seiner Würdigung veranstaltete der Student in Berlin am 12. Mai 1842 mit seiner „Demagogenbande“ ein Fest und bewegte Fallersleben dabei, achtzehn zum Teil unbekannte Lieder der von ihm veranstalteten studentischen Sammlung von „Deutschen Liedern nebst ihren Melodien“ (Leipzig 1843) zu überlassen²⁰. Die Entstehung der „Epistel“ kann u. E. nur in die Zeit zwischen November 1841 und Februar 1842 fallen, als Schauenburg intensiv für die „Allgemeinheit“ tätig war. Fontanes 1969 zum ersten Mal aus Robert Binders „Eisenbahn“ wiederveröffentlichte Korrespondenz aus Dresden vom 3. Oktober 1842 wurde während Krieges Aufenthalt in der Elbestadt von der letzten Septemberwoche bis zum 7. Oktober abgefaßt, als übrigens auch Michail Bakunin und sein Bruder Pavel sowie Iwan Turgenjew in der Stadt weilten. Die soziale, die „Tat“ fordernde Tendenz der Einleitung zu den John-Prince-Übersetzungen, die Wahl der englischen Arbeiterdichter überhaupt, sind neben der damals hochaktuellen Anteilnahme an der Situation des englischen Proletariats und Fontanes Vorliebe für England zweifellos von den Anschauungen seiner Clique mitbeeinflußt. Sein jugendlich übereilter Entschluß, nach dem Scheitern der Schriftstellerlaufbahn das Abitur nachzuholen, um Geschichte oder Medizin studieren zu können, ist im eigenen Schwanken um den ihm gemäßen und zugleich möglichen Weg entscheidend von dem fast zwei Jahre währenden Umgang mit Studenten bestimmt gewesen. Auch in der Dresdner Zeit kam Fontane ja des öfteren mit den noch studierenden Freunden Wolfsohn und Müller und seit Herbst 1842 auch mit dem in Leipzig im Oktober immatrikulierten stud. phil. Hermann Jellinek zusammen. Der Kontakt zu Hermann Schauenburg, der Ende Mai 1843 aus dem Berliner Karzer entlassen, im August promovierte und im Januar 1844 in Berlin schon wieder „streng bewacht“²¹, im Juni gar „aus preußischen und sächsischen Staaten fortgejagt“²² wurde, war ebenfalls nicht abgerissen. Fontanes Verse „An Hermann Kriege“ sind nicht 1842, wie die Nymphenburger Sammlung Fontanescher Gedichte (München 1962) angibt, auch nicht 1843, wie die Hanser-Ausgabe (München 1964) vermutet, entstanden, sondern sie sind unmittelbar durch Krieges Verhaftung im Sommer 1844 veranlaßt worden, als der im September 1843 aus Berlin ausgewiesene, nun-

mehrige Einjährig-Freiwillige wegen Mitarbeit an Otto Lünings „Weserdampfboot“ und „weil er sich nicht entblödete, in Bielefeld auf offener Straße den Kommunismus zu predigen, ... zur Kriminaluntersuchung gezogen“ (Innenminister von Arnim im Oktober 1844 an den preußischen Minister des Auswärtigen²³) und zu drei Monaten Festung verurteilt wurde. Diese Situation, die Fontane 1844 vor Empörung beben machte, kehrt in seinen Erinnerungen 1897 nur noch als „sehr üble Lage“ wieder. Was dem jungen Radikalen als „Märtyrertum“ erschienen war, wollte der Greis nur als „Dummheit“ gelten lassen. Eine ähnliche Divergenz in der Auffassung von „damals“ und „heute“ kennzeichnet Fontanes ganze Schilderung des „Herwegh-Klubs“, nicht zuletzt im Hinblick auf Wolfsohns angebliche „Führerrolle“. Durch die Charakterisierung des in der Forderung nach Freiheit „Maß haltenden“ Russen als „in bestimmter Richtung“ tonangebend wurde der wahre Charakter des Klubs so schwer durchschaubar gemacht, obwohl Wolfsohn andererseits – Fontane zufolge – ja „in den Klubsitzungen ... nicht sonderlich hervortrat“. In Fontanes Bevorzugung des russischen Freundes kommt neben dem gefühlsbedingten Nachwirken empfangener Treue noch etwas sehr Bezeichnendes zum Ausdruck: Wenn Wolfsohn „Vortrag hielt“ (Fontane), wenn der Odessaer Student im achten Semester aus seiner „Brotwissenschaft das allgemein Wissenschaftliche“ herausnahm (Kriege) und zum Disput vorlegte, ging es um deutsche, französische und vor allem um russische Literatur. Nicht die „scharfe, klare Auseinandersetzung“ des stud. jur. Cruciger über „das Recht, das mit uns geboren“²⁴, die den jungen seiner eigenen Aussage nach in der Freiheitsforderung im Freundeskreis „obenan“ stehenden Dichter 1841/42 gewiß begeistert hat, ist in der Erinnerung des Alten präsent, sondern das für seinen Weg zum Romanschriftsteller Bedeutungsvolle. Diese Zusammenhänge deutsch-russischer Literaturbeziehungen, das Aufeinandertreffen von frühem studentischem Progreß und Vermittlung russischer Nationalliteratur durch Wolfsohn, sowie die Parallele zwischen deutschen progressistischen Kränzchen und den im Hinblick auf französische Aufklärung und deutsche Philosophie aus gleichen Quellen schöpfenden Studentenzirkeln der beginnenden vierziger Jahre in Rußland können jedoch nicht mehr Gegenstand dieses Beitrages sein. Er stellte sich vielmehr die Aufgabe, eine anzustrebende, in den Details möglichst korrekte Neudarstellung der Leipziger und Dresdner Zeit Fontanes durch Hinweis auf Tatsächliches zu erleichtern, wobei lebendig werden sollte, wie der junge Dichter – mit Charlotte Jolles' Worten – „mitten in der Bewegung des Vormärz steht, wenn er auch nicht einer Partei im engeren Sinne zuzurechnen ist“²⁵. Liegt doch in einer genauen Kenntnis dieser frühen Lebensperiode auch die allseitige Erklärung für den achtundvierziger radikalen Journalisten sowie für den zwar Abstand wahren, doch „immer demokratischer“ werdenden alten Fontane.

Anmerkungen

- 1 Helmuth Nürnberger, *Der frühe Fontane. Politik, Poesie, Geschichte. 1840 bis 1860*, Hamburg 1967, S. 94; *Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik*. Hrsg. von Helmut Richter, Berlin und Weimar 1969, Nachwort, S. 661 f.

- 2 Hans-Heinrich Reuter, Fontane, Berlin 1968, Band 1, S. 151.
- 3 [Bach, Th.], Gründung und Entwicklung der Breslauer Burschenschaft, Breslau 1867, S. 95 f.
- 4 W. W[olfsohn], Christian Albert Cruciger in Altenburg. In: Europa, Chronik der gebildeten Welt. Hrsg. von G. Kühne, 1848, Nr. 83 vom 5. Oktober, S. 329 f.
- 5 bis 7, 9 und 13
Aus unveröffentlichten Briefen im Universitätsarchiv Halle.
- 8 Leipziger Fama. Ein Wochenblatt für den sächsischen Bürger und Landmann, Leipzig: Teubner, Nr. 4 vom 22. Januar 1842.
- 10 Fontane-Blätter, Band 2, Heft 3, Dezember 1970, S. 152 f.
- 11 Ebd., S. 154, Anm. 4.
- 12 Gemeint sind Ludwig Feuerbach und Bruno Bauer.
- 14 Ludwig Feuerbach, Das Wesen des Christentums, Ausgabe in zwei Bänden. Hrsg. von Werner Schuffenhauer, Band 2, Berlin 1956, S. 715.
- 15 Marx/Engels, Werke, Band 2, Berlin 1958, S. 515.
- 16 Ebd., Band 27, Berlin 1963, S. 19.
- 17 Ebd., Band 4, Berlin 1959, S. 3 ff.
- 18 Karl Obermann, Joseph Weydemeyer, Berlin 1968, S. 20.
- 19 Ludwig Feuerbach, Briefwechsel. Hrsg. von Werner Schuffenhauer, Leipzig 1963, S. 203: Brief Krieges vom 18. April 1845.
- 20 Hoffmann von Fallersleben, Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen, 3. Band, Hannover 1868, S. 293 und 305.
- 21 Max Müller an Fontane am 4. Januar 1844. In: The life and letters of Friedrich Max Müller. Edited by his wife, London, New York and Bombay 1902, Band 1, S. 20.
- 22 J. Burckhardt an Hermann Schauenburg am 10. Juni 1844. In: Jacob Burckhardt, Briefe und Gedichte an die Brüder Schauenburg, Basel 1923, S. 32.
- 23 Kurt Koszyk, Das „Dampfboot“ und der Rhedaer Kreis. In: Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Band 2, Dortmund 1958, S. 28.
- 24 Europa, a. a. O., S. 330.
- 25 Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Stuttgart, XIII, 1969, S. 424.

Erich Biehahn † (Berlin)

Fontanes „Vor dem Sturm“

Die Genesis des Romans und seine Urbilder

I

Im Frühjahr 1878 legte Theodor Fontane der Öffentlichkeit seinen ersten Roman vor. Er hieß „Vor dem Sturm“ und führte den Untertitel „Roman aus dem Winter 1812 auf 13“. Geschichtliche Zustände und geschichtliche Entwicklungen im Rahmen einer bestimmten landschaftlichen Szenerie dichterisch zu gestalten – das hat, nach dem Beispiel Walter Scotts, die Literatur des 19. Jahrhunderts zu ungezählten Malen unternommen. Aber nur wenige dieser Werke vermochten die Generation zu überdauern, an die ihre Verfasser sich gewandt hatten. Zu diesen gehört „Vor dem Sturm“. Es war ein Glücksfall für das Land Lebus, daß ein Schrift-

steller und Dichter vom Range Fontanes den Landstrich von Küstrin bis Frankfurt zum Schauplatz wählte, als er die Vorwehen weltgeschichtlicher Ereignisse, der Befreiung Preußens vom napoleonischen Joch, in einem großangelegten Zeitgemälde schildern wollte. Denn kein wissenschaftliches Buch vermag einem allerweitesten Kreise das lebendige Bild einer Landschaft und ihrer Bewohner so eindringlich zu vermitteln wie das Werk des Dichters, und was auf diesem Felde etwa Scheffel für die alemannischen Gaue, die Droste-Hülshoff für Westfalen, Storm für Schleswig-Holstein getan hatten, das wurde durch Fontanes Roman nun auch diesem Stück märkischer Erde zuteil, das nach der durchschnittlichen Auffassung kaum unter die bemerkenswerteren im deutschen Vaterlande zu zählen war. Wie kein anderer war Fontane für diese selbstgewählte Aufgabe vorbereitet. Unter allen Schriftstellern gab es keinen besseren Kenner der Mark, als er es war, der Verfasser der „Wanderungen“, von denen zur Zeit der Vollendung des Romans bereits drei Bände vorlagen. Zu ihnen gehörte auch das „Oderland“, dessen Schilderungen zum größeren Teil der Stadt Küstrin, dem Kreise Lebus und dem Oderbruche gewidmet sind und wo also bereits Schauplätze des Romans behandelt werden.

Überdies war der Dichter mit keinem anderen Landstrich seiner Heimatprovinz durch persönliche Beziehungen und Erlebnisse so innig vertraut und verbunden, wie mit diesem; denn während er seine Vaterstadt Neuruppin bereits im Knabenalter verlassen hatte, war er später als Mann viele Jahre hindurch zu wochen- und monatelangen Besuchen in die Letschiner Apotheke seines Vaters gekommen und hatte Gelegenheit gehabt, Land und Leute gründlich zu studieren. Nicht zuletzt waren es Erwägungen und Anregungen historisch-stofflicher Art, die ihm das Land Lebus als Schauplatz des Romans empfahlen, wobei vor allem die Tatsache mitsprach, daß er von vornherein Ludwig von der Marwitz, den Schloßherrn von Friedersdorf, zum Helden ausersehen hatte.

Als Fontane „Vor dem Sturm“ zu schreiben begann, stand er im 45. Lebensjahre. Seit einem Jahrzehnt Mitarbeiter der Kreuzzeitung, war er dem Publikum als Schriftsteller leidlich bekannt, vornehmlich durch seine Wanderbücher aus England und aus der Mark. Seine eigentliche dichterische Produktivität hatte sich jedoch bisher auf das Gebiet der Lyrik beschränkt. Jetzt, im Winter 1863/64, wandte er sich zum ersten Male einem Roman zu, um ein Bild jener Generation zu geben, deren Erhebung für ihn als die höchste sittliche Leistung der preußischen Geschichte galt. Er konnte kaum ahnen, daß eben in diesen Winterwochen sich geschichtliche Entscheidungen anbahnten. Fontane selbst berichtet in einem Briefe vom 11. Februar 1864 über die Anfänge dieser Arbeit: „Das Buch ist schon aus dem Winter 1863/64, und ich schrieb abends und nachts die ersten Kapitel — die, glaub' ich, auch die besten geblieben sind — während die österreichischen Brigaden unter meinem Fenster vorüberfuhren; und wenn zuletzt die Geschütze kamen, zitterte das ganze Haus, und ich lief ans Fenster und sah auf das wunderbare Bild: die Lowries, die Kanonen, die Leute hingestreckt auf die Lafetten, und alles von

einem trüben Gaslicht überflutet. Ich wohnte nämlich damals in der Hirschelstraße (jetzt Königgrätzer) an der Ecke der Dessauer Straße.“

Über diese Anfangskapitel sollte Fontane fürs erste nicht hinauskommen. In einem Briefe an seinen Verleger Wilhelm Hertz, vom 17. Juni 1866, spricht er noch immer von den Absichten, die er hat. „Ohne Mord und Brand und große Leidenschaftsgeschichten“, heißt es da, „hab' ich mir einfach vorgesetzt, eine Anzahl märkischer (d. h. deutsch-wendischer, denn hierin liegt ihre Eigentümlichkeit) Figuren aus dem Winter 1812 auf 1813 vorzuführen, Figuren, die sich damals fanden und im wesentlichen auch noch jetzt finden. Es war mir nicht um Konflikte zu tun, sondern um Schilderung davon, wie das große Fühlen, das damals geboren wurde, die verschiedenartigsten Menschen vorfand, und wie es auf sie wirkte. Es ist das Eintreten einer großen Idee, eines großen Moments in an und für sich sehr einfachem Lebenskreise. Ich beabsichtige nicht zu erschüttern, kaum stark zu fesseln. Nur liebenswürdige Gestalten, die durch einen historischen Hintergrund gehoben werden, sollen den Leser unterhalten, womöglich schließlich seine Liebe gewinnen, aber ohne allen Lärm und Eklat. Anregendes, heiteres, wenn's sein kann geistvolles Geplauder, wie es hierlands üblich ist, ist die Hauptsache an dem Buch. Dies hervorzubringen, meine größte Mühe“. Allein es traten andere Aufgaben an Fontane heran, und er sah sich genötigt, den ungeduldigen Hertz auf später zu vertrösten. Am 11. August 1866 schreibt er ihm: „Sie dürfen nicht glauben, daß mein Feuer für den Roman niedergebrannt ist. Im Gegenteil. Aber eben weil ich so sehr daran hänge, weil ich diese Arbeit als ein eigentliches Stück Leben von mir ansehe, so duldet diese Arbeit kein geteiltes Herz. An ein der Sache fremd Werden ist garnicht zu denken. Es ist nun zehn Jahre, daß ich mich mit dem Stoff trage, und wenn ich nach abermals zehn Jahren erst an die Fortsetzung der Arbeit herantreten könnte, so würde das weder meinen Eifer erlahmt noch die Ausführung alteriert haben. Das Feuer flackert nie hoch auf, aber es brennt still weiter: Vertagungen, Unterbrechungen ändern nichts“. Fontanes Ahnung sollte sich verwirklichen: es trat tatsächlich eine Unterbrechung von vollen zehn Jahren ein. In dieser Zeit entstanden die Werke über die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71 sowie der dritte Band der „Wanderungen“. Bestätigen sollte sich aber auch seine Voraussage, daß sein Interesse an dem Roman immer lebendig bleiben würde. Das Jahr 1876 war herangekommen — ein denkwürdiges Jahr in des Dichters Lebensgeschichte. Es hatte ihm endlich ein Amt und ein festes Einkommen gebracht: er war Sekretär der Kgl. Akademie geworden. Aber wenige Monate später, und er wirft es wie eine unerträgliche Last von sich. Es folgten Wochen voll schwerster häuslicher Auseinandersetzungen. Aber Fontane blieb unbeirrbar. Er sah jetzt, der Siebenundfünfzigjährige, seinen Weg vorgezeichnet, diesen Weg, der in aller Literaturgeschichte so einzigartig ist und der ihn im letzten Viertel seines Lebens unter die Meistererzähler der deutschen, der europäischen Literatur einreihen sollte.

So also lagen die Dinge, als er sich dem Roman wieder zuwandte. Im November schreibt er an Mathilde von Rohr: „Der Roman ist in dieser für mich trostlosen Zeit mein einziges Glück, meine einzige Erholung. In der Beschäftigung mit ihm vergesse ich, was mich drückt: Aber wenn er überhaupt noch zur Welt kommt, so werde ich, im Rückblick auf die Zeit, in der er entstand, sagen dürfen: ein Schmerzenskind. Er trägt aber keine Züge davon. Er ist an vielen Stellen heiter und nirgends von der Misere angekränkelt... Ich empfinde im Arbeiten daran, daß ich nur Schriftsteller bin und nur in diesem schönen Beruf mein Glück finden konnte.“ Anderthalb Jahre später, im April 1878, ist das Werk vollendet. So weit die äußere Entstehungsgeschichte von „Vor dem Sturm“. Wenn für sie wesentliche Aufschlüsse aus Fontanes Briefen zu gewinnen waren, so bleibt diese Quelle gänzlich unergiebig für die innere Geschichte des Werkes, d. h. für die Wandlungen der ursprünglichen Konzeption und den Kristallisierungsprozeß, der die Hauptpersonen und Hauptmomente Gestalt gewinnen ließ. Trotzdem liegen diese frühesten Stadien für uns nicht im Dunkeln. Das Fontane-Archiv besitzt Fontanes nachgelassene Papiere aus dieser Zeit, die in Gestalt von Schreibheften und Notizzetteln Einblick in seine Werkstatt gewähren. Es wird darauf noch zurückzukommen sein. Diese Papiere geben aber auch einen Begriff von der Sorgfalt, die der Dichter auf die getreue Schilderung der engeren und weiteren Umwelt seiner Helden verwandte. Er hat nicht nur die Karte des Kreises Lebus stets neben sich auf dem Schreibtisch gehabt, er hat sich auch mit eigenhändigen Skizzen Klarheit verschafft über die Anlage von Dorf und Stadt und genau erwogen, wie etwa die Zimmer des Pfarrhauses auszustatten seien. Inwieweit er bei alledem sich an die unmittelbare Wirklichkeit gehalten und inwieweit er der Phantasie Raum gegeben hat, soll hier zunächst geprüft werden. Die erste Frage, die sich dem einheimischen Leser des Romans aufdrängt, betrifft Hohenvietz. Welches Dorf verbirgt sich hinter dem freigewählten Namen? Der Dichter macht ja über diesen Hauptschauplatz des Romans derart zahlreiche und genaue Angaben, daß man den Eindruck erhält, eine Identifizierung mit einem der Randdörfer des Oderbruches mußte un schwer möglich sein. Bei genauerem Zusehen erweist sich das jedoch bald als unmöglich. Nicht nur für die von Fontane geschilderte Dorf-anlage ist kein Modell nachzuweisen, auch die landschaftliche Gesamt-situation läßt sich, soweit sie auf Hohenvietz zu beziehen ist, mit dem Kartenbilde nicht in Einklang bringen. Mit Bestimmtheit können wir soviel sagen: Hohenvietz liegt am westlichen Rande des Oderbruchs zwischen Seelow und Reitwein, westlich vom Manschnower Vorwerk. Dolgelin ist Nachbardorf, Göritz liegt südöstlich davon. Das wäre also etwa die Lage von Friedersdorf, und daß Fontane an diesen Ort gedacht haben muß, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß hier die Heimat Ludwigs von der Marwitz war. Jedoch im einzelnen besteht keinerlei Übereinstimmung. Zunächst liegen im Roman Dorf und Schloß Hohenvietz am Fuße des Höhenrandes, und nur die Kirche steht auf der

Höhe selbst. Auch ist der Abstand vom Strom, wie Lewins Marsch nach Göritz beweist, viel geringer angenommen, als er in Wirklichkeit sich darstellen müßte. Weiter: durch das Dorf geht die große Straße, die Küstrin mit Frankfurt verbindet. Sie führt über Podelzig, das in der Mitte des Weges nach Frankfurt liegt. Eine zweite Straße führt über Reitwein am Flußufer entlang nach Frankfurt. Das alles sind Angaben des Romans, die es nicht gestatten, Hohenvietz mit Friedersdorf gleichzusetzen. Sicherlich ist eine gewisse Unklarheit von Fontane beabsichtigt. Er empfand wohl, daß es nicht anging, für eine erfundene und nur um ein halbes Jahrhundert zurückliegende Handlung ein genau zu benennendes Dorf und Schloß als Schauplatz zu wählen.

Man kann sich aber auch nicht des Eindrucks erwehren, daß einige Widersprüche, die bei Fontane selbst festzustellen sind, sich nur aus einer gelegentlichen Verschiebung des ursprünglichen Vorstellungsbildes erklären lassen. Hierher gehört es z. B., wenn auf der ersten Fahrt, die Lewin von Berlin zum heimatlichen Schloß führt, Hohenvietz unmittelbar auf Dogelin folgt, was für Friedersdorf spräche, auf der zweiten Fahrt aber, gegen Ende des Romans, Manschnow als Zwischenstation genannt wird — ein völlig unverständlicher Weg, wenn Hohenvietz am westlichen Höhenrande des Bruchs liegen soll und Küstrin nicht berührt wird. Gelegentlich ist versucht worden, Hohenvietz als Reitwein zu deuten. Es ist, nach dem eben Angeführten, selbstverständlich, daß auch so keineswegs eine einwandfreie Situation gewonnen werden kann, ganz abgesehen davon, daß Reitwein zweimal mit Namen genannt wird. Aber einen wesentlichen Zug hat Hohenvietz allerdings mit Reitwein, und nur mit Reitwein, gemeinsam: Dorf und Schloß liegen am Fuße der Höhen. Und das ist kein Zufall. Der Dichter hat in der Tat ursprünglich einmal Reitwein im Auge gehabt, wie eine Notiz aus der Zeit des ersten Planes beweist: „Hohenvietz“, vermerkt er, „hat die Lage ungefähr von Reitwein, 1 Meile von Küstrin und 1 von Lebus. 2 Meilen von Frankfurt. Göritz liegt gegenüber.“ Er hat das aber nicht beibehalten, und auf einer späteren Skizze ist Hohenvietz südlich von Reitwein angenommen, um schließlich seine endgültige Lage nördlich oder nordwestlich von Reitwein zu erhalten. Sobald aber die Handlung des Romans Hohenvietz verläßt, ist der Leser aller topographischen Deutungsversuche überhoben. Er findet, mit Ausnahme von Bohlsdorf und Hohen-Ziesar, nur wohlbekannte Namen. Der größte Teil des 2. Bandes spielt im alten, ehemals Derfflingerschen Schlosse zu Gusow, hier Guse genannt, dessen im einleitenden Kapitel gegebene Geschichte wörtlich aus den „Wanderungen“ übernommen ist. Dasselbe gilt übrigens von den Zeilen, in denen der Ausblick von der Seelower Höhe geschildert wird. Vom Salon des Gusower Schlosses sieht man, am Ende der Kirschallee, den „Karzower“ Kirchturm. Man könnte an Karzig denken. Im ersten Entwurfe stand jedoch an dieser Stelle Dolgelin. Beide Namen sind willkürlich gewählt. Zwei Kapitel des 2. Bandes führen uns nach Göritz, das Kirch-Göritz genannt wird. Wenn das Bild des Ortes selbst nur flüchtig skizziert wird, so ersteht die Uferlandschaft in einem desto anschaulicheren und völlig getreuen Bilde. Der 4. Band bringt das Frankfurt-Kapitel. Sie enthalten

eine Fülle von Einzelschilderungen, die um so bemerkenswerter sind, als der historische Roman seinen Schauplatz nur in wenigen Fällen in eine namentlich benannte Provinzstadt des 19. Jahrhunderts verlegt hat. Mit dem zur Erkundung ausfahrenden Schlitten halten wir am Spitzkrug und genießen den Fernblick ins Odertal, wir kommen am Galgenberg vorüber, hören von dem Brande der Lebuser Vorstadt und der Hinrichtung der Sottmeierin und ihrer Spießgesellen. Dann folgen: Lebuser Tor, Richtstraße, Nicolaikirchplatz, Oderbollwerk, Dammvorstadt, Goldener Löwe und Leopolddenkmal (hierbei diskrete Anspielung auf eine gewisse Biertischlesart vom Tode des Herzogs). Auf der Rückfahrt kehren wir im „Letzten Heller“ (Stadt Rom) ein und stehen vor dem benachbarten Kreuzfixhäuschen. Einige Tage später begleitet der Leser die aufgebotene Mannschaft der Dörfer auf demselben Wege, wobei dem Donischberg, aus Gründen der Deckung des Anmarsches, noch eine Rolle zufällt. Am Bollwerk, neben der Oderbrücke, wird um Frankfurts Schicksal gekämpft. Jenseits des Stromes steht der Holzhof in Flammen. Welche sorgfältigen Lokalstudien Fontane für die Frankfurt-Kapitel gemacht hat, beweist ein in seinem literarischen Nachlaß vorhandener, von ihm selbst gezeichneter Stadtplan, mit Anmerkungen wie z. B.: „Berliner Straße, 1813 wahrscheinlich Lebuserstraße“, oder: „An dem betr. Platz ist, glaub ich, das Hotel“, dasjenige nämlich, in dem der französische General wohnen soll. Gegen Ende des 4. Buches wird der Schauplatz der Handlung nach Küstrin verlegt, auf die Bastion Brandenburg. Dort ist der gefangene Lewin im sogenannten „Weißkopf“ untergebracht. Hier vollends bewegt sich der Dichter in einer Umgebung, die ihm, so wenig das vielleicht in den betreffenden Kapiteln erkennbar sein mag, bis in den kleinsten Winkel vertraut ist; denn hier hat sich der letzte Akt der Kattetragödie abgespielt, der Fontane in den „Wanderungen“ die denkbar gründlichste Untersuchung gewidmet hat. Es heißt dort vom „Weißkopf“: „Etwas über mannshoher Unterbau eines ehemaligen Rundturmes. Auf demselben jetzt ein Pavillon.“ Dem widerspricht völlig die ausführliche Schilderung des Romans. Und neben den beiden Städten nun die lange Reihe der kleineren Ortschaften, die in mehr oder minder bedeutsamen Zusammenhängen genannt werden! Von Gusow, dem eine Hauptrolle zufällt, war schon die Rede, ebenso von Reitwein und Göritz. Dazu treten Lebus, Seelow, Manschnow, Dolgelin, Quappendorf, Klessin, Podelzig, Tamsel, Quartschen, Cliestow, Trebnitz und Lietzen. Hohen-Ziesar ist, wie der erste Entwurf verrät, frei gebildet in Anlehnung an Hohen-Jesar. Für Schloß und Park, die ausführlich geschildert sind, hat jedoch Hohen-Jesar nicht als Modell gedient.

III

Wenn wir uns nun den Persönlichkeiten zuwenden und die Frage nach ihren Urbildern aufwerfen, so ist zunächst festzustellen, das der ursprüngliche Plan des Romans ein wesentlich anderer war. Wir dürfen in diesem Abschnitt Bezug nehmen auf die ausgezeichnete Studie Hans Friedrich Rosenfelds „Zur Entstehung Fontanescher Romane“, die für die Genesis

unseres Romans die allerwertvollsten Beiträge enthält. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß es sich um einen Vortrag handelt, der im Jahre 1926 im Kreise der für deutsche Literatur interessierten Studierenden der Universität Amsterdam gehalten wurde — die beste Widerlegung der oft gehörten Ansicht, daß „Vor dem Sturm“ nur innerhalb der märkischen Provinzgrenzen sein Publikum habe. Gemessen an der Normalgestalt des historischen Romans zeigt Fontanes Arbeit die Eigentümlichkeit, daß nicht eine einzige geschichtliche Persönlichkeit in Erscheinung tritt, mit einziger Ausnahme Fichtes, der flüchtig im Kolleg gezeigt wird, und des Prinzen Ferdinand. Ursprünglich war das ganz anders geplant. Schadow und Schinkel, Fichte und Schleiermacher, Henriette Herz und die Rahel, der alte Heim, der Pädagoge Harnisch, die Künstler Genelli und Bardou — diese alle sollten sich im Hause des Berliner Konsistorialrats Chrysander und dem des Wahlpreußen Ladalinski zusammenfinden. Daneben sollte in einem literarischen Zirkel der militärische Adel der Hauptstadt ebenso zu Worte kommen wie die Anhänger Jahns und der romantisch gefärbten, deutsch-nationalen Bewegung: Kaufleute, Musiker, Schauspieler, Studenten u. a. Das Land sollte, der Hauptstadt gegenüber, vertreten sein durch die Kreise um Bernd von Vitzewitz und Tante Amelie. Wenn demnach zu erwarten war, daß der Anteil Berlins dem des Landes Lebus die Waage halten würde, so mußte sich in der Ausführung die Hauptstadt mit einem der vier Bücher begnügen. Damit war nicht nur eine äußerliche Verschiebung der Stoffmassen vollzogen, die ganze Konzeption war auf eine andere Grundlage gestellt. Fontane hatte darauf verzichtet, die treibenden Kräfte der Epoche in vielfältiger Spiegelung dichterisch zu erfassen, er hat das Historische hinter dem Menschlichen zurücktreten lassen. Man erhält einen Begriff von dieser Wandlung, wenn man das winterliche Idyll des ersten Buches mit dem dramatischen Auftakt vergleicht, den der erste Entwurf vorsah: schwälender Haß gegen die fremden Bedrücker, Totschlag an einem Franzosen, Haussuchungen und Verhaftungen. Dies Abrücken vom Historischen brachte es auch mit sich, daß sich die beiden eigentlichen Helden des Romans, Bernd und Lewin von Vitzewitz, weit stärker von ihren geschichtlichen Urbildern lösten, als es ursprünglich in Fontanes Absicht lag. Hinter Bernd von Vitzewitz steht die historische Gestalt Ludwigs von der Marwitz, des Organisators der Lebuser Landwehr und nachmaligen preußischen Generals. Was aber dieser Persönlichkeit das besondere Charakteristikum verleiht, das ist der Kampf gegen die Hardenbergschen Reformen, die er als reaktionärer Vertreter ständischer Ideen führte. War er nicht gewillt, die Vorrechte des Adels preiszugeben, so betonte er andererseits nachdrücklich die besonderen Verpflichtungen, die seinem Stande auferlegt waren. Die sittlichen Kräfte, die im preußischen Bürgertum lebendig waren und die an der Erhebung von 1813 so wesentlichen Anteil haben sollten, verkannte er allerdings völlig. Die Gestalt Ludwigs von der Marwitz hatte schon Willibald Alexis im Auge gehabt, als er seinen Isegrim schrieb. Der Landjunker von der Quarbitz, der aus Grundsatz widerspricht und sich durch die Schroffheit seines Wesens Feinde macht — er ist es, der mit starker Einseitigkeit Charakterzüge des Frieders-

dorfer Schloßherrn übernommen hat. Auch Fontane hatte sich bereits in seinen „Wanderungen“ mit Marwitz befaßt. Die Studie, die er ihm dort gewidmet hat, gehört nicht nur zu den umfangreichsten des ganzen Bandes, sie bekundet auch seine persönlichen Sympathien. Schon im ersten Entwurf des Romans war Marwitz zum eigentlichen Helden ausersehen, und seine Lebenserinnerungen, die Fontane aus dem vollständigen Friedersdorfer Manuskript gekannt haben muß — die erste Buchausgabe war wesentlich gekürzt — stellten daher von vornherein seine wichtigste Quelle dar. In der endgültigen Gestalt, die der Roman und sein Held erhielten, sind es aber nur noch wenige Charakterzüge, die Bernd von Vitzewitz mit seinem Urbilde gemeinsam hat. Sie beschränken sich auf Preußenstolz, Franzosenhaß und das Gefühl der vaterländischen Pflicht. Völlig verflüchtigt hat sich jeder Standesdünkel, und der alte Vitzewitz ist so frei von Vorurteilen, daß er gegen die Heirat seines Sohnes mit der Tochter des wandernden Akrobaten nichts einzuwenden hat — darin geradezu das Widerspiel von Marwitz, der etwa von dem „Pack, das sich jetzt die Gebildeten nennt“, sprechen konnte. An Einzelheiten hat der Roman aus Marwitz Erinnerungen übernommen: den frühzeitigen Tod der Gattin, durch den Berndt tiefgebeugt wird, den Schloßbrand, die Unterredung mit Hardenberg, der von Fontane durch den Prinzen Ferdinand ersetzt worden ist, endlich die Knabenerinnerung an den von der Revue heimkehrenden König Friedrich II. — die beiden letzten Szenen übrigens ziemlich getreu im Wortlaut der Vorlage. Auch das Urbild Lewins von Vitzewitz haben wir im Friedersdorfer Schlosse zu suchen. Es ist Marwitz' Bruder Alexander. Um zehn Jahre jünger als jener, hatte er den Verlust des Vaters schon als Knabe zu beklagen, und der ältere Bruder versah an ihm Vormundsstelle. Im Roman stehen die beiden als Vater und Sohn nebeneinander. Dieser Verschiebung der verwandtschaftlichen Beziehungen entspricht es, wenn der alte Vitzewitz den Vornamen Bernd führt und seine Gattin aus französischer Refugiésfamilie stammt. Beides trifft für die Eltern der Brüder Marwitz zu. Alexander war eine glänzende Erscheinung und wesentlich anders geartet als der spartanisch empfindende Bruder. Ein echtes Kind der romantischen Epoche, vereint er hohe Begabung, ja Genialität mit Weltschmerz und innerer Zerrissenheit. Mit der Rahel, in der er „das größte Weib“ sieht, steht er in vertrautem Umgang und Briefwechsel. Aber obwohl literarischen und ästhetischen Interessen hingegeben, verleugnet er nicht das Soldatenblut seiner Ahnen. Dreimal zieht er gegen die verhaßten fremden Bedrücker zu Felde, an der Seite Schills, unter Österreichs und unter Preußens Fahnen. Er fällt 1814 in Frankreich. Die „Wanderungen“ enthalten auch sein Charakterbild. Von dieser reichen und problematischen Natur ist kaum ein bescheidenes Erbe auf Fontanes Lewin übergegangen, entgegen der ursprünglichen Absicht des Dichters, nach welcher Lewin, als Abbild Alexanders, der eigentliche Held des Romans werden und ihm den Namen geben sollte. Es bleibt nicht viel mehr als die äußerliche Übereinstimmung, daß Alexander, wie auch Lewin, von den Franzosen verhaftet und nach Küstrin gebracht wurde, wo ihm kriegsrechtliche Erschießung drohte. Lewins Charakter aber läßt ein ganz anderes Urbild erkennen: den jun-

gen Fontane selbst mit seiner Liebe zum Kleinen, mit der Befangenheit des nach innen lebenden Menschen, mit dem Grundsatz der Treue gegen sich selbst. Und auch Lewin hat ja literarische Interessen und gibt seinen Empfindungen dichterischen Ausdruck. Das Gedicht „Tröste dich, die Stunden eilen“, das Lewin in trüber Stunde zu Papier bringt, stellte übrigens zunächst einen ganz persönlichen Herzenserguß des Dichters dar und entstand in der schweren Zeit nach der Amtsniederlegung. Es bedarf kaum noch des Hinweises, daß der literarische Zirkel der Kastalia, in dem man Balladen vorliest und sich im Für und Wider der Kritik erhitzt, mit dem „Tunnel“ gleichzusetzen ist, in dem der junge Fontane die Erstlinge seiner Muse zu Gehör brachte. Noch ein Wort über den Vornamen des jüngeren Helden, der zunächst befremden mag. Wer aber die Sorgfalt kennt, mit der Fontane bei seinen Namengebungen verfuhr, der wird nicht zweifeln, daß er auch diese Wahl aus gutem Grunde traf. Lewin ist tatsächlich im 18. Jahrhundert einer der charakteristischen Vornamen in den Kreisen des märkischen Adels. Die Schwester Berndts ist „Tante Amelie“, verwitwete Gräfin Pudagla, die sich für ihre alten Tage nach Guse zurückgezogen hat und dort einen Kreis von Verehrern um sich sammelt. Sie hat einst am Rheinsberger Hofe des Prinzen Heinrich eine glänzende Rolle gespielt und lebt und webt noch immer in einer französischen Rokokowelt — in beidem das Abbild der schönen Gräfin La Roche-Aymon, der Fontane in den Rheinsberg-Kapiteln der „Wanderungen“ ein Denkmal gesetzt hat. „Sie hatte“, sagt Fontane von ihr, „all die Schwächen alter Leute, die die Triumphe ihrer Jugend nicht vergessen können; aber was ihr bis zuletzt die Herzen vieler zugetan machte, das war, daß sie trotz aller Schwächen im Besitz einer wirklichen Vornehmheit war“. Diese Worte können auch als Charakteristik der Tante Amelie gelten. Zu ihrer Tafelrunde gehört der kleine, häßliche und sarkastische Husarengeneral Bamme, auch er die ungefähre Kopie nach einem Original, das in den „Wanderungen“ fortlebt. Es handelt sich um den Sohn des Husarengenerals Zieten, der auf Wustrau in der Grafschaft Ruppin saß. Wie dieser hat auch Bamme seine Lust daran, zu necken, zu spotten und zu mystifizieren, und wenn Zieten vorgeschichtliche Fundgegenstände fälschen läßt, um den Altertumsforschern einen Streich zu spielen, so geht dieser närrische Zug auch auf Bamme über. Seinen Stammbaum kennzeichnet Bamme mit der genealogischen Proportion: ein Zieten — eine Bamme, ein Bamme — ein Zieten, ein deutlicher Hinweis des Dichters auf sein Modell. Graf Drosselstein hat seinen Namen mit einer nahe liegenden Abwandlung von den Finkensteins übernommen. Weitere Beziehungen zu suchen, dürfte in diesem Falle vergeblich sein; gehört doch Drosselstein dem ostpreußischen Adel an, und nur ein halber Zufall hat ihn nach Hohen-Ziesar verschlagen. Endlich sei aus Tante Amelies Tafelrunde noch die komische Figur des Barons Pehlemann erwähnt. Der Name war Fontane, natürlich ohne Adelsprädikat, in Letschin vorgekommen, wo ihn ein Bauer, ein guter Bekannter seines Vaters, führte. Dessen Frau war eine geborene Kniehase, die Tochter eines Zechiner Bauern Christian Kniehase, der während der Franzosenzeit dort Schulze gewesen war und sich als tatkräftiger Mann von vaterländischer Gesinnung bewährt hatte.

Der Schulze Kniehase des Romans hat von ihm Namen und Charakter übernommen. Auch Kniehases Pflgetochter Marie, das Kind des fahrenden „starken Mannes“, ist auf Letschiner Erinnerungen Fontanes zurückzuführen. Es war wirklich im Dorfe ein wandernder Akrobat verstorben, dessen hinterlassene Tochter der Lehrer in sein Haus aufgenommen und großgezogen hatte. Der Name des Lehrers, Pachaly, ist im Roman merkwürdigerweise auf den Nachtwächter übergegangen. Die Hohen-Vietzer Bauern Scharwenka und Kümritz sowie der Müller Miekley haben ebenfalls zu Fontanes Zeiten in Letschin existiert. Endlich Hoppen-Marielen, die häßliche Zwergin, die mit dem Korb auf dem Rücken und dem Krückstock in der Hand über Land wandert – die Figur ist vom Dichter porträtgetreu aus dem Letschiner Dorfleben übernommen worden. Sie war die Tochter eines Bündners, kaum einen Meter groß, und hieß in Wirklichkeit Dorothea Hoppe. Sie trieb einen kleinen Hausierhandel mit Küken und Eiern. Die Rolle der Botenfrau, die ihr im Roman zuerteilt ist, geht auf ein anderes Original zurück, mit dem sie Fontane verschmolzen hat. Es ist die Küstriner Bücherfrau, die der Dichter einmal in einem Letschiner Briefe geschildert hat. „Das alte Weib“, schreibt er, „trägt einen geflickten Rock und Schmierstiefel, ihr guten Abend klingt wie das Donnerwetter eines Botsknechts – ihre Reise geht nicht durch die Lüfte, sondern knietief durch den dicksten Dreck, dennoch erscheint sie allen Hausbewohnern stets wie ein Engel vom Himmel“. Hoppenmarielens Wesen hat einen Anflug von Hexenhaftigkeit, und einmal gibt sie auch eine Probe ihrer geheimnisvollen Künste. Das ist während des Schloßbrandes in Hohen-Vietz. Als das Feuer, das den Saalbau in Asche legt, im Begriff ist, auf die benachbarten Wohngebäude überzuspringen, da erscheint die Zwergin, murmelt ein paar Worte, stellt ihren Hakenstock in die gefährdete Ecke und marschiert wieder ab. Als bald sinkt das Feuer in sich zusammen. Auch diese Szene stammt aus Marwitz' Memoiren. Im Jahre 1806 war tatsächlich ein Teil der Friedersdorfer Gutsgebäude niedergebrannt, die Flammen hatten aber wunderbarerweise einen kleinen Stall verschont, der inmitten der Brandstätte lag. Marwitz berichtet nun, welche Erklärung man ihm auf seine verwunderte Frage gab. Nämlich: „Es kam ein alter Mann, sah das Feuer an, murmelte einige Worte, setzte den Stock gegen den Stall, sprach: laßt den Stock stehen – und ging fort. Soviel war wahr“ fügt Marwitz hinzu, „der Stock stand da, und der Stall war wunderbarerweise nicht niedergebrannt“. Was Pastor Seidentopf betrifft, so hat er seine Leidenschaft für Altertümer von dem Walchower Superintendenten Kirchner übernommen. In Seidentopfs altem Freunde Turgany soll nach einer Frankfurter Tradition der Jurist und Politiker Heinrich Bardeleben zu erkennen sein, der 1775 zu Prenzlau geboren war und später in Frankfurt ansässig wurde. Überzeugend ist das nicht. Zunächst ist Turgany „ein starker Fünfziger“, während Bardeleben zur Zeit der Erhebung erst die Mitte der Dreißig überschritten hatte. Das könnte hingehen, aber völlig unvereinbar sind die beiden Persönlichkeiten hinsichtlich des Charakters und der politischen Gesinnung. Turgany macht durchaus den Eindruck eines geistreichen Genießers und bezeichnet sich selbst als „alten Lebemann“. In einer Zeit, in der

sich die unterdrückten Deutschen das Herz stärkten an den Tugenden und Siegen des alten Germaniens, gefällt er sich darin, die alten Deutschen als Wilde zu bezeichnen und ihnen die nach seiner Meinung höher gesitteten Wenden gegenüberzustellen. So geht denn auch sein Anteil an den Vorbereitungen des Frankfurter Überfalls nicht über ein delikates Frühstück hinaus, das er den Anführern des Unternehmens gibt. Demgegenüber ist an Bardeleben gerade der glühende Patriotismus der markanteste Wesenszug, dem er es verdankt, daß sein Name heute noch unvergessen ist. Schon 1807 reicht er dem Freiherrn vom Stein eine Denkschrift über „Die Zukunft Preußens“ ein, er wirkt mit an der Gründung des die Befreiung vorbereitenden Tugendbundes und erwirbt sich 1813 als Hauptmann der Landwehr das Eiserne Kreuz. Als einzig Gemeinsames zwischen ihm und Turgany bleibt daher nur die Tatsache übrig, daß beide Justizräte in Frankfurt waren, was doch wohl nicht ausreicht, um hier eine tiefere Beziehung herzustellen. Auch für die vier Polen, die Ladalinskis und den Grafen Bninski, sind keine Urbilder nachzuweisen. Deutlich erkennbar ist jedoch, aus welcher politisch-literarischen Sphäre sie stammen: aus der der Polenromantik, die hier, wohl zum letzten Male und eindrucksvoller als je zuvor, in meisterhaft gezeichneten Charakterbildern Gestalt gewinnt. In der Komposition des Romans stehen sie als Kontrastfiguren den Vertretern des Preußentums gegenüber. Renate von Vitzewitz ist wohl des Dichters eigenstes Geschöpf. Daß sie sein Liebling war, bezeugt er selber einmal in einem Briefe. Er hat in ihr sein Idealbild edler Weiblichkeit gezeichnet.

IV

Wenden wir uns jetzt der Handlung des Romans zu. Die Gattung des historischen Romans ist bekanntlich von Walter Scott geschaffen worden, der seinerseits entscheidende Anregungen durch Goethes „Götz“ erhalten hatte. Scotts Werke stellten dann auch die Vorbilder dar, denen der historische Roman in allen Ländern nacheiferte. Auch Fontane gehörte zu den Bewunderern des englischen Dichters und brachte dies wiederholt zum Ausdruck, am überschwenglichsten in einem Brief vom 20. Mai 1868. Da entzückt er sich, nach seinen eigenen Worten, „an jeder Zeile, an der Kindlichkeit, an der klaren Einfachheit des Ausdrucks und ruft lauter denn je: hoch Scott, ihr anderen seid doch alle nur Nachwächter“. Neuerdings ist nun ein amerikanischer Germanist namens Shears diesen literarischen Zusammenhängen nachgegangen und hat in seinem Buch „The influence of Walter Scott on the novels of Th. Fontane“ (New-York 1922) den Nachweis zu erbringen versucht, daß „Vor dem Sturm“ in sehr weitgehendem Maße von Scotts „Waverley“ beeinflusst sei. Shears will nicht nur in der Handlung eine deutliche Parallelität feststellen, sondern meint auch, daß Fontanes Hauptcharaktere von denen des Scottschen Romans abhängig seien. Einiges mag zutreffen, im ganzen aber vermag Shears, wie Friedrich Rosenfeld feststellt, nicht zu überzeugen. Auch dürfen wir hier sicherlich Fontanes Selbstzeugnis als gewichtig anerkennen, wenn er in einem Briefe an seinen Verleger

im Jahre 1866 schreibt: „Ich habe mir vorgenommen, die Arbeit ganz nach mir selbst, nach meiner Neigung und Individualität zu machen, ohne jegliches Vorbild; selbst die Anlehnung an Scott betrifft nur ganz Allgemeines.“ Unmittelbar vor Fontane war die Zeit vor der Erhebung von 1813 zweimal in Romanform behandelt worden, von Willibald Alexis in seinem „Isegrim“ (1854) und von George Hesekei in „Stille vor dem Sturm“ (1862). Beide Bücher waren Fontane bekannt. Sein eigenes Werk hat zu dem des Alexis insofern eine enge Beziehung, als Bernd von Vitzewitz auf dasselbe Urbild zurückweist, wie in jenem der Herr von der Quarbitz. Fontane hat seinen Helden dem des „Isegrim“ mit bewußter Gegensätzlichkeit der Auffassung gegenübergestellt. Hesekeis Roman hat zweifellos für die Wahl des Fontaneschen Titels die Anregung gegeben. Als Untertitel hatte Fontane ursprünglich, wohl im Bewußtsein der lockeren Komposition, den Zusatz gewählt: Zeit- und Sittenbild aus dem Winter 1812 auf 13. Erst der Einspruch seines Verlegers veranlaßte ihn, dafür „Roman . . .“ zu setzen.

Was nun den historischen Kern der Handlung betrifft, so wird der Leser des Romans geneigt sein, ihn in dem Überfall auf Frankfurt zu sehen. Das wäre jedoch ein Irrtum. Dieses Unternehmen ist der Geschichte unbekannt. Tatsache ist nur, daß Marwitz, dessen Erinnerungen dem Dichter auch hier die Anregung gegeben haben, an General Tettenborn, den Führer der Kosaken, mit dem Vorschlage herantrat, Frankfurt von der Gubener Vorstadt her zu überrumpeln. Tettenborn fand sich aber dazu nicht bereit, da er sich von einem Handstreich auf Berlin mehr versprach, den er ja dann auch in Szene setzte und dem ursprünglich auch in Fontanes Roman ein Kapitel zugedacht war. Eine Landsturm-Organisation, die im Zusammenhange mit dem Frankfurter Unternehmen hätte aufgeboden werden können, bestand damals, Anfang Februar, noch nicht, und Marwitz hatte daher auch eine Mitwirkung der Bevölkerung nicht in Erwägung gezogen. Dagegen war die Abbrennung der Oderbrücke von ihm vorgesehen. Sie erfolgte am 23. Februar tatsächlich, war aber das Werk der Franzosen, die dadurch ihren Rückzug sichern wollten. Die Kriegskasse in Gusow mit ihrer italienischen Begleitmannschaft, der im Roman der erste, nicht zur Ausführung kommende Anschlag gilt — diese Kriegskasse befand sich, nach Marwitz' Angaben, tatsächlich für einige Tage im alten Derfflingerschen Schloß. Der geplante Überfall wird bei Fontane durch den vorzeitigen Aufbruch der Kolonne vereitelt, die dann aber am Werbellinsee bei Altrosental von Kosaken abgefangen wird. Hier greift Fontane auf einen historischen Vorfall zurück. Ende Februar wurde tatsächlich eine Abteilung Italiener bei Quilitz und französische Chasseure bei Wüste-Göhlsdorf durch Kosaken-Streiftrupps überrumpelt. Im übrigen geht aus Marwitz' Erinnerungen hervor, daß Anfang Februar in Seelow und Friedersdorf noch Franzosen lagen, Reste des Qudinotschen Korps, die sich aus Rußland gerettet hatten. Frankfurt wurde von den Franzosen am 3. März endgültig geräumt. Eine genaue Nachprüfung des von Fontane angenommenen Zeitpunktes des Frankfurter Unternehmens läßt denn auch erkennen, daß es sich um die ersten Februartage handelt. Es wird nämlich im

Roman ein historisches Dokument erwähnt, dessen Datum uns bekannt ist: der „Aufruf“, wie er von Fontane schlechtweg genannt wird. Der nicht näher eingeweihte Leser muß hierbei natürlich an den altbekannten „Aufruf an mein Volk“ denken. Aber dieses Manifest erschien erst am 17. März, also zu einem Zeitpunkt, als der Feind bereits bis über die Elbe zurückgegangen war. Es kann sich daher nur um die Bekanntmachung der Aufstellung freiwilliger Jägerdetachements handeln, die am 3. Februar erschien. Der Roman gibt einen Hinweis darauf, wenn Bernd in seinem Briefe vom 20. Januar schreibt: „Auf den 26. ist das Eintreffen des Königs in Breslau festgesetzt; eine Woche später wird er sein Volk zu den Waffen rufen.“ Im Roman bedeutet dieses Dekret das erlösende Wort. In Wirklichkeit bereitete es den Patrioten eine Enttäuschung, da auch hier noch nicht ausgesprochen war, daß Napoleon der Feind sei. Auch stimmt es, historisch betrachtet, nicht recht dazu, wenn Graf Drosselstein erklärt, er vermisse im „Aufruf“ das Ostpreußische — eine Bemerkung, die nur Sinn hat, wenn man sie auf den „Aufruf an mein Volk“ bezieht, der bekanntlich von dem Ostpreußen von Hippel verfaßt war. Fontane ist hier eben mit dichterischer Freiheit verfahren, um jenes berühmte historische Dokument vom 17. März mit in die Handlung verweben zu können. Dies war auch mit Rücksicht auf die psychologische Situation des Helden notwendig. Fontane hatte ihn ja bereits im Anfang vor die Entscheidung gestellt, ob er unter Umständen auch gegen den Willen des Königs den Kampf gegen die Bedrücker aufnehmen würde. Jetzt hatte der König selbst unter dem Druck der Volksmassen dazu aufgerufen. Der schwere Konflikt der Pflichten war Bernd erspart geblieben.

In dem Kapitel „Ein Deserteur“ erzählen die Bauern von einem Überfall, den Göritzer Schützen gemeinsam mit desertierten Westfalen auf einen Trupp Franzosen gemacht haben, der in die Krampe ausgerückt war, um Werft für die Faschinen zu schneiden. Als Anführer wird der Göritzer Handschuhmacher Pfeiffer genannt, der in einem etwas fragwürdigen Lichte erscheint. Ihm wird es von den Bauern als Verschulden angerechnet, daß einer der desertierten Westfalen in Gefangenschaft geriet und erschossen wurde. Hinter dieser Geschichte, die im Dorfkrüge als sinnloses Unternehmen eines Maulhelden unwillige Kritik erfährt, verbergen sich zwei wirkliche Begebenheiten, die Fontane miteinander verschmolzen hat: am 16. April machte die französische Besatzung der damals bereits eingeschlossenen Festung einen Ausfall nach der Krampe, wurde aber durch die Landsturmformationen der Belagerer zurückgeschlagen, wobei sich der Handschuhmacher Pfeiffer aus Göritz besonders auszeichnete. Desertionen westfälischer Soldaten waren schon früher erfolgt; einer von ihnen war von den Franzosen ergriffen und erschossen worden. Historisch sind ferner verschiedene Einzelheiten, so der Einzug der sogenannten „Löffelgarde“ in Berlin, von dem in der Kaffeegesellschaft bei Frau Hulen berichtet wird, die grünen Säрге, in denen sich das alte Berliner Ehepaar Sängebusch begraben läßt, um seiner vaterländischen Hoffnung Ausdruck zu geben — sie sind auch im Gedicht besungen worden —, und der Besuch des Generals Fournier d'Albe im Küstriner

Grabgewölbe. Auch unter den Gästen der „Kastalia“ begegnen wir historischen Persönlichkeiten, den Offizieren von Hirschfeldt und von Meerheimb. Die Schilderung des Gefechts von Plaa, die dem ersteren in den Mund gelegt wird, hat der Dichter aus dessen Memoiren übernommen; von Hirschfeldt weilte übrigens Anfang 1813 noch in Spanien. Er war später Fontanes erster Korpskommandeur. Das Borodinokapitel stammt im wesentlichen aus Meerheimbs Erinnerungen, einzelne Züge sind aus Tolls Denkwürdigkeiten und Napoleons St. Helena-Gesprächen eingefügt. Der bronzezeitliche Vogelwagen, den Turgany dem Pastor Seidentopf zum Geschenk macht, ist tatsächlich, wie der Überbringer bemerkt, in der Gegend von Drossen gefunden worden, allerdings nicht in der Franzosenzeit, sondern 1848. Der im Pfarrhause mit soviel Eifer und Witz geführte Streit über seine Herkunft ist heute entschieden, allerdings weder in Seidentopfs noch in Turganys Sinne. Der Wagen stellt weder ein Symbol des germanischen Odinkultes vor noch das Spielzeug eines wendischen Fürstensonnes. Er gehört vielmehr, wie wir aus einer freundlichen Mitteilung von Herrn Professor Götze-Römhild ersehen, dem Kreise der illyrischen Kultur an. Die Geschichte von Kajarnak dem Grönländer hat Fontane, nach einer Feststellung von Fritz Behrend, aus der von dem Herrnhuter Missionar Cranz verfaßten *Historie von Grönland* übernommen. Der prophetische Spruch, den Lewin in der Bohlsdorfer Kirche findet, steht in Wirklichkeit auf einem Grabstein der Berliner Nicolaikirche. Daß der Roman als volkscundliche Quelle ergiebig ist, versteht sich bei der gründlichen Sachkenntnis seines Verfassers von selbst. Auf einen, sehr bezeichnenden Irrtum Fontanes aber sei hier hingewiesen: der Weihnachtsbaum kann damals in unserer Gegend, und zumal auf dem Lande, keinesfalls schon eine so allgemeine Verbreitung gehabt haben, wie es nach seiner mehrfachen Erwähnung im Roman den Anschein haben muß.

V

Im April 1878 war der Roman vollendet. Über anderthalb Jahrzehnte hatte sich die Arbeit hingezogen. Noch ehe Fontane die letzten Kapitel niedergeschrieben hatte, begann schon der Abdruck im „Daheim“ (ab Januar), für den ein Honorar von 1000 Taler vereinbart war. Die vierbändige Buchausgabe erschien im Laufe des Jahres bei seinem alten Verleger Hertz in Berlin und trug Fontane nochmals die gleiche Summe ein. Die Hoffnungen, materieller und ideeller Art, die der Dichter darauf setzte, finden wir in einem Briefe ausgesprochen, den er am 5. November desselben Jahres an Hertz richtete. Es heißt darin: „Ich kenne Barnim und Lebus, und beide werden meine Treue lohnen. Es ist der Teil unserer Provinz, wo das meiste Geld und das stärkere Selbstbewußtsein zu Hause ist. Das gibt ein gutes Publikum.“ Fontanes Erwartungen erfüllten sich leider nicht. Der Roman machte keinen stärkeren Eindruck, und auch die Buchausgabe fand nur geringen Absatz.

Dagegen fehlte es in den Kreisen der literarischen Kritik nicht an Anerkennung. Vor allem war es Julius Rodenberg, der in seiner „Deutschen

Rundschau“ eine verständnisvolle und zustimmende Besprechung des Werkes veröffentlichte, von der Fontane erklärte, daß sie ihm aus der Seele gesprochen sei. „Das Feinste und Zutreffendste“, fährt er fort, „ist aber der Tadel, den er ausspricht. Das laß ich mir gefallen.“ In seinen Briefen aus dem Winter 1878/79 finden sich weiterhin, veranlaßt durch Stimmen der Kritik, aufschlußreiche Geständnisse, in denen er seinen Standpunkt und seine Absichten kennzeichnet. „Das Buch“, sagt er u. a. „ist der Ausdruck einer bestimmten Welt- und Lebensanschauung. Es tritt ein für Religion, Sitte, Vaterland, aber es ist voll Haß gegen die „blaue Kornblume“ und gegen „Mit Gott für König und Vaterland“, will sagen: gegen die Phrasenhaftigkeit und Karikatur jener Dreiheit. Ich darf sagen — und ich fühle das so bestimmt, wie daß ich lebe —, daß ich etwas in diesem Buche niedergelegt habe, das sich weit über das herkömmliche Romanblech, und nicht bloß in Deutschland, erhebt, und nichts hat mich mehr gereizt, als daß einer meiner besten Freunde, so tut, als ob es so gerade nur das landesübliche Dutzendprodukt wäre.“ Und weiterhin sagt er im Hinblick auf briefliche Äußerungen Paul Heyses: „Nur in einem — und zwar in einem Hauptpunkt — hat er entschieden unrecht. Der Schwerpunkt des Buches liegt nicht im Landschaftlichen, wenn er diesem Worte auch die allergrößte Ausdehnung geben und alles Deskriptive darunter verstehen will. Der Schwerpunkt liegt vielmehr in der Gesinnung, aus der das Buch erwuchs, und wenn es einen bescheidenen Erfolg erringen sollte, so werden Kapitel wie das vierte des ersten Bandes, im zweiten Band das Zwiegespräch zwischen Bernd und Kniehase bzw. zwischen Bernd und Othegraven, im dritten Bande das Prinz-Ferdinand- und das Bninski-Kapitel und im letzten Bande die Kapitel, die dem Frankfurter Überfall unmittelbar folgen, die wahre Ursach' davon sein.“ Fontane hat in diesen Selbstbeurteilungen einen Punkt berührt, der zweifellos besondere Beachtung verdient, wenn wir nach den Ursachen des geringen Erfolges fragen, der seinem Buche zunächst beschieden war. Es ist jene Stelle, wo er von seiner entschiedenen Abneigung gegen die patriotische Phrase spricht. Das breitere Publikum verlangt, zumal von einem „vaterländischen“ Roman, Schwarz-Weiß-Malerei. Dergleichen war für Fontanes hohes künstlerisches Feingefühl unmöglich, ganz abgesehen davon, daß ihm, dem Träger eines französischen Namens, der bloße Takt verbieten mußte, Töne jenes leidenschaftlichen Hasses laut werden zu lassen, wie sie die Zeit der Erhebung tatsächlich kannte. So sehen wir denn in seinem Werke das Franzosentum mit einer gewissen Sympathie gezeichnet, ja mit gelegentlicher Bewunderung und dem Helden des Romans wird in der Person seiner eigenen Schwester eine Verehrerin französischen Wesens gegenübergestellt. Dem entspricht es auf der anderen Seite, daß das Preußentum kaum eine Glorifizierung erfährt, die über das hinausgeht, was etwa Charaktere wie Bernd, Kniehase u. a. zu seinen Gunsten aussagen. Im Gegenteil, ausgesprochene Widersacher des preußischen Wesens, wie der polnische Graf Bninski, erhalten Gelegenheit, herbste Kritik an ihm zu üben. Nichts aber ist bezeichnender für Fontanes jeder Phrase abholde Haltung, als die Schilderung der Revue vor dem Frankfurter Überfall.

Das ist alles andere als ein Freskogemälde, das Erinnerungen an Sempach und Morgarten anklingen lassen möchte. An dieser Stelle, wo ein durchschnittlicher Schriftsteller der Versuchung zum Pathos kaum hätte widerstehen können, verharret Fontanes in einem Realismus, der gelegentlich die Karikatur streift.

Gerade darin aber liegt die erste Voraussetzung für die bleibende Bedeutung dieses Romans, daß er das billige Klischee so völlig meidet, und eben damit kennzeichnet er sich als das Werk eines wahrhaft überlegenen Geistes. Es ist wahr, Fontane hat sich der Gattung des historischen Romans nicht wieder zugewandt, und darin mag man das Eingeständnis sehen, daß er hier sein eigentliches Feld nicht gefunden hatte. Es ist ferner richtig, daß ihm die künstlerischen Mittel, deren er sich auf der Höhe seines Schaffens zu bedienen wußte, für sein „Frühwerk“ noch nicht voll zu Gebote standen. Dennoch ist der unvergleichliche Zauber Fontanescher Erzählungskunst in „Vor dem Sturm“ bereits unverkennbar, und wenn man gesagt hat, dieser Roman bestehe eigentlich aus einer Reihe von Genrebildern, so sind es jedenfalls solche von erlesenstem Reiz. Es kann daher nicht zweifelhaft sein, daß es des rückstrahlenden Glanzes der späteren Meisterwerke des Dichters nicht bedurfte, um seinem Erstling literarischen Rang zu sichern. Dieser wird nicht zuletzt durch die Tatsache bestätigt, daß, wie erwähnt, auch das literarische Ausland dem Roman sein Interesse zugewandt hat. Es sei im übrigen auf die eingehende kritische Würdigung hingewiesen, die er, als Kunstwerk, in den Fontanebüchern Joseph Ettlengers und Conrad Wandreys gefunden hat.

Schlußbemerkung: Der Aufsatz von Erich Biehahn „Fontanes ‚Vor dem Sturm‘“ erschien 1938 in der „Frankfurter Oderzeitung“, die seit Jahrzehnten ihr Erscheinen eingestellt hat. Die Zeitung ist u. W. nur noch im Stadtarchiv Frankfurt (Oder) vorhanden und hier nicht ausleihbar. Die im Fontane-Archiv befindliche Fotokopie wurde wiederholt von ausländischen Doktoranden angefordert. Wir veröffentlichen die Arbeit im Einverständnis mit Herrn Erich Biehahn, um sie der öffentlichen Benutzung zugänglich zu machen.

Wir verweisen ferner auf die von Gotthard Erler 1969 veröffentlichte Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Romans „Vor dem Sturm“ in der achtbändigen Ausgabe der Romane und Erzählungen Theodor Fontanes des Aufbau-Verlages (1969), Band 1, Seiten 325 bis 376.

– Die Redaktion –

Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

Neuerwerbungen und -erscheinungen mit Nachträgen

(Abgeschlossen am 30. Juni 1971)

Literatur

a) Primär-Literatur

- Fontane, Theodor: Unbekannte Briefe an Otto Ernst. Hrsg. v. Helmuth Nürnberger (4. 6. 1894, 16. 6. 1894, 2. 5. 1895, 27. 10. 1895, 1. 11. 1895, 12. 4. 1896, 22. 6. 1896). — In: Neue Zürcher Ztg., Literatur u. Kunst. Nr 176 v. 18. 4. 1971. (ZA 1971)
- Fontane, Theodor: (Ausgew. v. Peter Goldammer. Da eine kritische Ausg. der Fontaneschen Lyrik noch nicht z. Verfügung steht, wurden verschiedenen Publikationen die jeweils besten Fassungen d. Gedichte entnommen.) Berlin: Neues Leben (1971). 32 S. 8⁰ (Poesiealbum 44.) (71/57) (Geschenk d. Verlages u. d. Herausgebers.)
- Fontane, Theodor: Unterm Birnbaum. Kriminalnovelle. (Mit Ill. v. Heinz Hamisch. Nachw. Helmut Brandt.) Rudolstadt: Greifenverl. (1971). 144 S. 8⁰ (71/49)
- Fontane, Theodor: Hochzeit in Warmbrunn. [Erinnerungen an Bernhard v. Lepel.] — In: Thüringer Neueste Nachrichten, Erfurt. 28. 5. 1971 [u. a. Zeitungen] (ZA 1971)
- Fontane, Theodor: Mathilde Möhring. (Nach der Handschrift hrsg. v. Gotthard Erler.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1971. 167 S. 8⁰ (71/52) (Geschenk d. Verlages.)
- Fontane, Theodor: Rheinreise 1865. Hrsg. u. kommentiert v. Sonja Wüsten. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 4. 1971, S. 225–251.
- Fontane, Theodor: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Holzschnitt v. Nonny Hogrogian. (Zürich & Freiburg i. Br.: Atlantis 1971.) 16 gez. Bl. quer-8⁰ (Atlantis Kinderbücher.) (71/44) (Geschenk d. Verlages.)
- Fontane, Theodor: Stechlin. Ausz. Nachmittagspartie an der Oberspree. — In: (Ruth Greuner:) Berlin, Stimmen einer Stadt. Berlin: Buchverl. Der Morgen (1971), S. 9–22. 8⁰
- Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. (Vollständige Taschenbuchausg. Die Texte sind ungekürzt. Unter Mitw. v. Kurt Schreinert hrsg. v. Edgar Groß.) Bd 1–5. München: Nymphenburger Verlagshandlung (1971). 8⁰
1. Die Grafschaft Ruppin. 2. Das Oderland. 3. Havelland. 4. Spree-land. 5. Schlösser. (71/60) (Geschenk d. Verlages.)

b) Sekundär-Literatur

- Bestand des Fontane-Archivs Potsdam. — In: Montrealer Nachrichten. Einzige in der Provinz Quebec hergestellte deutschsprachige Zeitung. Jg. 18, Nr 11 v. 13. 3. 1971. (ZA 1971)
- Biener, Joachim: Zum Menschenbild u. zur Inhalt-Form-Beziehung in Theodor Fontanes Roman „Irrungen Wirrungen“. — In: Wissen-

- schaftl. Studien d. Päd. Institutes Leipzig. Als Ms. gedr. 1. [Leipzig] 1970, S. 56–58. 4⁰ (71/46 q) (Geschenk v. Dr. Joachim Biener.)
- Brinkmann, Richard: Attwood, Kenneth: Fontane u. das Preußentum. Berlin: Haude & Spener (1970). — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 12, H. 1. 1971, S. 133–134. (ZA 1971) [Rez.]
- Chevanne-Wautot, Reine: La représentation de l'actualité politique dans „Le Stechlin“ de Fontane. Faculté des lettres et sciences humaines Paris-Nanterre, Department d'Allemand. Paris, Phil. Diss. 1970. VI, 438 S. 4⁰ (71/59 q) [Maschinenschr., Abzugverfahren.] (Geschenk der Autorin.)
- Deutschsprachige Literatur im Überblick. (Hans-Georg Werner [u. a.] 2., überarb. Aufl.) Leipzig: Reclam jun. 1971. 451 S. 8⁰ [Fontane, S. 160–162] (Reclams Universal-Bibliothek. Sprache u. Literatur. 94.) (71/64)
- Die Ereignisse im „Roten Luch“ 1945 bis 1946 u. der Wiederaufbau des Theodor-Fontane-Archivs. Ein abschließender Bericht. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 4. 1971, S. 276–282. 8⁰
- Eis, Egon: Duell. Tödliche Liebesbriefe. Tatsachenbericht. („Effi Briest“.) — In: „Hör zu.“ 1971, H. 13, 27. 3.–2. 4. 1971. [BRD] (ZA 1971)
- Ferdinand Schmidt (Zarrentin) sprach am 3. 10. 1970 in Reinhardsbrunn (Thüringen) vor der Gruppe Thüringen der Pharmazeutischen Ges. der DDR über „Fontanes Apothekerzeit“. — In: Die Pharmazie, Berlin. Jg. 26. 1971, S. 318–319. (ZA 1971)
- Fischer, Fiete: Fontane erkennt das Genie (Gerhart Hauptmann). — In: Die Union, Dresden. 5. 6. 1971 und Thüringer Tageblatt, Weimar, 7. 6. 1971. (ZA 1971)
- Fontane, der Stechlin, und wir. Neuglobsow bietet bezaubernde Urlaubstage. — In: Märkische Union, Potsdam. 24. 4. 1971. (ZA 1971)
- Fontane-Blätter, Bd 2, H. 4. Hrsg. v. Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, Potsdam 1971. — In: Neue Zürcher Ztg. 27. 6. 1971. (ZA /1971)
- Gerhardt, Dietrich: Slavische Irrungen u. Wirrungen. Auch ein Beitrag z. Fontanejahr. — In: Die Welt der Slaven. Vierteljahresschr. f. Slavistik. Wiesbaden 1970. Jg. 15, H. 4, S. 321–334. (ZA 1970)
- Gilbert, Mary E.: Das Gespräch in Fontanes Gesellschaftsromanen. Leipzig 1930. VI, 188 S. 8⁰ (Hf 50/5855) (Palaestra. Untersuchungen u. Texte aus d. deutschen u. englischen Philologie 1899–1941. 174.) New York & London: Johnson Reprint Corporation 1971.
- Greter, Heinz: (Fontane) Die Brücke am Tay. — Gorm Grymme. — John Maynard. — In: Welt im Wort. Kommentarband f. d. Hand d. Lehrers. Kap. 5. Interpretationen, II. Zürich 1969, 1–4. 8⁰ (ZA 1969) (Geschenk d. Autors.)
- Hartung, Günter: Fontane authentisch. Theodor Fontane: Romane und Erzählungen in acht Bänden, hrsg. v. Peter Goldammer, Gotthard Erler [u. a.] Aufbau-Verl. Berlin & Weimar [1969]. — In: Neue

- Deutsche Literatur. Berlin. Jg. 19, 1971, H. 5, S. 176–182. 8⁰ (ZA 1971)
[Rez.]
- Hillebrand, Bruno: Mensch und Raum im Roman. Studien zu Keller, Stifter, Fontane. München: Winkler 1971. 320 S. 8⁰ (71/65) (Geschenk des Verlages.)
- Hochfeld, Götz-Dieter: Alter, ewig junger Fontane. Ausgestattet mit einem poetischen Talent u. schlechtsitzender Hose. — In: Spandauer Volksblatt, [West-]Berlin. 20. 6. 1971. (ZA 1971)
- Hoffbauer, Jochen: Theodor Fontane. Sprache ohne Pathos. — In: Der Wegweiser. Jg. 23, H. 4. Düsseldorf 1971, S. 6–8. 4⁰ (71/56 q)
- Kieslich, Günter: Theodor Fontane (1819–1898). In: Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. H.-D. Fischer. München-Pullach, Berlin 1971, S. 273–284. (Publizistisch-historische Beiträge. Bd 1.)
- Koltai, Eugene: Untersuchungen zur Erzähltechnik Theodor Fontanes. Phil. Diss. University of New York. Dez. 1969. (Dissertation Abstracts. No 30.)
- Konrad, Gustav: Ingrid Mittenzwei: Die Sprache als Thema. Untersuchungen zu Fontanes Gesellschaftsroman. Bad Homburg 1970, (Frankfurter Beiträge z. Germanistik. Bd 12.) — In: Welt u. Wort. Tübingen. Jg. 26, H. 4. April 1971. [Rez.]
- Konrad, Gustav: Strech, Heiko: Theodor Fontane: Die Synthese von Alt und Neu. „Der Stechlin“ als Summe des Gesamtwerks. Berlin 1970. — In: Welt u. Wort. Tübingen. Jg. 26, H. 5. 1971. [Rez.]
- Lange, I. M.: Georg Heinrich von Berenhorst u. Dietrich Heinrich von Bülow. Paralipomena zu „Schach von Wuthenow“. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 4. 1971, S. 252–259. 8⁰
- Laufer, Christel: Kunz, Josef: Die deutsche Novelle im 19. Jahrhundert [u. a. Fontane]. [West-]Berlin: Schmidt 1970. — In: Referatedienst zur Literaturwissenschaft. 1971, H. 2, Nr 98. 8⁰ (ZA 1971)
- Moisy, Pierre: Un grand romancier Allemand, Theodor Fontane, prisonnier de guerre en Saintonge (1870). — In: Bulletin de la Société des Antiquaires de l'Quest et des Musées de Poitiers. 4e Trimestre de 1970. T. 10. 4. Série, S. 629–641. 8⁰ (71/48) (Geschenk v. Professor Dr. Pierre Moisy, Poitiers, Frankreich.)
- Nürnberg, Helmuth: Strech, Heiko: Theodor Fontane: Die Synthese von Alt und Neu. „Der Stechlin“ als Summe des Gesamtwerks. (Berlin:) E. Schmidt (1970). — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 12, H. 1. 1971, S. 134–135. 8⁰ (ZA 1970) [Rez.]
- Phillips, John A. S.: Die Familie Merington: Fontanes Freunde in der Not. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 4. 1971, S. 259–275. 8⁰
- Phillips, John A. S.: Theodor Fontane visit to battle. Made lasting impression on celebrated German writer. — In: Sussex Life (England). Vol. 6, 1971, No 4. (ZA 1971)

- Reitzig, Hans: Theodor Fontanes „Quitt“. — In: „Schlesien.“ Jg. 15. 1970, S. 214—222.
- Richert, Hans-Georg: E. M. Arndt als Quelle in Fontanes Vor dem Sturm. — In: Euphorion. Zeitschr. f. Literaturgeschichte. Bd 65, 1971, Heidelberg, S. 206—208. (ZA 1971)
- Ritzel, Wolfgang: Ein Aristoteles-Zitat in „Frau Jenny Treibel“. — In: Neue Zürcher Ztg. 20. 6. 1971. (ZA 1971)
- Robinson, Alan R.: „Fontane.“ By Hans-Heinr. Reuter. Nymphenburger Vlg. München 1968. — In: German Life & Letters. New series. Vol. 24. Oct. 1970, No 1, S. 97 f. (ZA 1970) [Rez.]
- Schering, Ernst: Der junge Fontane zwischen Revolution und Diakonie (1848—49). Zu seinem 150. Geburtstag am 30. Dezember 1969. — In: Die Innere Mission. [West-]Berlin. Jg. 59. 1969, S. 531—546. 8⁰ (71/55) (Geschenk v. Prof. Dr. Schering, Rödgen über Gießen.)
- Schering, Ernst: Von der Revolution zur preußischen Idee. Fontanes Tätigkeit im Mutterhaus Bethanien u. der Wandel seiner politischen Einstellung. — In: Zeitschrift f. Religions- und Geistesgeschichte. Bd 22, H. 4. Köln 1970, S. 289—323. 8⁰ (71/43) (Geschenk v. Prof. Dr. Schering, Rödgen über Gießen.)
- Schmidt, Ferdinand: Apotheker auf Denkmälern [u. a. Fontane-Denkmal in Neuruppin]. — In: Deutsche Apotheker-Ztg. Jg. 110, H. 51. Stuttgart 1970, S. 2004—2006. 4⁰ (ZA 1970) (Geschenk v. Apotheker Ferdinand Schmidt, Zarrentin in Mecklenburg.)
- Schobeß, Joachim: Im Bezirk Potsdam schlägt das stählerne Herz unserer Republik. — In: Märkische Union. Bezirksausg. Potsdam v. 12. 6. 1971 (ZA 1971) [Erwähnung Theodor Fontanes.]
- Schultze, Christa: Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. Hrsg. v. H. Richter. Aufbau-Verl. 1969. — In: Zeitschrift f. Slawistik. Berlin 1970, Bd 15, H. 5. (ZA 1970) [Rez.]
- Schmolze, Gerhard: Wie „realistisch“ war Fontane? Beobachtungen bei ost-westlichen Fontane-Interpretationen. — In: Zeitwende, Die Neue Furche. Gütersloh, Jg. 42. 1971, H. 1, S. 40—51. (71/66) (Geschenk d. Verfassers.)
- Sommer, Dietrich: Kenneth Attwood: Fontane u. das Preußentum. [West-]Berlin: Haude & Spener 1970. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 4. 1971, S. 292—296. 8⁰ [Rez.]
- (Steffan, Franz:) Theodor Fontane spaziert durch Berlin. [32 Ill., 1 Stadtpl. v. Berlin 1871 in diesem Kap.] — In: (Steffan, Franz:) Bilder u. Berichte aus 100 Jahren Bankgeschichte. 100 Jahre Vereinsbank Nürnberg. (Würzburg 1971), S. 83—139. 4⁰ (71/58 q) (Geschenk d. Vereinsbank Nürnberg.)
- Turner, David: Theodor Fontane on Laurence Sterne. — In: Affinities Essays in German and English Literature. London 1971, S. 307—317. 8⁰ (ZA 1971) (Geschenk v. David Turner, Hull, England)

- Wegner, Hans Gerhard: Theodor Fontane und der Roman vom märkischen Junker. Leipzig 1938. VI, 174 S. 8⁰ (Palaestra. 214.) New York & London: Johnson Reprint Corporation 1971.) (71/61) (Geschenk v. Beate Saggerer, Urenkelin Theodor Fontanes, USA.)
- Wiskott, Ursula: Französische Wesenszüge in Fontanes Persönlichkeit und Werk. Gräfenhainichen 1938. 202 S. 8⁰ (Hf 47/3389) (Palaestra. 313.) New York & London: Johnson Reprint Corporation 1971.
- Woesler, Winfried: Theodor Fontane über Anette von Droste-Hülshoff. — Aus: „Westfalen.“ Bd 47. Münster 1969, S. 206–209. 4⁰ (71/45 q) (Geschenk des Verfassers.)
- Wolandt, Gerd: Theodor Fontane: Causerien über Theater. München: Nymphenburger Verl. 1964–67. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 4. 1971, S. 296–299. 8⁰ [Rez.]
- Wolandt, Gerd: Fontane's Letters: a two-volume edition selected and annotated by Gotthard Erler. [Fontanes Briefe in zwei Bänden.] Berlin: Aufbau-Verl. 1968. — Richter, Helmut (Ed.) The young Fontane. [Der junge Fontane.] Berlin: Aufbau-Verl. 1969. — Ohl, Hubert: Image and Reality. Studies on the art of Raabe and Fontane as Novelists. [Bild und Wirklichkeit. Studien zur Romankunst Raabes und Fontanes. Heidelberg: Stiehm 1968.] — In: Literature Music Fine Arts. Tübingen 1971, Vol. 4, Nr 1. [Rez.]

Weitere Literaturerwerbungen und Neuerscheinungen

- Johannsen, Hans Peter: Parkplätze der Literatur. Literarische Autoreise von Hamburg nach Kopenhagen. Feld u. Welt gesehen mit den Augen norddeutscher u. dänischer Dichter. Mit e. Bildteil u. e. farbigen Kt. [u. a. Text v. Fontane]. Flensburg: Christ. Wolff (1969). 144 S. 8⁰ (Deutsch-dänische Taschenbücher. 5.) (Geschenk d. Verlages.)
- Sagave, Pierre-Paul: 1871. Berlin Paris. Reichshauptstadt u. Hauptstadt der Welt. Mit 49 Bilddokumenten. (Berlin:) Propyläen-Verl. (1971). 239 S. 8⁰ (71/50) (Geschenk v. Professor Dr. Pierre-Paul Sagave, Paris.)
- Schreckenbach, Hans-Joachim: Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg. T. 2 [Landschaften, Landesteile, Verwaltungsbezirke, Familien und Personen]. Weimar: Böhlau 1971. [Nrn 6434–13556]. 433 S. 8⁰ (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam. Bd 9.)
- Vogler, Günter u. Klaus Vetter: Preußen. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung. Mit 52 Abb. u. 2 Kt. Berlin: VEB Deutscher Verl. der Wissenschaften 1970. 327 S. 8⁰ [Zitierung Fontanes.] (71/47)

Buchbesprechungen

Professor Dr. Pierre-Paul Sagave (Paris)

Theodor Fontane: Wanderungen durch Frankreich. Erlebtes 1870–1871. Kriegsgefangen. Aus den Tagen der Okkupation. Briefe. (Mit einer Einleitung von Günter Jäckel.) Berlin: Verl. d. Nation (1970). 735 S., 75 Abb., 1 Kt. 8⁰*

Aus der umfangreichen deutschen Literatur zum siebziger Krieg, die vor hundert Jahren erschien und von der das meiste heute widerwärtig anmutet, ist zum Glück manches vergessen. Wer weiß heute noch etwas von der patriotischen Gebrauchslyrik eines Emanuel Geibel oder von den chauvinistischen Hetzartikeln eines Heinrich von Treitschke?

Als einziger deutscher Schriftsteller von Rang hat Fontane es unternommen, in seinen autobiographischen Werken ein höchst lebendiges Frankreichbild zu zeichnen, das beiden Teilen gerecht wird. Die Aufnahme dieser Werke in Deutschland war kühl; man warf dem Verfasser vor, er habe die Franzosen zu sehr herausgestrichen. Aber die französische Übersetzung wurde ein Erfolg. Ein Jahrhundert mußte vergehen, bis Fontanes Bücher zum siebziger Krieg – durch die vorliegende Neuauflage auch in seinem Heimatland – in ihrem vollen Werte anerkannt wurden.

In der sehr gut dokumentierten und sehr nüancierten Einleitung wird Fontanes Laufbahn als Schriftsteller und Journalist in ihrer Problematik nachgezeichnet. Darin erscheint das Jahr 1870 als ein Wendepunkt. Um einem zehn Jahre alten, immer drückender werdenden Arbeitsverhältnis zu entgehen, wechselt Fontane von der konservativen „Kreuzzeitung“ zur liberalen „Vossischen Zeitung“ über. In dieser Zeit fallen auch seine Kriegsbücher, die zwischen 1864 und 1876 redigiert wurden. Günter Jäckel sagt in seiner Einleitung von dieser Schaffensphase, sie sei ganz der Glorifizierung des Preußischen gewidmet gewesen. Man könnte diese Definition ein wenig abschwächen, denn bereits im Buch über den Krieg gegen Frankreich zeigt sich eine immer stärker hervortretende Tendenz zur Objektivität in der Darstellung militärischer Ereignisse.

Noch mehr zeigt sich diese Tendenz, die sogar über die Objektivität hinaus bis zur Sympathie gehen kann, in den eigentlichen Erlebnisbüchern. Über „Kriegsgefangen“ urteilt Fontane selbst: „Die Leute erwarten eine haarsträubende Räubergeschichte mit Hungerturm und Kettengerassel, und was ich ihnen zu bieten habe, ist zu neun Zehntel ein Idyll“.

Zu „Aus den Tagen der Okkupation“ bietet die Einleitung eine analytische Untersuchung, der im Ganzen zuzustimmen ist. Einer der Höhepunkte dieses Werkes ist die Darstellung der Pariser Kommune-Kämpfe, die Fontane von Saint-Denis aus hat beobachten können. Jedoch trifft die in

* Nach Mitteilung des Verlages war das Buch innerhalb weniger Wochen vergriffen. Der Verlag der Nation bereitet deshalb eine 2. Auflage vor. – Die Redaktion –

der Jäckelschen Einleitung gegebene Erklärung des Unterganges der Kommune nicht ganz das Wesentliche. Wie so oft, so ist auch in diesem Zusammenhang auf Karl Marx' Schrift: „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ hinzuweisen. Dagegen wird Fontanes Standpunkt als Beobachter des Ereignisses durchaus richtig definiert als Ausdruck einer rein ästhetischen Haltung. Bedeutsam ist auch Jäckels Hinweis auf die Stellung Fontanes zum Elsaß-Lothringischen Problem. „Die Annexion ... führt zu der Frage nach nationaler Unterdrückung und nationaler Überheblichkeit; sie wird im Laufe der nächsten fünfundzwanzig Jahre zum Hauptthema der Preußen- und Deutschlandkritik Fontanes.“ Dieser Analyse kann man nur zustimmen.

Nun einige Worte zu Fontanes Texten selbst: Wie kann man sie definieren? Sie sind so reichhaltig und vielseitig. Sie enthalten Kriegsberichte und Autobiographisches, mit dramatischer Spannung geschrieben, die den Leser fesselt; ferner sozialpsychologische und politische Analysen, die weit über das hinausgehen, was damals dem deutschen Publikum von zünftigen Historikern und Journalisten geboten wurde, dann Plaudereien, denen derselbe literarische Rang zukommt wie den berühmten Tischgesprächen aus Fontanes Romanwerk; endlich erregende dichterische Stellen von höchstem Rang, wie z. B. der Besuch in der Maison Blanche in Bazeilles bei Metz, in der Fontane mit französischen Kriegswaisen zusammentrifft, wobei ihm „das Furchtbare des Krieges anschaulich wurde“, wie er es selbst sagt. In diesem Kapitel¹ zeigt sich, was nur ein großer Dichter vermag: die tiefste innere Bewegung seines Herzens unmittelbar auf den Leser zu übertragen.

Bei all ihrer Vielseitigkeit besitzen die vorliegenden Texte einen gemeinsamen Grundton. Es klingt aus ihnen stets dieses Leitmotiv, das französische Volk soll ohne Haß und Eifer dargestellt werden, selbst wenn dieses Unterfangen zur Selbstkritik des Autors führt.

Dafür ein Beispiel: Fontane speist im Gasthause des lothringischen Dorfes Gorze; sein Zwiegespräch mit dem Wirt dient dem Kapitel als wirkungsvoller Abschluß: „Eh bien, fuhr ich fort, zugleich das große Laib Brot vom Teller nehmend, dies Brot wird künftig auf deutscher Erde wachsen, und das sagt alles! Aber einem Franzosen ist schwer beizukommen. Er nahm den Teller, auf dem das Brot gelegen hatte, drehte ihn zwischen den Fingern und sagte: Deutsche Erde! Sehen Sie hier diesen Sonntagsjäger. Er glaubte einen Fasan getroffen zu haben; aber es war die bunte Mütze seines Nachbarn; der Fasan flog davon.“² In diesem Tone sprach Fontane im Jahre 1871 zum deutschen Bürgertum, das sich noch im vollen Siegesrausch befand. Auch dieser Umstand macht aus der Darstellung seines Frankreich-Erlebnisses ein einzigartiges Werk.

Aber damit nicht genug. Es scheint dem Rezensenten zeitgemäß, im Jahre 1971 darauf hinzuweisen, daß die beiden Hauptereignisse des Jahres 1871, die Reichsgründung und die Pariser Kommune, in der offiziellen deutschen Geschichtsschreibung Generationen lang völlig falsch eingeschätzt worden sind. Während die Kommune als blutiger Zwischenfall ohne Nachwirkung und als utopische Fehlkonstruktion beurteilt wurde, so erschien das

deutsche Reich für die Ewigkeit geschaffen. Heute liegt es anders. Denn die von Bismarck geschaffene Staatsform hat sich inzwischen ihrerseits als eine Fehlkonstruktion erwiesen, während die Kommune in unserem Jahrhundert aktueller ist denn je.

Fontane hat, wie oben angedeutet, die Kommune mit dem Fernrohr beobachtet, wörtlich und im übertragenen Sinne. Denn die Tragweite des Ergebnisses konnte er, der bürgerliche Schriftsteller, nicht erkennen. Jedoch — das Kommune-Erlebnis des Schlachtenbummlers von 1871 erscheint zwei Mal in seinem Schaffen. Zunächst als Bericht ohne Stellungnahme³, dann jedoch, achtzehn Jahre später, als ein Kapitel des Romans „Quitt“, das eine dichterische Darstellung der Kommunekämpfe enthält, worin eine gewisse Sympathie für die revolutionären Pariser zum Ausdruck kommt.

In der Einleitung des vorliegenden Buches wird auf diese Entwicklung Fontanes ausführlich hingewiesen; das ist ein Verdienst unter den vielen, die sich Herausgeber und Verlag um den großen Dichter erworben haben. Mögen Fontanes „Wanderungen durch Frankreich“ viele Leser finden! Die Texte sind aktuell, die Edition mustergültig, die Anmerkungen und die Register gewissenhaft angefertigt; die Illustrationen (fünfundsiebzig Stiche, Holzschnitte, Karten und schöne Kunsttafeln) sind eine wichtige und höchsterfreuliche Zugabe. Welch würdiger literarischer Beitrag zum ernstesten Angedenken an das tragische Jahr 1871!

Anmerkungen

- 1 Aus den Tagen der Okkupation. Kapitel „La maison blanche“.
- 2 Aus den Tagen der Okkupation. Kapitel „Bis Gorze“.
- 3 Aus den Tagen der Okkupation. Kapitel „Die Mühle von Sannois“.

Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. Hg. von Helmut Richter, Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1969.

Nach G. Erlers „Vorbemerkung zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane“ ist Zweck des Buches, den Dichter „schon in seinen literarischen Anfängen als ‚gesellschaftlichen Schriftsteller‘“ auszuweisen, „der sich leidenschaftlich mit der politischen Realität Deutschlands auseinandersetzt“. Es geht um nichts weniger als die Wiederentdeckung des jungen Fontane als eines profilierten Lyrikers des deutschen Vormärz und engagierten Publizisten der achtundvierziger Revolution (Fontane-Blätter, Sonderheft 2/1969, S. 4).

Auf Fontanes publizistisches Engagement während des „Sturmjahres“, nämlich seine Aufsätze in der von Gustav Julius herausgegebenen demokratischen „Berliner Zeitungshalle“, und auf seine gesinnungsmäßige

Zugehörigkeit zur radikalen Demokratie wird allerdings seit über einem halben Jahrhundert aufmerksam gemacht. Den Ursprung dieser politisch-journalistischen Aktivität, der in Fontanes Aufenthalt in Leipzig und Dresden 1841 bis 1843 zu suchen ist, hat 1936 Charlotte Jolles in ihrer Dissertation über „Fontane und die Politik“ in bis heute gültiger Weise behandelt. Sie war es auch, die den ersten Hinweis auf Fontanes literarische Früchte dieser Jahre in der später lange Zeit verschollenen Zeitschrift „Die Eisenbahn“ gab. Fontanes dort veröffentlichte Gedichte, wichtige Beweisstücke für das Profil des Vormärz-Lyrikers, sucht man im vorl. Buch — mit Ausnahme jener, von denen sich eine Handschrift (oder Abschrift) im Fontane-Archiv Potsdam erhalten hat oder später ein zweiter Druck erfolgt ist — leider ebenso vergeblich wie die zum Verständnis des engagierten jungen Fontane so bedeutsamen Korrespondenzen des Jahres 1842 aus Letschin und Dresden. Letztere wurden übrigens nicht im Dezember 1969 von Richter „zum ersten Mal wieder abgedruckt“ (Neue deutsche Literatur, 1969, H. 12, S. 96), sondern vielmehr im Juni 1969 von Jolles in dem Band „Politik und Geschichte“ der Nymphenburger Fontane-Ausgabe der Forschung zugänglich gemacht.

Eine Zusammenstellung von Fontanes Frühschaffen ist auch in unvollständiger Form ein begrüßenswertes Unterfangen. Das hohe Ziel, das dieses Buch sich stellt, verpflichtet allerdings, gerade weil es Fontane als einen revolutionär gesinnten Dichter einem breiten Leserkreis vorstellen will, in jeder Hinsicht zu möglicher Genauigkeit. Daß der Herausgeber sich über die Prinzipien seiner Auswahl aus den Jahren 1837 bis 1851 ausschweigt, die Wichtiges vermissen läßt, der „kitschigen Sentimentalität und aufdringlichen Frömmerei“ (S. 650) der „Geschwisterliebe“ jedoch Raum gibt, die benutzte Literatur sowie die genaue oder annähernde Entstehungszeit für jedes einzelne Werk nicht anführt, Datierungsversuche einiger undatierter Briefe unterläßt, nach Abschrift (oder Handschrift) wiedergibt, in der Regel ohne anzumerken, wann, wo und ob ein Erstdruck erfolgt ist, muß bedauert werden. Wir vermißten darüber hinaus den Hinweis auf unterschiedliche Fassungen, so bei dem Gedicht „Einigkeit“ (1842) die Variante in der ersten Gedichtsammlung von 1851 (also innerhalb der Grenzen dieser Auswahl). Das Gedicht „An Rußland“ wird ohne Gegenüberstellung mit dem Erstdruck von 1851, wo Fontane ihm den Titel „Rußland (einem Freunde, als er nach Moskau übersiedeln wollte)“ gab, als Antwort auf Wolfsohns in Odessa verfaßtes Gedicht an Fontane vom 28./16. Oktober 1843 angesehen (S. 715, Anm. 312), während es sich in Wirklichkeit um Verse handelt, die zu einem späteren Zeitpunkt (vgl. S. 368 f) nach Moskau gerichtet wurden. Fontanes nach Odessa adressiertes, Ende 1843 / Anfang 1844 entstandenes Antwortgedicht trägt den Titel „Einem Freunde in Odessa“, worauf Fontane in dem von Richter abgedruckten Brief an Wolfsohn vom 29. Februar 1844 selbst hinweist.

Die ungesicherte Quellenlage für Fontanes Leipziger und vor allem Dresdner Aufenthalt 1841 bis 1843, die Hans Heinrich Reuter in seiner Fontane-Monographie zu kluger, in Richters Besprechung dieses Buches (NDL, 1969, H. 12, S. 168) jedoch kritisierte Zurückhaltung bei der

Beschreibung dieser Zeit veranlaßte, verlangt äußerste Vorsicht bei der nicht zu umgehenden Aufstellung von Hypothesen. Beweisführende Schlußfolgerungen aus Vermutungen verbieten sich von selbst. Wird eine in den Anmerkungen (S. 708 und 719) ausdrücklich als solche bezeichnete Hypothese, wie jene von Fontane möglicher, durch einen zweiten Anwärter wieder in Frage gestellter Verfasserschaft der „Kleinigkeiten aus Berlin“, im beschreibenden Text als feststehende Tatsache behandelt und daraus bewiesen, daß Fontane in diesen „Kleinigkeiten“ Karl Marx' Forderung nach Schilderung eines wechselseitigen dumpfen Drucks aller sozialen Sphären aufeinander „in Ehren“ erfüllt habe (S. 674), macht der Autor es seinem Leser in einem wichtigen Punkt schwer, ihm zu folgen.

Die anlässlich unserer — hier gekürzt wiedergegebenen — Besprechung in der „Zeitschrift für Slawistik“ (Band XV, H. 5, 1970, Akademie-Verlag Berlin, S. 784 ff.) herausgestellten Ungenauigkeiten in Richters Buch bedürften — nur für sich betrachtet — sicher nicht der Hervorhebung. Sie zeigen aber, daß trotz ausgezeichneter Darstellung der historischen und literarischen Situation des Vormärz und feinfühligem Verständnis für Fontanes Frühschaffen unzureichendes Quellenmaterial zu krampfhaften Hypothesen führen und dadurch im vorliegenden Fall der beabsichtigte Nachweis der inneren Kontinuität in der Entwicklung des „jungen“ zum „alten Fontane“ nicht gelingen kann. Für die vierziger Jahre in ideologische Nähe zu Marx und Engels gerückt, wird diese Kontinuität fragwürdig gemacht, wenn der Dichter in den folgenden Jahrzehnten schließlich in seiner politischen Entwicklung „die Grenze der Gesinnungslosigkeit“ überschreitet (S. 685). Fontanes Alterswerk läßt keinen Rückschluß auf einen derartigen Bruch in der Persönlichkeit zu. Eine zeitgemäße Betrachtungsweise hat die verantwortungsvolle Aufgabe, den Dichter, der selbst dem „innersten Leben“ der Kunstwerke, dem vom Künstler als unauswechselbarem Individuum über das Handwerkliche hinaus in seine Schöpfungen Hineingetragenen, nachspürte, unvoreingenommen aus seiner widerspruchsvoll gewachsenen Persönlichkeit und aus dem Werk, das seinen innerhalb der historischen Wirklichkeit bewußt und unbewußt bezogenen Standpunkt impliziert, zu interpretieren.

— Dr. Christa Schultze —

Theodor Fontane und die preußische Akademie der Künste. Ein Dossier unveröffentlichter Briefe und Dokumente des Jahres 1876. Aus dem Archiv der Akademie der Künste West-Berlin. Hrsg. v. Dr. Walther Huder. 108 S. (Berlin: Propyläen-Verl. 1971.) Format 24×34 cm.

Der Propyläen-Verlag hat einen Druck der Berliner Handpresse übernommen und legt in einer garantiert einmaligen nummerierten Auflage von 700 Exemplaren die o. a. Edition in vorzüglicher Ausstattung vor.

Diese Dokumentation, die zum erstenmal alle erhalten gebliebenen Aktenstücke, Briefe, Protokollnotizen, Verfügungen einsammelt und kommentiert,

tiert, informiert ausführlich über den Versuch Fontanes, im Jahre 1876 durch die Übernahme des Postens des Sekretärs der königlichen Akademie der Künste in Berlin die Beamtenlaufbahn einzuschlagen und somit allen Sorgen um die Existenz der sechsköpfigen Familie aus dem Wege zu gehen. Die stickige Beamtenatmosphäre und eine gegen ihn ausgesprochene Verdächtigung bewogen ihn jedoch, kurzerhand den Abschied zu nehmen. Der knickrige preußische Staat belohnte diese kurze Beamtenlaufbahn damit, daß Fontane in den ersten beiden Monaten überhaupt kein Geld erhielt und nach seiner Entlassung von dem für das letzte Quartal bezogenen Einkommen den Betrag für zwei Monate zurückzahlen mußte. Durch seinen mutigen Entschluß, freier Schriftsteller zu bleiben, wurde Fontanes Weg zu seiner Altersepik erst eigentlich frei. Es kam zwischen ihm und seiner konventionellen Frau zu ernststen Meinungsverschiedenheiten, die in den humoristischen und gesellschaftskritischen Zeilen: „Wie sich meine Frau einen Beamten denkt“ ihren Niederschlag fanden:

- 1) Ein Beamter lebt lange.
- 2) Solange er lebt, hat er ein auskömmliches Gehalt.
- 3) Ist er krank, so wird er vertreten. Je öfter, desto besser.
- 4) Badereisen sind garantiert.
- 5) Der Dispositionsfonds ist unerschöpflich und wird nur von der unergründlichen Güte seines Verwalters übertroffen.
- 6) Arbeit Chimäre.
- 7) Dienststunden werden gehalten oder nicht gehalten. Werden sie gehalten, so wechselt die Lektüre der National-Zeitung mit der der Vossischen.
- 8) Fehler sind gleichgültig, so lange nur nach außen hin die eigene und des Standes Unfehlbarkeit gewahrt bleibt.
- 9) Zum Ordensfest und zu Königs Geburtstag muß der Beamte gesund sein. (Weiße Binde.)
- 10) Erfüllt er dies, so verdoppelt der König die Witwenpension aus dem Schatullenfonds. Für die Töchter: Erziehungsgelder, für die Söhne: drei Kadettenstellen frei.

— Joachim Schobeß —

Unsere Leser haben das Wort

Roland Charpiot, Caen, Frankreich

Als Doktorand an der Universität Paris arbeite ich seit vier Jahren an einer Dissertation „Liebe, Ehe, Verhältnis und Ehebruch in Fontanes Romanen“. Zweimal habe ich längere Zeit im Fontane-Archiv in Potsdam arbeiten können, dessen wertvoller, so liebevoll gepflegter Bestand mir Fontanes Geist und Schaffen näherbrachte. Hier bekam ich erstmalig die „Fontane-Blätter“ zu lesen, die ich seither beziehe. Diese Fachzeitschrift ist für mich sehr wichtig, da sie mir durch unveröffentlichte Briefe und Aufzeichnungen des Dichters und ausgezeichnete Rezensionen, geschrieben von modernen Fontaneforschern, immer neuen Stoff bringt. An Tagen, an denen ich etwas entmutigt war und mit der Arbeit kaum vorwärtskam, genügte die Lektüre der „Fontane-Blätter“, mir neue Arbeitskraft zu geben. Aus diesen Gründen werde ich den „Fontane-Blättern“ und meinen Potsdamer Freunden immer zu Dank verpflichtet sein.

Inga Fafera, Olsztyn, Volksrepublik Polen

Auch ich gehöre zu den ausländischen Doktoranden, die bereits zweimal mehrere Wochen im Fontane-Archiv produktiv arbeiten konnten. Die Anregung für das Thema meiner Doktorarbeit: „Die Tischgespräche und Landpartien bei Theodor Fontane“ erhielt ich auf der wissenschaftlichen Fontanekonferenz 1969 in Potsdam. Die „Fontane-Blätter“ sind mir für meine Beschäftigung mit dem Werk Fontanes unentbehrlich geworden. Sie sind für mich die nie abreißende Verbindung zum Potsdamer Fontane-Archiv, dessen umfangreiche und für den wissenschaftlich Arbeitenden so gut erschlossene Bestände ich hoffentlich noch recht oft benutzen kann.

Dr. Günther Voigt, Potsdam

Ich halte es für ein besonderes Verdienst des Fontane-Archivs, daß es die von ihm herausgegebenen „Fontane-Blätter“ unter anderem dazu nutzt, um aus seinem großen Bestand in fast jedem Heft auch bisher unveröffentlichte Manuskripte aus der Feder des Dichters zu publizieren, und zwar nicht nur kürzere Niederschriften wie etwa Briefe, sondern auch umfangreiche Texte, so z. B. die Entwürfe zu den zwei geplanten Novellen „Sidonie von Borcke“ und „Storch von Adebar“ (Sonderheft 1/1968*). Damit beweisen die Herausgeber der „Fontane-Blätter“ ein hohes gesellschaftliches, speziell kulturpolitisches Verantwortungsbewußtsein, indem sie auf diese Weise den bisher noch unbekanntem Teil von Fontanes Werk über den kleinen Kreis der wissenschaftlichen Benutzer des Archivs hinaus auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen.

* Das Sonderheft 1 ist vergriffen. — Die Red. —

Professor Masaru Fujita, Yamagata, Japan

Im Herbst 1967 weilte ich mehrere Tage im Fontane-Archiv und lernte hier u. a. die „Fontane-Blätter“ kennen. Seit dieser Zeit bin ich ein eifriger Leser dieser Zeitschrift. Sie trägt meines Erachtens wesentlich dazu bei, daß auch uns Fontanefreunden in fernen Ländern des Dichters Werk, trotz seiner überwiegenden Ansiedlung im berlinisch-märkischen Lebensbereich des 19. Jahrhunderts mit seinem spezifischen Lokal-Kolorit, über Zeit und Raum hinweg mit tiefem Einfühlungsvermögen nahegebracht wird. Die „Fontane-Blätter“ vertiefen die freundschaftlichen Beziehungen der Fontanefreunde in aller Welt mit dem Potsdamer Fontane-Archiv. Ich begrüße besonders die Einführung der neuen Abteilung „Unsere Leser haben das Wort“, weil hier den Beziehern der „Fontane-Blätter“ Gelegenheit gegeben wird, zu den verschiedensten Problemen der Fontaneforschung und der Gestaltung des vom Fontane-Archiv herausgegebenen Blattes Stellung zu nehmen.

Professor (em.) Dr. Richard Samuel (University of Melbourne), Brighton, Victoria, Australien

Obwohl die „Fontane-Blätter“ immer viel Zeit brauchen, um auf der anderen Seite der Erdkugel anzukommen, freue ich mich doch an jeder Nummer, die mich erreicht. Meines Erachtens kann kein Freund Fontanes, noch weniger aber ein Wissenschaftler, der sich um Th. F. bemüht, ohne sie auskommen. Ganz abgesehen von den wertvollen Beiträgen sind es die Veröffentlichungen neuen Materials und die Berichte des Archivs, die uns auf dem laufenden halten und die „Blätter“ unentbehrlich machen. Das kam mir besonders zum Bewußtsein, als ich meine Fontane-Vorlesungen vorbereitete, die ich im vorigen Jahre auf Einladung der Regierung von Neuseeland an der Universität von Otago (Dunedin) halten durfte und andere, die ich an der Universität Sydney gab. Unentbehrlich ist auch das bibliographische Werk „Literatur von und über Fontane“, 2. Auflage, Potsdam 1965. Ich wünsche den „Blättern“ ein langes Leben und stets steigenden Erfolg.

Heinz E. Greter, Fribourg, Schweiz

„Wie denken Sie über die Fontane-Blätter?“ – oder die Neuauflage von Fontanes Lustspielfrage: „Wie denken Sie über Rußland?“ – Ich denke, daß die „Fontane-Blätter“ für jeden in der Fontane-Forschung Tätigen wegen der Publikation bisher unbekannter Texte und der laufend und sorgfältig nachgeführten Bibliographie unentbehrlich sind. Ebenso wichtig sind sie als Publikationsorgan kleiner Detailprobleme. Ich meine aber, daß die „Fontane-Blätter“ noch zu wenig jene Beachtung gefunden haben, die ihnen zukommt. Zudem wäre es wünschenswert, wenn aus diesem fast noch geheimen Mitteilungsblatt für die „Fontane-Gemeinde“ eine gewichtige wissenschaftliche Publikation würde, die auch formal der bisherigen inhaltlichen Qualität und vorab dem Rang Fontanes entspricht.

Editoren haben das Wort

Zur Datierung der beiden an Wilhelm Wolfsohn nach Rußland gerichteten Gedichte Fontanes

Die falsche zeitliche Einordnung der beiden frühen Gedichte Fontanes an den in Rußland weilenden Freund Wolfsohn in den Sammlungen der Nymphenburger Ausgabe (Bd. XX, München 1962, S. 431 ff, Anm. S. 779), der Hanser-Ausgabe (Abt. Romane, Erzählungen, Gedichte, Bd. 6, München 1964, S. 735 f, Anm. S. 1086 und S. 756, Anm. S. 1090) und in H. Richters Buch „Der junge Fontane“ (vgl. weiter oben, S. 363) gibt uns Veranlassung, mit Hilfe von Wolfsohns Lebenslauf die Zusammenhänge, aus denen heraus Fontane diese Gedichte schrieb, zu erläutern, um so der wirklichen Entstehungszeit näherzukommen.

Wolfsohns Aufenthaltsgenehmigung für Leipzig, die nur für die ohnehin überschrittene Zeit seines Universitätsstudiums (Oktober 1837 bis März 1843) Gültigkeit hatte, war nach seiner Promotion am 2. April 1843 abgelaufen. Aus diesem Grund war er, abgesehen von dem Wunsch, nach fast sechs Jahren seine Angehörigen wiederzusehen, genötigt gewesen, zu seinen Eltern nach Odessa zurückzukehren. Wie wenig wohl er sich dort nach seiner Ankunft in der ersten Augushälfte 1843 unter den Bedingungen der Nikolaitischen Selbstherrschaft fühlte, wie sehr ihn überdies die „Steppenresidenz“ mit ihrer „Zungen- und Ideenverwirrung“ abstieß, in der „nur eine Sprache vernehmlich, nur eine Idee klar ist – die des Gewinns und materiellen Genusses“ (vgl. seine Widmung an Sophie von Melgunow in: Wilhelm Wolfsohn, Rußlands Novellendichter, 1. Teil, Leipzig 1848, S. 31), und wie heftig ihn Sehnsucht nach den „schönren Tagen“ in Leipzig beherrschte, zeigt sein Gedicht „Meinem Theodor“ vom 28./16. Oktober 1843. Das Original dieses Gedichts befindet sich im Fontane-Archiv Potsdam und wurde im 2. Teil des Bestandsverzeichnisses der „Literatur von und über Fontane“ (Potsdam 1960, Tafel 4 und 5) reproduziert. Um der Briefzensur nicht auffällig zu werden, sind Wolfsohns Verse in der für die russische Literatur charakteristischen „äsoptischen“, verhüllenden Schreibweise abgefaßt. Ungeachtet des Zwanges zur Verschleierung seiner Gedanken spricht sein Lied, dessen dazugehöriger Brief an Fontane nicht überliefert ist, von der „dunklen Haft“, aus der sein gebundenes Wort sich ringen muß. Er kann „nur durch Zeichen“ sprechen, denn „seinem Schicksal weichen und schweigen muß der Mann“. Fontane kannte den Freund und die russischen Verhältnisse gut genug, um zwischen den Zeilen lesen zu können, und antwortete in seinem Brief vom 29. Januar 1844: „Ich glaube, Dein Lied verstanden zu haben“. Er empfiehlt ihm, nach Deutschland zurückzukehren und verweist als auf „die eigentlichste und jedenfalls verständlichste“ Antwort auf seine bereits verfaßte „versifizierte Erwiderung“, die er allerdings, um Wolfsohn nicht in „Fatalitäten“ zu verwickeln, dem Brief nicht beifügte, sondern „gleichzeitig“ an Heinrich

Laube für den Abdruck in der „Zeitschrift für die elegante Welt“ unter dem Titel „Einem Freunde“ abschickte (Wolters, S. 20 f.).

Fontanes Gedicht „Einem Freunde in Odessa“, denn um dieses handelt es sich, kann also nur zwischen dem Empfang von Wolfsohns Versen vom 28./16. Oktober 1843 in der ersten Novemberhälfte 1843 und der Absendung seines Briefes an Wolfsohn am 29. Februar 1844 entstanden sein. Fontane geht in seiner gereimten Antwort ganz auf Wolfsohns Klagen ein, die ihre Ursache in der Erbitterung fanden, daß jede freie Entfaltung der Persönlichkeit unter dem zaristischen Druck unmöglich war. Aber auch der Zwiespalt zwischen Wolfsohns Zugehörigkeitsgefühl zum russischen Mutterland und seiner Liebe zum deutschen geistigen Vaterland trug zu seiner Zerrissenheit bei. Dieser Situation entsprechend antwortete Fontane auf Wolfsohns Verse in seinem Gedicht „Einem Freunde in Odessa“: „Nicht um eine Fürstenkrone wär ich in das Land geeilt, wo das Volk sich in Spione, Sklaven und Tyrannen teilt“, und fordert den Freund auf: „Flieh, du bist nicht heimisch dorten, wo Dein Vater Dich gezeugt, heimisch bis Du hier geworden, wo der Geist Dich großgesäugt“. Da dieses Gedicht nicht 1844 in Laubes „Eleganter“ erschien, vielmehr erst fast ein Jahrhundert später, nämlich 1932, von W. Rost in „Allerlei Gereimtes“ (S. 62 f) veröffentlicht wurde, gab Wolters 1910 in seinem Fontane-Wolfsohn-Briefwechsel in der Anmerkung zum oben erwähnten Brief Fontanes vom 29. II. 1844 an, es handle sich bei dem vom Briefschreiber erwähnten „Einem Freunde“ um „Rußland (Einem Freunde, als er nach Moskau übersiedeln wollte)“. „Rußland“ lag nämlich seit 1851 in der ersten Sammlung Fontanescher Gedichte (S. 230 f) gedruckt vor. Wolters hat natürlich die Handschrift von „Rußland“ nicht in Händen gehabt; ihre Kenntnis hätte ihn vermutlich durch das dortige Fehlen des Untertitels „Einem Freunde, als er nach Moskau übersiedeln wollte“, vor dem Irrtum bewahrt, der nun jahrzehntelang weitergetragen wurde.

Fontanes zweites Gedicht an Wolfsohn weist durch diesen 1851 hinzugefügten Untertitel auf andere Zusammenhänge hin als jene, auf die in „Einem Freunde in Odessa“ angespielt wird. Im April 1844 verließ Wolfsohn seine Heimatstadt, die sich für seine Absichten, nämlich Bekanntschaft mit zeitgenössischen Schriftstellern und Sammlung der neuesten russischen Literatur, als unergiebig erwies, und reiste mit Aufenthalt in Kremenschug und Charkow nach Moskau. Hier traf er Ende Mai 1844 ein und lebte unter äußerst bedrängten finanziellen Verhältnissen bis Anfang November 1845 in regem Verkehr mit der in Slawophile und Westler geteilten russischen Schriftstellerwelt in der Metropole. Nach einem anschließenden drei- bis vierwöchigen Aufenthalt in Petersburg im November/Dezember 1845, der ihn mit Belinskij und dem von diesem geprägten Kreis um die Zeitschrift „Der Zeitgenosse“ zusammenbrachte, kehrte er nach Dresden (polizeiliche Anmeldung vom 28. Dezember 1845) und dann nach Leipzig zurück, wo ihn seine Braut aus Studententagen Emilie Gey erwartete. Vor August 1844 gibt es keinen Beleg dafür, daß Wolfsohn vorübergehend die Absicht hatte, sich für immer in Moskau niederzulassen. Auf diesen Umstand aber

spielt Fontanes Gedicht „Rußland“ an, so wenig hier auch im Vergleich zum ersten auf private Dinge Bezug genommen wird. Der von einem Unbekannten stammende, kenntnisreiche Nekrolog auf Wolfsohn in der „Wissenschaftlichen Beilage“ der „Leipziger Zeitung“ (Nr. 69 vom 27. August 1965, S. 303f) gibt an — dies wurde später von Raphael Löwenfeld (1887), Wilhelm Wolters (1910) und Ludwig Geiger (1912) wiederholt —, Wolfsohn sei während seines Aufenthaltes in Moskau eine Professur für „alte Sprachen und deutsche Literatur“ angeboten worden; den „vorteilhaften und ehrenhaften Posten“ habe er aber um der damit verbundenen Forderung willen, seinem jüdischen Glauben zu entsagen, „mit Rücksicht auf seine strenggläubigen Eltern und wegen des Zwanges, den man ihm auferlegen wollte“, ausgeschlagen.

„Rußland (Einem Freunde, als er nach Moskau übersiedeln wollte)“ stellt die gänzliche Unfreiheit unter dem Zarismus der relativen Freiheit in Deutschland in der ersten Hälfte der vierziger Jahre gegenüber, die ja „unser Krämerleben ob jener Zeit, die kommen muß“, vergessen machen könne. Mit seinen Hoffnung ausdrückenden Versen „wer unbekümmert der ew'gen Kraft des Geistes noch vertraut, ... die gleich dem Meere eine Welt zertrümmert, und eine neue, schönre auf-erbaut“, erinnert es an Zeilen in „Einem Freunde in Odessa“, in denen „Sonnenboten“ und „Morgenröte“ in Deutschland gegen „Nacht und finstres Graun“ in Rußland ausgespielt werden. Doch sind die enthusiastischen Töne des ersten Gedichts, in dem es heißt, daß hiezulande „mit lauter Kehle Volk und Lied den Freimut ehrt“, in dem zweiten, das für die deutsche Gegenwart Worte wie „Dürre“ findet, und der Möglichkeit Ausdruck gibt, daß „ob so langem Harren der Hoffnung Prachtbau“ niedergerissen werde, infolge der politischen Entwicklung, die Resignation aufkommen ließ, wesentlich schwächer geworden. Auch dies zeugt für die hier dargelegte Reihenfolge der Entstehung der beiden Gedichte.

Fontanes „Rußland“ wurde nicht vor August 1844 geschrieben. Da Wolfsohn bereits Anfang Januar 1845 in Moskau eine Hauslehrerstelle antrat und überdies mit Vorträgen über deutsche Literatur (vgl. Fontane-Blätter, Bd. 2, Heft 3, 1970, S. 170, Anm. 19), darunter die „allerjüngste“, mühsamem Gelderwerb nachging, kann vermutet werden, daß das Projekt der Professur schon zum Scheitern verurteilt war, damit aber auch Wolfsohns Absicht, für immer in Moskau zu bleiben, hinfällig wurde. Die Entstehung des Gedichts „Rußland“ fällt u. E. in die Zeit zwischen August 1844 und den ersten Monaten 1845.

— Dr. Christa Schultze —

Mitteilungen

Gerhart-Hauptmann-Gedenkfeier auf Hiddensee

Anlässlich der fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr des Todestages von Gerhart Hauptmann am 8. Juni 1946, fand in Kloster auf Hiddensee an seiner letzten Ruhestätte eine Gedenkfeier statt, auf der der Stellvertreter des Ministers für Kultur der DDR, Bruno Haid, die Gedenkrede hielt. Im Theodor-Fontane-Archiv befinden sich einige Briefe Gerhart Hauptmanns an Theodor Fontane und die handschriftliche Kritik der „Weber“ aus der Feder unseres Dichters.

Willibald Alexis starb vor hundert Jahren

Am 16. Dezember 1871 starb Willibald Alexis, dem Theodor Fontane im Jahre 1872 in einem Essay ein literarisches Denkmal setzte. Professor Dr. Lionel Thomas, Universität Hull in England, ausgewiesen als Alexisforscher, hat für die „Fontane-Blätter“ einen Aufsatz über Willibald Alexis angekündigt.

„Fontanes Realismus“

Der Akademie-Verlag, Berlin, Hauptstadt der DDR, teilte uns mit, daß die Veröffentlichung der auf der wissenschaftlichen Fontane-Konferenz 1969 in Potsdam gehaltenen Reden, Berichte und Vorträge voraussichtlich Anfang 1972 erfolgen wird. Wir werden das Erscheinen des Buches in den „Fontane-Blättern“ anzeigen.

Sonderheft 3 der „Fontane-Blätter“ in Vorbereitung

Wir haben die Absicht, Theodor Fontanes unveröffentlichte „Reise durch Thüringen 1873“ in einem Sonderheft zu bringen, das voraussichtlich 1973 herauskommt und unseren Abonnenten nach dem Erscheinen zugeschickt wird. Die Urschrift der Aufzeichnungen befindet sich im Fontane-Archiv. Die Herausgabe und Kommentierung übernimmt Sonja Wüsten.

Theodor Lessings Besuch bei Theodor Fontane (Ein Hinweis von Dr. Joachim Krueger)

In seinen Jugenderinnerungen, die den pessimistischen Titel „Einmal und nie wieder“ tragen und die erst nach seinem Tode 1935 im Orbis-Verlag in Prag veröffentlicht wurden (eine neue Ausgabe ist 1969 in Gütersloh erschienen. Die Zitate sind dieser Ausgabe [Seiten 229 bis 231] entnommen), hat der Kulturkritiker, Philosoph und Schriftsteller Theodor Lessing (1872–1933) auch einen Besuch beim alten Fontane geschildert. Theodor Lessing war zunächst in seiner Heimatstadt Hannover zur Schule gegangen, dann aber auf das Gymnasium in Hameln an der Weser geschickt worden. Von dort begab er sich im Frühjahr 1889 eigenmächtig nach Berlin, um Schriftsteller zu werden, und suchte Anhalt und Förderung bei Maximilian Harden. Damals bezog Lessing, der mit Ludwig

Klages zusammen auf der Schulbank gesessen hatte und der später gleich seinem Schulfreund Klages im Kreis um den frühen Stefan George in München hospitieren sollte, in ideologischen und literarischen Fragen einen reaktionären Standpunkt und verurteilte z.B. den gerade in den achtziger Jahren aufstrebenden Naturalismus. Selbstkritisch sagt Lessing später von sich: „Ich war meiner eignen Generation fremd“. Es ist nun ergötzlich zu lesen, was Theodor Lessing über den Besuch zu berichten weiß, den er 1889 mit Maximilian Harden bei Fontane machte. Fontane erschien ihm als „altmodischer feiner Herr“, der sich die rechtsradikalen Äußerungen des jungen Lessing über den Naturalismus zwar anhörte und auch nicht unfreundlich war, aber doch „kühl und kritisch“ blieb. Als später beim Tee Lessings Absicht, sich der Literatur zu widmen, zur Sprache kam, rieten nicht nur Fontane, sondern auch seine Frau und Tochter entschieden davon ab. Man könne, so meinte Emilie, „in dem Beruf nicht anständig bleiben“. Statt Dichter zu werden, so empfahl man ihm, solle er lieber das „höhere Postfach“ wählen oder zur Eisenbahn gehen. Charakteristisch und echt Fontanisch ist der Schluß. Es hatte sich nämlich im Laufe der Unterhaltung herausgestellt, daß Lessings Großvater (der „alte Herr Ahrweiler“) und Fontane sich kannten, da beide dem Komitee für das Heinrich-Heine-Denkmal angehörten. Daher verband Fontane beim Abschied Mahnung und Gruß und wiederholte einen Berufsvorschlag, den vorher im Gespräch schon Emilie gemacht hatte: „Er stand in seiner Flurtür, legte freundlich die Hand auf meine Schulter und sagte lächelnd: ‚Hören Sie meinen Rat, Herr Lessing, Zahntechniker ist besser als Lyriker. Grüßen Sie Großpapa.““

Vorträge

DDR

Ferdinand Schmidt: „Aus Theodor Fontanes Apothekezeit.“ Vortrag am 3. Oktober 1970 in Reinhardsbrunn vor der Gruppe Thüringen der Pharmazeutischen Gesellschaft der DDR.

Joachim Schobeß: Vortrag am 1. April 1971 mit Lichtbildern: „Fontanes Leben und Werk im Spiegel des Potsdamer Dichternachlasses“ im VEB Energiekombinat Mitte, Abt. Wissenschafts-Organisation, Potsdam.

Gotthard Erler: Vortrag am 14. April 1971: „Eine Geschichte nach dem Leben. Fontanes ‚Effi Briest‘“. Heimatmuseum Neuruppin.

Kanada

Professor Dr. Anselm Hahn: Vortrag im März 1971: „Theodor Fontane einst und heute“ in der Gesellschaft „Der Ring“ in Montreal. (Meldung der „Montrealer Nachrichten“, deutschsprachige Zeitung in der Provinz Quebec, Kanada, an das Fontane-Archiv.)

USA

Professor Dr. Henry H.-H. Remak, Indiana-Universität, Bloomington:
„Fontanes ‚Effi Briest‘“, eine Textinterpretation. 17. Februar 1971.

Eingegangene Manuskripte

1. Theodor Fontane: „Ein Blick von der Alsenbrücke“ und „Auf dem Flachdach“. Hrsg. u. kommentiert von Dr. Joachim Krueger, Berlin. (Ms. im Fontane-Archiv.)
2. Theodor Fontane: Unveröffentlichte Briefe an einen Verleger. Mitgeteilt von Dr. Christa Schultze, Berlin.
3. Gotthard Erler (Berlin): Gerhart Hauptmann und Theodor Fontane.
4. Albert Guthke (Pritzwalk): Theodor Fontane: „Ich liebte Dr. Lau“.
5. Weitere vorliegende Manuskripte s. Vorankündigung im vorigen Heft Nr. 4.

Bitte

Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschließlich Dissertationen und Diplomarbeiten, im Interesse der Forschung an das Fontane-Archiv einzusenden. Diese Bitte bezieht sich nicht nur auf selbständige Veröffentlichungen (Verlagsproduktionen), sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel (unter Angabe der Zeitung, des Erscheinungsortes und des Datums). Das Fontane-Archiv ist fernerhin für laufende Hinweise dankbar.

Fontane-Blätter: Lieferbar sind: Band 1, Hefte 7 und 8 und Sonderheft 2. Vom Band 2 sind alle bisher erschienenen Hefte lieferbar. Wir können ferner ausliefern: Joachim Schobeß: „Literatur von und über Theodor Fontane“. 2., bed., verm. Aufl. 1965. (5,00 Mark).

Nach Redaktionsschluß

Das Fontane-Archiv erwarb 94 Briefe der Emilie Fontane, geb. Rouanet-Kummer, an die „Commissionsrätthin Kummer“, z. T. mit Zusätzen von Theodor Fontane a. d. J. 1839–1866, dokumentarische Materialien aus dem Leben des Adoptivvaters Karl Wilhelm Kummer (1785–1855), u. a. eigenhändige Skizzen und Zeichnungen, Schriftwechsel mit dem Hofe Friedrich Wilhelm III. und dem Zarenhof für gelieferte Relief-Globen (s. Hans Pappenheim: Karl Wilhelm Kummer, ein Globenmacher und Relief-Spezialist des alten Berlin. – In: *Der Globusfreund*. Publikation Nr. 12, Wien 1963, S. 44–48).

Das Fontane-Archiv benutzten: Jörg-Christoph von Forster (Ururenkel Theodor Fontanes), Student an der Universität Würzburg, die amerikanische Doktorandin Elisabeth Nations und der jugoslawische Student Ihajlo Stojanowski. Wir besuchten mit Jörg v. Forster, der vier Wochen im Fontane-Archiv arbeitete, u. a. folgende Fontanestätten und -Land-

schaften im Bezirk Potsdam: Schloß Rheinsberg (heute Diabetikerheim), den Stechlinsee und das Fontanehaus in Neu-Globsow, Neuruppin, Kloster Lehnin mit seinen historischen Baudenkmalern (1180–1542) und den heutigen Einrichtungen, einschließlich Krankenpflegeanstalten, des evangelischen Luise-Henrietten-Stiftes, ferner das von Theodor Fontane beschriebene Havelobstbaugebiet mit seiner herrlichen Hügel- und Wasserlandschaft in und um Werder.

Das Fontane-Archiv besichtigten, unter besonderer Berücksichtigung der Erschließung seiner Handschriften- und Literaturbestände, die leitenden wissenschaftlichen Bibliothekare Dr. László Peter aus der VR Ungarn, Radojka Vrancic aus der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien und Danuta Zalewska aus der VR Polen.

— J. Sch. —

Letzte Neuerscheinung: John A. S. Phillips: Der König und der Dichter. Theodor Fontanes mißglückte Reise nach München. — In: Bayernland. Der ill. Zeitspiegel. Jg. 73, Nr. 6. München 1971, S. 51–54. 4⁰ (71/67 q) (Geschenk des Verfassers.)

Liebe Leser der „Fontane-Blätter“: Teilen Sie uns bitte lfd. mit, welche Aufsätze in den letzten Heften Ihr besonderes Interesse fanden. — Die Redaktion —

Inhaltsverzeichnis Heft 5

Karl Liebknecht (1871–1919): Urteil über Theodor Fontane	307
Sonja Wüsten: Schnitzaltäre in märkischen Kirchen. Zu unveröffentlichten Notizen Theodor Fontanes	308
Dr. Christa Schultze: Fontanes „Herwegh-Klub“ und die studentische Progreß- bewegung 1841/42 in Leipzig	327
Erich Biehahn: Fontanes „Vor dem Sturm“. Die Genesis des Romans und seine Urbilder	339
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs: Neuerwerbungen und Neuerscheinungen mit Nachträgen . .	355
Buchbesprechungen: Theodor Fontane: Wanderungen durch Frankreich. Erlebtes 1870–1871. Kriegsgefangen. Aus den Tagen der Okkupation. Briefe. Berlin: Verl. der Nation 1970. (Rezensent: Professor Dr. Pierre-Paul Sagave, Paris.) – Der junge Fontane. Dich- tung, Briefe, Publizistik. Hrsg. v. Helmut Richter, Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1969. (Rezensent: Dr. Christa Schultze, Berlin.) – Theodor Fontane und die preußische Akademie der Künste. West-Berlin: Propyläen-Verl. 1971. (Rezensent: Joachim Schobeß, Potsdam.)	360
Unsere Leser haben das Wort	366
Editoren haben das Wort	368
Mitteilungen	371

Herausgeber: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek,
(DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34, Postfach 59, Telefon:
Potsdam 47 51, App. 133 und 120.

Redaktion: Paul Conrad, Gotthard Erler, Joachim Göbel, Dr. Joachim
Krueger, Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter, Joachim Scho-
beß, Dr. Hans-Erich Teitge, Ursula Wysbar. Verantwort-
licher Redakteur: Joachim Schobeß.

Druck: Buchdruckerei Dr. W. u. E. Brönnner, Potsdam-Babelsberg
I/16/10-6-790-F 452/71

Alle Zahlungen bitten wir zu richten an Konto-Nr. 414 beim Postscheck-
amt Berlin (PSchA), 108 Berlin, Deutsche Staatsbibliothek.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Fontane-
Archivs der Deutschen Staatsbibliothek.



FONTANE BLÄTTER

Band 3, Heft 6 (Heft 14 des Gesamtbandes)

Wieder Fontane

Die literaturtheoretische Reflexion

angegeben und erörtert, um die Kunst des Erzählens

die Kunst des Erzählens

... viel nach Gustav Freytag, ...

... die Sache gründen, ...

... wie beim Drama, ...

... schreiben der ...

... und ...

... auf den ...

... lassen, ...

... und gesunde ...

... Ob ich als ...

... öffentliche ...

... Das erste ...

... unterhaltend ...

... Es herrscht ...

... nur eine ...

... denn, ...

... Zurecht ...

... an Man ...

... dieser ...

Edler ...
Verlag ...
Berlin ...
1924